B. 144, a.
Geschenkt des Gf. Haussmann.

Oberschule
Pasewalk

Ausgeschieden

Lehrer-Bibliothek
der
Höheren Stadtschule
zu
PASEWALK.

H. ant. 73

Plato in Italien,

aus einer griechischen Handschrift ins Italienische übersezt.

Verdeutscht
von * * *

Herausgegeben
von
P. J. Rehfues,
Kronprinzl. Württembergischem Bibliothekar.

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1808.

Wb/65/2917

Platonem Atheniensem Tarentum venisse, L. Camillo, Appio Claudio Consulibus reperio.

Cic. *de Senectute*.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht des Herausgebers.

Der Titel dieses Buchs ist etwas sonderbar. Der Verfasser giebt es für ein, aus einer griechischen Handschrift übersieztes, Werk aus, das unter den Ruinen von Heraklea gefunden worden seyn soll. Es ist eine Sammlung von Briefen, welche etwa vier hundert Jahre nach der Erbauung Roms von einigen Athenern auf einer Reise durch Großgriechenland über dieses geschrieben worden sind.

In seiner Vorrede hat sich der Verfasser sogar das Ansehen geben wollen, als könnte er die Aechtheit der Handschrift beweisen; man sieht aber gleich, wie dieß mehr ein artiger Scherz ist, der um so gefälliger erscheint, je näher das Werk in Form und Innhalt dem Geiste der Alten kommt.

Ich will es nicht verbergen, daß der Neapolitaner, Cuoco, welcher den berüchtigten Saggio sulla rivoluzione di Napoli (deutsch: Versuch über die Revoluzion von Neapel. Berlin bei Quien) geschrieben hat, Verfasser dieser Briefe ist, auf welche man würklich das Quintilianische Wort: redolentes Athenarum proprium saporem, anwenden kann.

Offenbar ist der Gedanke, uns eine Darstellung der schönsten Zeit von Großgriechenland in dieser Form zu geben, sehr glüklich, und, wie man weiß, zum Theil schon von Wieland ausgeführt. Die Vergleichung von beiden dürfte kein uninteressantes Geschäft seyn, indem beide erst nach tiefen Studien ihre Arbeit begonnen haben.

Was den Neapolitaner aber von dem deutschen Schriftsteller unterscheidet, ist offenbar eine gewisse politische Tendenz, und hie und da ein absichtliches Zurükspiegeln der Gegenwart aus einer fernen Vergangenheit. Und freilich kann es seiner Nazion nie genug wiederhohlt werden, was sie einst gewesen ist.

Den wichtigsten Theil für uns aber macht zuverlässig die Ansicht aus, welche der Verfasser von der ältesten Philosophie der Italiener giebt. Das Gewicht, das er darauf legt, wird durch die Zueignung an Bernardino Telesio bewiesen, welcher 1509 im Neapolitanischen gebohren, als einer der besten Köpfe des 16ten Jahrhunderts erglänzte. Dieser Mann war der erste, der die, damals herrschende, peripatetische Philosophie anzutasten wagte, und darum auch von Bako (de augm. scient.) primus novorum hominum genannt wird.

Form und Geist des Werks ist der angenehmen Täuschung würdig, daß es ursprünglich griechisch sey. Die Uebersezung, welche von einem, der italienischen Sprache kundigen, und mit dem Verfasser selbst genau verbundenen, Manne herrührt, sucht der Schönheit des Originals nahe zu kommen. Möge das Werk, welches als eine der schönsten Blüthen der neuen italienischen Literatur angesehen werden darf, auch den Deutschen, die das Gute aller Länder und Völker so willig unter sich aufnehmen, erfreulich seyn!

Stuttgart im September 1807.

Rehfues.

An
Bernardino Telesio.

Dieß Buch gehört dir, den ich für den ersten Erforscher der ältesten Philosophie der Italiener erkenne. Durch deine Bemühung sah Europa zum erstenmal Aristoteles Grundsäze durch die des Parmenides verdrängt. Und erlaubte dir die Zeit auch nicht, das neue Gebäude mit eben dem Glük aufzuführen, mit welchem du das alte niedergestürzt hast, so bleibt dir immer der, nicht geringe, Ruhm, der erste gewesen zu seyn, der die neue Strasse gezeigt hat, worauf so viele nach dir bedeutend fortgeschritten sind.

Nach dem Zeitalter, in welchem sie leben, bilden sich die Ideen der Menschen, und wir verstehen die Geschichten der Alten am besten, wenn die unsrigen ihnen ähnlich geworden sind. Italien erfuhr in unsern Tagen die nemlichen politischen Veränderungen, welchen das eine und das andre Griechenland unterlegen ist; es war derselbe Kampf der Partheien, dasselbe Schwanken der Meinungen, es waren die nemlichen traurigen Wirkungen auf die Spize getriebener Meinungen. Zwar schmeichle ich mir nicht, daß mein Buch der Zeit und Vergessenheit trozen werde; allein auch ohne dieses werden die Italiener eine

Vergleichung anstellen. Sie werden jenen großmüthigen Kriegern das gebührende Lob nicht versagen, daß sie mit kraftvoller Hand der Anarchie der Meinungen und aller Ordnung den Zaum anlegten, und der Philosophie ein sicheres Asyl vergönnten, welche sowohl von denjenigen, die nichts reformiren, als von den Andern, die alles zerstören wollen, mit der äussersten Vernichtung bedroht war. Auch werden sie unsern würdigen Magistrat zu rühmen wissen, welcher, gleich dem Archytas, auf keinem andern Weg wandelt, als den ihm Menschlichkeit, Liberalität der Grundsäze und Vaterlandsliebe vorzeichnen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Von Kleobul.

Wir waren das schroffe japygische Vorgebirge und das niedrige Land der Salentiner vorüber gesegelt. Ein frischer Ostwind trieb unser Schiff in den Grund des Meerbusens, welcher von Tarent seinen Namen hat. Die Seeleute schliefen; der Steuermann wachte am Steuer; ich und Plato saßen schweigend auf dem Verdeke. Rings um uns herrschte tiefe Stille. Sie wurde nur durch das hohle, einförmige Geräusch unterbrochen, welches das Meer verursacht, wenn es nicht durch Stürme bewegt wird. Unermeßlich wölbte sich der Horizont über uns her. Das Licht, welches an einigen Orten noch ungewiß aus der Nacht hervorbrach, an andern sie unmerklich aufhellte, und auf tausendfache Weise, jezt von den Wolken, jezt von der Fluth, und jezt von den Bergspizen wiederschimmerte, kämpfte noch mit dem fliehenden Dunkel — Alles vereinigte sich, jene süsse Schwärmerei zu erweken, welche die glüklichsten Momente unsers Lebens ausmacht.

Ich weiß nicht, was Plato in seiner Seele bewegte. Meine Gedanken waren bei den Gestirnen, welche sich in stiller Majestät an dem ungeheuern, azurnen Gewölbe des Himmels dahin drehten. Eben tauchte sich der Bär in die Fluthen nieder; das Morgengestirne, gleichsam noch triefend von dem Thau des Meeres, folgte dem langsamen Schritt der Plejaden, welche bei ihrer Wiederkehr in die Wasser den Landmann zu den neuen Werken des nahenden Tages erwekten. Um diese Stunde, sagte ich bei mir selbst, ist der Bär in Athen nicht mehr sichtbar. Schon hat da

der Pflüger seine Stiere angespannt; in Egypten zählt er schon zwo Stunden Arbeit — und schon acht Tage erinnert der Schimmer dieser Sterne die Freunde meiner Jugend nicht mehr an meinen Namen, wenn sie der Namen derer gedenken, die sie diesen Tag sehen werden — und meine Mutter hat ihr Morgengebet zu den Göttern erhoben, hat gefleht für mich, und ich bin nicht mehr bei ihr! — O Plato, sagte ich, ist der Mensch nicht das stolzeste unter den Thieren? Bestimmt, nur eine Linie in der Unermeßlichkeit des Raums einzunehmen, befestigt er eine so große Kluft zwischen dem Punkt, in welchem er gebohren ward, und zwischen dem Punkt, in welchem er lebt, daß sie meßbar wird mit der unendlichen Kreisung der Gestirne. Was sollen diese Reisen? Was dürfen wir hoffen, wenn wir Alles verlassen, was uns theuer ist?

O Kleobul, antwortete Plato, wenn ich auch hierin Sokrates Vorschriften hätte folgen wollen, so würde ich niemals mein Vaterland verlassen haben. Thöricht ist's, zu glauben, daß die Götter uns nach Attika, und die Glükseligkeit nach Indien und Egypten versezt haben. Aber um in seinem Vaterlande und unter seinen Mitbürgern glüklich zu seyn, muß man Gutes wirken können; denn bald wird der unnüze Mensch sich selbst zum Verdruß und unglüklich. Nach dem bejammernswürdigen Schiksal des Weisesten unter den Menschen, wer wird es wieder mit dem ungelehrigen Geschlecht der Athener versuchen mögen? * Unter solchen Menschen, solchen Umständen bleibt dem Weisen nichts übrig, als sich in seinen Mantel einzuhüllen, und zu schweigen, und zu erheben seinen Geist von den Irrthümern und Fehlern der Sterblichen, zur Betrachtung des Geistigen und Himmlischen. Kann man nicht Bürger seines Vaterlands seyn, so muß man

* Plato in verschiedenen Stellen seiner Briefe.

Bürger der Welt werden. In die Menschenwohnungen wollte Sokrates die Philosophie zurükrufen. Als eine Speise betrachtete er sie; aber in den Händen des Mannes, welcher unter verdorbenen Menschen, und in einer Stadt voll Verwirrung lebt, ist sie auch eine Arznei.

Wir kommen nun in ein Land, das für dich ganz neu ist. Du wirst andere Menschen sehen; aber überall immer dieselben Leidenschaften, dieselben Irrthümer, dieselben Laster; überall eine kleine Zahl von Weisen, welche vergebens dem Pöbel Tugend und Wahrheit predigen; überall einen großen Haufen derer, welche, ihre eigenen Leidenschaften zu befriedigen, die Weisen verfolgen, und es nachher bereuen, ihre Vorschriften nicht gehört zu haben. Dieß ist die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Auch diese Länder, welche du nun sehen wirst, sind mit dem Blute der Weisen getränkt, besudelt mit den Gräueln der Völker. Hier, wie in Griechenland, hat ein Volk das andere zerstört, und das japygische Vorgebirge ist vielleicht mehr durch die Verbrechen seiner Bewohner in üblen Ruf gekommen, als durch die Stürme des Meers, das es umfluthet.

Was helfen alle diese Betrachtungen, wirst du sagen? Wenigstens das, daß man bei seiner Rükkehr in die Heimath überzeugt ist, das Naturgesez sey Eines und unerbittlich; weder Zeit noch Ort, noch Wechsel der Meinungen und Sitten verrüken die ewige Ordnung, nach welcher Wahrheit und Tugend, entweder befolgt werden, oder sich rächen. Dann wird der Mensch entweder glüklicher, oder duldsamer.

Unter solchem Gespräch giengen uns die Coreadischen Inseln vorüber, und wir entdekten den Hafen von Tarent. In langem Kreise dehnte sich die Stadt am Meerufer hin, und wo ihre Mauern sich endeten, begann eine Reihe von Landhäusern, welche das wei-

teste und prächtigste Amphitheater bildeten, das je ein Menschenauge gesehen hat. Schon sah man auf dem Leuchtthurme die Flagge wehen, welche den Bewohnern die nahe Ankunft eines athenischen Schiffes verkündigte. Die Seeleute waren erwacht, und gossen dem Neptun ein Opfer aus. Sie begrüßten das gastliche Land, und die, welche ein andersmal die Reise gemacht hatten, zeigten ihren Gefährten die Thürme, die Tempel und die Hauptpläze der Stadt. Schon hörte man die Stimmen der Bürger am Hafen — noch ein Windstoß — und wir sind im Hafen.

II.

Von Kleobul.

Archytas ist nicht hier. Geschäfte für sein Vaterland halten ihn in Lukanien zurük. Indeß geniessen wir bei seiner Familie alle Gastfreundschaft, die wir von ihm hätten hoffen dürfen, wenn er selbst hier gewesen wäre.

Archytas Gattinn ist eine Frau von ungefähr vierzig Jahren. Jedermann nennt sie verständig, sehr viele liebenswürdig, und manche sogar schön. Sie liebt ihre Kinder sehr; und fühlt für ihren Gatten viele Liebe und Achtung, ohne welche, nach einer zwanzigjährigen Verbindung, jene freilich nicht mehr statt finden könnte. Die Söhne sind noch sehr jung; von den Töchtern hat eine einen jungen Tarentiner von guten Sitten und vielem Verstand geheirathet, welchem Archytas diesen Vorzug vor einem andern Werber gegeben hat, der von Reichthum und Lastern strozte.

Manche mögen den Archytas um den Plaz beneiden, den er unter Italiens Weisen einnimmt; manche um seine beglükte Popularität, und die Würden, mit

denen ihn sein Vaterland so oft bekleidet hat; manche um seine Tapferkeit und sein Glük im Kriege. Weißt du, um was ich ihn noch mehr beneide? Um seine liebenswürdige, gute Familie. Einen großen Philosophen, einen großen General, einen großen Staatsmann, der, wenn er in sein Haus zurükkehrt, nicht Freundschaft, Ordnung und Frieden findet, möchte ich einem Menschen vergleichen, welcher im Traum unendliche Schäze besaß, und bei seinem Erwachen sein Schiksal bedenkend sich in der tiefsten Armuth findet.

Auch von seiner Dienerschaft ist Archytas geliebt. Der, welcher mir zur Aufwartung beigegeben ist, sagte mir gestern, daß weder er noch irgend einer seiner Kameraden ihn jemals im Zorn gesehen haben. Einst frug er ihn, wie es ihm möglich sey, diesen Gleichmuth zu erhalten? Archytas antwortete ihm: dadurch, daß ich nie wollte, was nicht recht ist, und nie von den Menschen mehr hoffte, als sie zu leisten im Stande sind. Der Zorn ist immer ein Beweiß, daß der Mensch ein Narr ist, oder es gewesen ist. Archytas würde sich schämen, irgend eines der unanständigen Worte auszusprechen, welche uns in den ersten, und oft unwiderstehlichen, Bewegungen des Zorns so leicht über die Lippen eilen. Um desto sicherer vor jenen Ausbrüchen zu seyn, giebt er seine Befehle in den Stunden der Gefahr schriftlich.

Dabei fällt mir jener Zug von Plato ein, als er, im Zorn über einen seiner Bedienten, dem Speusipp sagte: mache du mit ihm, was du willst; ich bin zu aufgebracht *. Während die Sophisten sich unter einander streiten; ahmen die wahren Philosophen sich nach.

Wir sind jezt drei Tage hier, und obgleich Archytas nicht da ist, so sind wir doch immer von einer Menge Menschen umgeben, welche dem Freund und

* Plutarch gegen den Kolothis.

Gast des Archytas ihre Besuche machen. Es kommen Verwandte, Freunde, Philosophen — aber die Mehrzahl besteht doch aus denen, welche Freunde ihres ersten Staatsmanns und Schüler ihres berühmtesten Philosophen scheinen wollen. So sind nun einmal die Menschen! Auch die Gerechtigkeit, die sie fremdem Verdienste wiederfahren lassen, ist zuweilen bloße Eitelkeit.

Auch von Frauen erhalten wir viele Besuche. Du mußt nämlich wissen, daß die Philosophie hier nicht, wie bei uns, ein ausschliessendes Eigenthum der Männer ist. Unter den Frauen sind beinahe eben so viele, die sich mit Philosophie abgeben. Eine unter denselben, Namens Mnesilla . . . . was soll ich sagen? Wenn sich die Tugend je, wie Sokrates wünschte, in sterblicher Gestalt zeigen könnte, würde sie schön seyn, wie Mnesilla.

Unter den Männern ist ein Jüngling, Namens Nearch, mit welchem ich vertrauteren Umgang habe. Er ist aus einer der ersten Familien von Tarent, und mit Archytas verwandt. Die Beugsamkeit und Reinheit seines Charakters machen ihn der Freundschaft desselben würdig. Du würdest ihn vielleicht keinen Philosophen nennen, weil er das Vergnügen noch zu sehr liebt; aber glaubst du nicht, daß es ein Haupttheil der Weisheit ist, wenn man zu genießen versteht?

III.

Beschreibung von Tarent.

Tarent ist viel größer und bevölkerter als Athen. Unter den Städten Italiens und Siciliens ist sie nach Syrakus die zwote. Unter den griechischen wäre sie die erste.

Der Umkreis der Stadt bildet ein Dreiek, dessen Spize zwischen Süden und Osten liegt. Die entgegen-

gesezte Basis ist die einzige Seite, durch die es mit dem festen Land zusammen hängt. Die beiden anderen bespült die See. Kommt man von Attika, so sieht man diese eine Meerenge bilden, welche Tarent von dem gegenüber liegenden Eobalia scheidet, und in ihrer Erweiterung einen der weitesten und sichersten Häfen bildet, die es giebt. In diesen Meerbusen, Tarent gerade gegenüber, ergießt sich der kleine Fluß Galesos, welchen viele auch Eurota nennen *.

Eine Insel verschließt den Eingang des Hafens. Auf derselben ist ein Fels, welcher sie vermittelst einer Brüke mit der Stadt verbindet. Eine andere Brüke befindet sich im Hintergrund des Meerbusens, welche die Stadt mit einem Vorgebirge des gegenüberliegenden Landes vereinigt. Auf derselben ist ein Thor, durch welches alle die, welche von der Meerseite kommen, in die Stadt müssen.

Stehst du auf der Brüke, welche den Felsen mit der Stadt vereinigt, so gießen sich drei breite Straßen vor deinem Auge hin, längs den endu zugleich die größten öffentlichen Gebäude erblikst. Auf der einen Seite die Tempel des Herkules, des Neptuns und Merkurs, das Theater und den großen Cirkus; auf der andern die Thermen und das Museum, in der Mitte das Forum.

An Kunstwerken ist in Tarent, wie zu Athen und Korinth, ein großer Ueberfluß. Ueberall siehst du Gemählde, die dich ansprechen; Statuen, welche belebt scheinen; Gebäude, in welchen Einfachheit, Eleganz und Pracht vereinigt sind.

* Polyb im 8. B. Der Name stammt noch von der spartanischen Kolonie ab. Die Kolonien der Alten hatten die Gewohnheit, manchen Stellen des neuen Vaterlands Namen aus dem alten zu geben. Virgil hat von dieser Sitte Veranlassung zu einem der pathetischsten Züge seines Werks genommen.

Nearch führte mich unter die Säulengänge des Forums. Sie sind mit Bildnerarbeiten aus der Geschichte des Phalantus angefüllt. Man darf sagen, es fehlt ihnen nur die Sprache. In einem Winkel siehst du diesen muthigen Anführer der Parthenier, wie er seinen abenteurenden Genossen die Antwort der Pythia mittheilt und sie aufmuntert, sich einmal aus der Schande und dem Elend zu erheben, und die neuen Wohnsize zu erobern, welche ihnen Apoll versprochen hatte. — In einem andern Winkel ist er mit seinen Kameraden abgebildet, wie sie vom Sturm an das Ufer der Messapier verschlagen wurden. Das Orakel hatte ihnen gesagt, daß sie die neuen Wohnsize erhalten würden, wenn Phalantus bei heiterem Himmel vom Wasser Aethra's genezt wäre.* Die Verheissung war doppelsinnig, und dergleichen Verheissungen sind freilich für Unglükliche, welche eben dem Schiffbruch entronnen sind, nicht sehr befriedigend. Phalantus ist in Verzweiflung vorgestellt, wie er auf der Erde sizt, und sein Haupt auf den Knien der Gattin ruht, welche Aethra hieß. Aethra weint, und ihre Thränen benezen sein Haupt. So ist das Orakel erfüllt. — Nun fassen Phalantus und die Seinigen Muth. Sie sanden Abgeordnete an die alten Einwohner der Gegend ab, und bitten um einen ruhigen und sichern Zufluchtsort, und um die Erlaubniß, das Land anzubauen, welches ihnen überflüssig war. Die Ureinwohner verachten eine Handvoll Unglüklicher, welche dem Sturm entronnen sind. — Du siehst nun den Phalantus in der Schlacht, wie er die Beleidigung der gastlichen Götter rächt. Die Messapier sind überwunden. Ein Theil von denen, welche das Schlachtschwerdt verschont hat, werden zu Sklaven

* Der Doppelsinn liegt in der Bedeutung des griechischen Worts Aether, und läßt sich in der deutschen Uebersezung nicht geben. Anmerk. d. Uebers.

gemacht; die Uebrigen entfliehen und vereinigen sich in Brundusium, wo sie eine neue Stadt gründen. — Hier wird Phalantus zum König ausgerufen, und gründet die neue Ordnung in unsrer Stadt. — Dort siehst du ihn fliehen, ganz entblößt und verfolgt vom Neid und Undank seiner Genossen. Er begibt sich nach Brundusium zu denselben Messapiern, denen er soviel Schaden zugefügt hat. Aber seine Tapferkeit und seine Tugenden sind auch den Feinden ehrwürdig und heilig. — Die Brundusier gewinnen viele Schlachten unter Phalantus Anführung. — Allein er kann sein undankbares Vaterland doch nicht vergessen. Du siehst ihn auf dem Todbette, wie er die lezte Rede an die Brundusier hält. Ein geheimes Orakel hatte ihm geoffenbahrt, daß die Tarentiner unüberwindlich seyn würden, so lange seine Asche auf ihrem Gebiet bleibe. Er fürchtete also, sie möchte in einem fremden Lande bleiben, und es könnte sich zwischen den Tarentinern und Brundusiern erneuern, was zwischen den Spartanern und Messenern wegen Orestes Asche geschehen war. „O Brundusier, sagt er daher, wenn ihr immer Sieger über die Tarentiner bleiben wollt, so hört, was mir die Götter geoffenbaret haben. Wenn ich gestorben bin, so verbrennt meinen Leichnam, und streut meine Asche über das Land der Tarentiner aus. Sie wird im Angesicht der unsterblichen Götter ein ewiger Zeuge der Undankbarkeit meiner Mitbürger seyn; und die Götter werden nie ein Land, das von so undankbaren Menschen bewohnt ist, mit Gnade ansehn.“ — So ward Phalantus auch im Tod noch seinem Vaterlande nüzlich. *

* Alle diese Umstände erzählt Strabo mit wenigen unbedeutenden Veränderungen im 6ten B. Justin B. 3, 4. und Pausanias in Phocic. — Parthenier nannte man in Sparta ironisch alle diejenigen, welche während des ersten messenischen Kriegs gebohren waren. Da sich derselbe sehr in die

Du siehst aus diesen Geschichten, warum die Spartaner die Tarentiner H...kinder nennen. Aber dies ist der Ursprung aller Städte. Ihre Gründer sind entweder Söhne von Göttern oder von H.... Tara, der erste Erbauer von Tarent, nannte sich einen Sohn des Neptuns. Phalantus, welcher es gleichsam zum zweitenmal erbaute, heißt ein Sohn der Liebe — und mich dünkt, die beiden Ueberlieferungen bedeuten das Nehmliche.

IV.

Es macht mir Vergnügen, die Sitten und die Denkungsweisen verschiedener Völker zu vergleichen. Wir Griechen gehen zu leicht mit Verachtung über Alles weg, was nicht Griechisch ist. Was ist die Folge dieser thörichten Verachtung? Wir nennen alle andere Völker Barbaren; und die Egyptier heissen uns Kinder.

Zwischen den Tarentinern und Atheniensern ist gewiß kein so großer Unterschied, als zwischen den Athenien-

Länge zog — er dauerte zehn Jahre — und es an Männern fehlte, schikten die Frauen eine Gesandtschaft ins Lager, um die Rechte der künftigen Generation zu fodern. Die Spartaner befanden sich wegen des Eids, der sie verpflichtete, das Lager nicht vor Beendigung des Kriegs zu verlassen, und wegen der gerechten Foderung der Frauen in Verlegenheit, und fanden den Ausweg, alle diejenigen jungen Leute, welche Jugend halber nicht hatten schwören können, heimzusenden. Diese mußten die Pflicht der Abwesenden erfüllen. Als aber der Krieg zu Ende war, und die Spartaner nach Hause kamen, so hatten sie doch kein gutes Blut gegen diese Kinder des Ehebruchs. Daher die Verfolgung, durch welche die Parthenier genöthigt worden, neue Wohnsize zu suchen. Phalantus, ihr Anführer, war der Sohn jenes Aratus, welcher zuerst im Lager zu der angeführten Maßregel gerathen hatte.

fern und Egyptiern. Sie haben dieselbe Sprache und die nemlichen Götter und durch die mannichfaltigen Handelsverhältnissen sich gegenseitig viele Gebräuche mitgetheilt. Sie sind beide gleich flüchtig, gleich redselig, gleich leichtsinnig.

Man erzählt, daß die Tarentiner einst viele Aehnlichkeit mit den Spartanern gehabt haben, von denen sie abstammen. * Wenn das wahr ist, so muß man gestehen, daß ihre Sitten sehr ausgeartet sind. Heutzutage haben sie nichts Spartanisches mehr, als die Gräber innerhalb der Stadt, und die Sprache, welche Dorisch ist, wie in allen andern Städten Italiens und Siciliens. Uns Athenienfern, und noch weniger den Ioniern kann eine so breite Mundart, welche in jede Sylbe ein A oder O sezt, und für jeden Hauchbuchstaben einen harten substituirt, nicht gefallen. Aber sie halten sie einmal für die älteste, in welcher Vater Dorus selbst, noch vor Hellenus und Aeolus Geburt, gesprochen hat; in der Orpheus seine Gesänge dichtete; und glauben daher, daß sie den Vorzug vor allen andern griechischen Mundarten verdiene. Ihre Schriftsteller gebrauchen auch keine andre. Sie halten sie für die harmonischte — wenigstens ist das Pythagoras Urtheil. **

Die Tarentiner lieben die Vergnügungen noch mehr, als die Athenienser. Man kann sagen, daß die leztern die Fröhlichkeit dem Vergnügen vorziehn.

Die Italiener fühlen weit tiefer. Wären die Tarentiner nicht so frivol, sie wären die energischsten Menschen unsers Erdbodens.

Willst du die beiden Völker kennen lernen? Unsre Voreltern verboten uns, zum Andenken der Siege, welche wir über Griechen davon getragen haben, Denk-

* Livius.

** Jamblich. 34. — Porphyr. 53. — Theocrit. Scholiast. Mazzocchi ad T. H.

male von Stein zu errichten, um durch ihre Dauer nicht den gegenseitigen Haß zu verlängern. So opferten sie ihren Ruhm der Freundschaft auf.* Die Italiener aber machen ihre Siegesdenkmale dauernd, wie ihren Haß. Ich liebe jenes Gesez unsrer Voreltern, weil es die unheilbringenden Leidenschaften der Nachkommen mäßigt; aber ich bewundre die Sitte der Italiener, weil sie eine größere Seelenstärke anzeigt und nährt.

Der Karakter der Lokrier ist härter und fester, als der der Tarentiner. Bei denen von Crotona findet es in höherem Grade statt, als bei den Lokriern. Es scheint, daß der Karakter der Bewohner sich nach den Beugungen des Meeresufers und den Höhen der Gebirge richte. Die Samniter, Lukanier und Bruttier sind die wildesten.

Ganz Italien vereinigt eine so große Verschiedenheit der Klimate und Karaktere, und diese Karaktere sind zugleich so stark markirt, daß es keine Mittelstraße für sie gibt. Die Italiener werden in der Geschichte immer, wie bisher, die Beispiele von Extremen in der Tugend und im Laster, in der Stärke und in der Schwäche aufstellen. Sind sie getheilt, so werden sie sich bis zur Zerstörung bekriegen, und wirklich weißt Italien auch in wenig Jahren mehr zerstörte Städte auf, als Griechenland in vielen Jahrhunderten. Stehen sie aber einig und eines Geistes zusammen, so geben sie der ganzen Erde Geseze.

V.

Von Kleobul.

Ich gehe alle Tage zu Mnesilla, und finde sie alle Tage bewundernswerther. Manchmal besuche ich sie mit dem Gedanken, daß sie schön sey; und in den drei

* Plutarchs röm. Fragen.

Stunden, welche ich mich mit ihr unterhalte, kann ich an nichts anders denken, als daß sie weise ist. Ein andersmal bin ich nur mit ihrer Weisheit beschäftigt; ich sehe sie, und denke nur an ihre Schönheit.

Göttliches Geschöpf! Wie ist es möglich, zu gleicher Zeit so schön, und so weise zu seyn? Man sagt mir, daß sie sich Mia und Theano zu Mustern genommen habe. Aber waren diese, als sie den Ruf der Weisheit erlangten, auch erst 24 Jahre alt?

In ihrem Hause versammeln sich viele andere Pythagorische Frauen. Wäre Mnesilla nicht da, so würde es schwer seyn, zu entscheiden, welcher der Kranz gehörte. Sie ist da, und jeder Zweifel schwindet — sie besizt die schwerste Kunst der Weisheit, die ihrige zu zeigen, ohne die andern an der Aeusserung der ihrigen zu hindern. —

Ich weiß nicht, warum ich mir das, was Mnesilla spricht, immer besser merke, als was die andern sagen. Vielleicht weil ich sie höher schäze, als die andern. Warum ich mir aber wohl gewisse Gespräche über gewisse Dinge genauer merke? Warum es mich mehr verlangt, über diese ihre Meinung zu hören?

Man sprach von einer Frau, welche auf ihren Mann eifersichtig war, der Doris häufig besuchte. Doris ist der Schreken der zarten Bräute, und der ernsten Mütter von Tarent. Mnesilla sagte jene bekannte Stelle aus dem Briefe der Theano an eine ihrer Freundinnen her, welche das nemliche Unglük hatte. —*

* Diese Stelle unsers Werks ist von der Zeit am übelsten mitgenommen. Was ist dies für ein Brief der Theano, von welchem die Rede ist? Unter des Gale's opuscoli mitologici befindet sich einer, in welchem Theano zu ihrer Freundin sagt: „man muß in dem Geliebten und Gatten nicht das Vergnügen der Sinne, sondern die Rechtschaffenheit suchen. Nur die Tugend kann ein dauerhaftes

Sie sprach diese Worte mit dem tiefsten Ausdruk der innigsten Ueberzeugung aus. Sie endigte, und ich frug mich selbst: wer so denkt, welch einen erhabenen Begriff von der Liebe muß der haben?

Nearch hat den Zustand meines Herzens entdekt. Nearch hat es ihr gesagt. Ich hätte nie den Muth gehabt, es selbst zu thun — nein niemals — was ist es, das ich heute in meinem Herzen fühle? Tausendmal hab ich in Athen geliebt. Tausendmal war ich muthwillig, unverschämt. Ich weiß, wie man Neigungen erforscht, wie man Begierden erregt, wie man der Scham zuvor kommt, wie man über die Schwäche siegt — und doch hab ich nicht den Muth gehabt, Mnesilla zu fragen, wie sie meine Wünsche aufnehmen würde! —

VI.

Gespräch von Plato.

Alle diese Bewegungen meines Herzens habe ich Plato'n erzählt. Er antwortete mir: Du fängst an, an die Tugend zu glauben. Ihre erste Tochter ist die Sittsamkeit, und die Liebe ihr bester Lehrmeister. Hälfe die Tugend einer Frau zu nichts anderm, so gewöhnt sie wenigstens die Männer, nichts zu wünschen, nichts zu hoffen und zu verlangen, ohne es vorher verdient zu haben.

Bis jezt hast du die Liebe nicht gekannt. Sie ist kein Verlangen nach etwas Irdischem, sondern nach dem Ewig-Schönen, von dem der menschliche Geist

Band knüpfen. Alle Liebhabereien der Männer an liederlichen Weibern haben bald ein Ende. Sie sind Verirrung, welche der Mann bald einsieht, wenn sich die Frau nicht erniedrigt, mit einer H.... zu eifern."

kaum einen Strahl ahnt, und welchem er sich nur durch Uebung der Tugend und Suchen nach Wahrheit nähert. Alle unsre Tugenden zielen nur dahin, die Liebe zu nähren; und die Liebe nährt und stärkt wiederum dafür alle Tugenden.

Eine solche Liebe aber können wir Griechen unmöglich kennen. Unsre Geseze behandeln die Frauen zu schlecht, als daß sich in ihnen die Vorzüge des Geistes und Herzens entwikeln könnten. Sie werden als Sclavinnen erzogen, und erhalten so auch alle Niedrigkeit des Gefühls. Nie kann ein edler Gedanke in ihrer Seele entstehen; nie eine edle Neigung in ihrem Herzen aufkeimen. Darum ziehen sie unsre Jünglinge aus dem väterlichen Gynäkeum, um sie in ein andres zu steken, wo sie sie als bloße Werkzeuge bewahren, um dem Vaterlande gesezliche Kinder zu geben. Kaum darf daher eine Timandra, eine Theodora, eine Lasthenia, eine Lais in Athen erscheinen, so laufen alle ihnen nach, und diese Weiber üben dann die Herrschaft aus, welche die Natur den Gattinnen bestimmt zu haben scheint. Und wie kann das anders seyn, wenn die Hetären * die Eigenschaften und den Verstand besizen, welche sich die Frauen aus falscher Erziehung nicht erwerben konnten? Die Sinnlichkeit ermüdet bald, oder sie ändert den Gegenstand. Nur der vernünftige Wunsch dauert ewig.

Daher haben auch einige Weisen unter uns behauptet, daß die wahre Liebe unter den Frauen nicht zu finden sey. Wer in dem geliebten Gegenstand nichts anders,

* Athenäus XIII. Dieser Nahme bezeichnete im Anfang eine Freundin; nachher wurde er die Benennung der Klasse von Weibern, wovon Ninon in neuern Zeiten etwa ein Beispiel seyn könnte. Die Hetären bildeten ihren Geist sehr aus, und besaßen oft wirkliche Tugenden; aber sie hatten nie eine feste bürgerliche Bestimmung.

als Körperschönheit findet, liebt das, was der Freund besizt nicht den Freund selbst.*

Ich weiß nicht, was unsre Gesezgeber dabei gedacht haben, als sie das so einrichteten. Ohne daran zu denken, müssen sie darauf gekommen seyn. Aber, wenn sie durch diese Ordnung der Dinge die Gemüther von der Neigung zum häuslichen Leben zu bewahren, und sie so muthiger und stärker zu machen gedachten, so haben sie sich gewiß geirrt. Denn die Herrschaft, welche die Frauen bei uns nicht besizen, haben die Hetären an sich gerissen, und du weißt wohl, wie oft die Launen eines solchen Weibs Athen Geseze gegeben haben. Man sagt, daß man in Korinth viele Hetären zum Andenken der Gebete an Venus erziehen lasse, durch die sie einst das Vaterland gerettet haben. Andre meynen, dieß geschehe aus Handlungspolitik; ich glaube, man hat das erfunden, um Griechenland Geseze zu geben.**

Gehst du dagegen nach Sparta, so findest du, daß die Frauen daselbst eine große Herrschaft über ihre Männer ausüben. Nach seiner schwarzen Suppe und seinem Spieß, ist dem Spartaner nichts theurer, als sein Weib. Und darum ist ein Spartaner doch um nichts schlechter, als ein Athener. Ich erinnere mich eines Zugs von einer Spartanerin. Wie im Neide frug sie eine ihrer Bekanntinnen aus Athen: warum lieben euch eure Männer so sehr? Weil die Spartanerinnen allein, antwortete sie, dem Vaterlande Bürger zu geben wissen. Dieß war ein tiefgedachtes, wahres Wort; denn die, so wie eine Sklavin denkt und lebt, kann ihren Sohn zu keinem Bürger erziehn.

Hier, in Italien, siehst du viele Denkmale, welche der Mutterliebe, der ehelichen Zärtlichkeit, der Vaterlands-

* Diese Worte finden sich in Plato's Werken.

** Athenäus. B. XIII.

terlandsliebe der Frauen errichtet sind. Tausendmal haben sie durch ihren Muth, ihre Beisteuer, ihren Rath das Vaterland gerettet. Ach! Griechenland hat sich tausendmal in ähnlicher Noth befanden, und unsre Weiber haben die Beängstigungen, die Seufzer und die Verwirrung nur vermehrt. * Das berühmteste Denkmal, das wir haben, ist das, so dem Vorübergehenden in Ceramikus sagt: „den Hetären, welche Venus um die Rettung des Vaterlandes angefleht haben." Du wirst unzählige Denkmale sehen, errichtet der weiblichen Schönheit; aber keines der weiblichen Tugend. **

Hätte ich einen Staat zu gründen, so wäre mein Erstes, die Verhältnisse der beiden Geschlechter auszugleichen. Manche haben über diese meine Idee gelacht, und mich gefragt: ob ich denn im Ernste glaube, daß eine Frau den Spieß schwingen, und in den ersten Reihen dem Feind entgegen gehen könnte? Aber warum soll sie das auch? Ich spreche von der ewigen Gerechtigkeit, und sie reden von den Verhältnissen, die nach Zeit und Ort sich verändern. *** Es ist doch ganz gerecht, daß die Eine Hälfte des Menschengeschlechts, wie die andre, thun kann, was sie will. Gut! Macht gerechte Geseze, und die Menschen werden dann schon zusehn, was ihnen nüzlich ist. Aber ohne Gerechtigkeit kann auch das Nüzliche nicht statt finden; denn wo keine Gleichheit ist, kann der Wille auch nicht wählen.

Die pythagorische Schule war bis jezt die einzige, welche diese Wahrheit verstanden, und in den Sitten Italiens die heilsame Veränderung hervorgebracht hat, wodurch sich die Italienerinnen so sehr von den Frauen unterscheiden, die jenseits des jonischen Meers wohnen.

* Aristoteles sagt dies sogar von den Spartanerinnen. Polit. II.

** Dikäarchus.

*** Man weiß, daß Plato's Schriften über die Republik nichts als ein Traktat über das Wesen der Gerechtigkeit sind.

Im Anfang waren die Weiber hier gehalten, wie bei uns. Aber Pythagoras sah ein, wie wichtig es für die Veränderung der Sitten und Denkart sey, daß der Zustand der Gattin und Mutter veredelt werde; und von welcher Bedeutung es für die Befestigung seiner Sekte seyn müsse, wenn er die Weiber gewonnen hätte. Er bot ihnen eine bürgerliche Lage an, die sie vorher nicht gehabt hatten, und gewann sie. Er änderte die Sitten, und machte sie durch eine vernünftige Erziehung der Stufe würdig, zu der er sie erhoben hatte. Hätt' er nur eins von beiden gethan, so würde dies mehr geschadet, als genüzt haben. Wer jemals Staaten und Religionsformen umgeändert hat, erreichte gewiß nie seinen Zwek, wenn er nicht die Gemüther der Frauen zu gewinnen wußte, welche bei ihrem beweglichern, lenksamern Geiste, und ihrer wärmern Phantasie, weit leichter von dem Enthusiasmus ergriffen werden, der bei solchen Umgestaltungen nicht fehlen darf, und ihn sich auch leichter mittheilen. Wenn er die Frauen aber auch in eine neue, höhere Lage versezte, ohne ihnen die gehörige Erziehung zu geben, so half es auch nichts, und es hätte bald von selbst wieder aufhören müssen. Es gibt nichts schlimmeres, als einen Menschen, welchem seine Erziehung eine Sklavenseele gegeben hat, und den das Glük zum Herrscher erhoben hat.

Was liegt mir daran, wirst du sagen, ob ich weiß, was Pythagoras gethan hat, was man in Sparta thut, was man thun sollte? Erzähle mir von Mnesilla. — Du hast Recht. Wenn dieß Gespräch nicht zu lang ist für einen Philosophen, so ist es doch für einen Verliebten. Wenn du dich aber erinnerst, was Sokrates gesagt hat, daß uns die Philosophie auch in keiner der unbedeutendsten Lagen unsers Lebens verlassen darf, weil sie uns in allen nüzlich seyn kann, so wirst du aus meiner

langen Rede Veranlassungen ziehen können, besser zu werden, und Mittel dir Mnesilla's Herz zu gewinnen.

Freue dich, daß du nicht mehr in Athen bist, wo ein Vertrag deines Vaters mit ihrem Vater dir ein Mädchen ins Haus bringt, das du nicht kennst, und das dich nicht liebt. Wenn du Mnesilla besizen willst, so mußt du selbst werben um sie, selbst sie verdienen. Sie selbst entscheidet, wer ihrer Liebe würdig ist. Sehe sie so an, wie du jene Aspasia ansehen würdest, vor welcher Sokrates selbst oft verstummte, deren Rath Perikles nie verschmähte. Aber sie unterscheidet sich auch von Aspasia dadurch, daß ihr Urtheil unbefangen und fester ist, weil sie keine Verstellung nöthig hat, um in einer Stadt und von der Gunst eines Mannes das zu erhalten, was ihr das Gesez nicht gestattet. Die Hetären haben nichts, und müssen alles erwerben. Wie auch ihre Aufführung beschaffen sey, wie sie immer ihre Gedanken einkleiden — sie verkaufen sich immer; aber ein edles Mädchen giebt sich als Geschenk hin.

VII.

Von Kleobul.

Archytas ist zurükgekommen. Die Vorstellung, welche ich mir nach seinem Rufe von ihm gemacht, hat durch seine persönliche Bekanntschaft nicht gelitten. Wenn Tarent unter allen Städten Italiens den ersten Rang behauptet, so verdankt es diesen Vorzug nur dem Archytas *.

* Diogenes von Läerte im Archytas. — Aelian nennt ihn nur Feldherrn in sechs Feldzügen. Var. hist. VII. — Strabo. VI. — Suidas im Artikel: Archytas.

Dreimal führte er die vereinigten Truppen der Griechen, siebenmal die seines Vaterlandes. Er hat viele Kriege durchgemacht, und ist immer Sieger gewesen. Einmal haben seine Feinde ihm durch Ränke das Kommando entrissen; aber die Tarentiner wurden auch geschlagen. Man sagte, daß durch die Verlängerung seines Kommando's die Geseze verlezt würden. Als ob es nicht höchster Zwek aller Gesezgebung wäre, daß die Besten herrschen?

Sybaris ist nicht mehr, und Turium, welches sich auf seinen Trümmern erhoben hat, ist ihm nie gleich gekommen. Lokri und Krotona, haben blos den Namen und die Erinnerung ihrer alten Größe erhalten, und Rhegium nimmt nur den zweiten Rang nach Tarent ein. Die Republik Tarent unterhält 40,000 Mann Fußvolk und 6,000 Reuter, aber ihre Seemacht ist weit ansehnlicher als ihre Landmacht *.

* Strabo sagt (B. VI.) 30,000 Mann Fußvolks, und 3,000 Reiterei, die Reservtruppen nicht mitgerechnet. Allein Strabo spricht nicht von der blühendsten Periode Tarents. Dies war aber die unsrige. Plutarch erzählt, daß die Tarentiner, als sie den Pyrrhus zu sich einluden, gesagt haben: sie bedürften weiter nichts, als einen General, indem sie im Stand wären, vereinigt mit den Messapiern, Lukanern und Samniten eine Heeresmacht von 350,000 Mann Fußvolks, und 30,000 Mann Reiterei aufzustellen. Carducci in seinen Anmerkungen zu dem Gedicht des Aquinus (deliciae tarentinae) glaubt aus diesen Thatsachen die Folgerung ziehen zu dürfen, daß Tarent eine Bevölkerung von 250,000 Menschen gehabt haben könne. Versteht er dieses nur von der Stadt allein, so scheint uns diese Zahl übertrieben; meint er den ganzen Staat, so ist sie zu gering. Die Stadt hatte einen Umfang von ungefähr 1 1/3 Quadr.Meile, und dieser Raum wäre für 250,000 Menschen in unsern Tagen zu klein. Rechnet

Die Tarentiner haben ihre vortheilhafte Lage, die Verbindungen mit ihren Nachbarn, und ihren Boden zu benuzen gewußt. Sie waren am besten für den Handel gelegen. Vom Vorgebirge Leukopetra bis an's adriatische Meer giebt es keinen Hafen in der ganzen jonischen See, welcher dem von Tarent vorzuziehen wäre. Der Hafen von Brundusium hat vielleicht den Vorzug der Größe vor dem von Tarent; allein es fehlt dem Plaz an Menschen, um ausgebreitete Handelsver-

man nun noch, daß die Alten unsere Bauart mit mehreren Stokwerken nicht kannten, und mehr Raum zu öffentlichen Gebäuden bedurften, als wir, so ergiebt sich, daß, wo heutzutage 100,000 Menschen Plaz fänden, bei den Alten kaum die Hälfte wohnen konnten. Ist aber die Rede vom ganzen Staate, und nimmt man an, daß er eine Kriegsmacht von nicht mehr, als 40,000 Mann gehabt hat, so erhält man, auf jeden Soldaten acht Menschen gerechnet, (welches der gewöhnliche, und auch nöthige Maasstab ist, um ihre zahlreichen Armeen zu erklären,) eine Bevölkerung von 320,000 Menschen. Uebrigens ist zu bemerken, daß dieser Maasstab nur auf die Samniter und Lukanier, und nicht auf die Tarentiner anwendbar ist, welche bei ihrem großen Kunstfleiß, ihrem ausgedehnten Handel und ihrer gewaltigen Seemacht unmöglich die Soldaten, wie 1 zu 8 der übrigen Bevölkerung haben konnten; und 1 zu 12 ist vielleicht das höchste, was man annehmen kann. So wäre denn die Volkszahl des tarentinischen Freistaats aller Wahrscheinlichkeit nach gegen 500,000 Seelen gewesen. Und diese Bevölkerung ist auch der Ausdehnung ihres Gebiets angemessener, welches den 20sten Theil des heutigen Königreichs von Neapel ausmachte. Nun rechnet man die Bevölkerung des ganzen Königreichs im 4ten und 5ten Jahrhundert Roms zu 10, bis 12,000,000, worinn alle Nachfolger von Wallace und Hume übereinstimmen.

bindungen zu unterhalten *. Alle andern Häfen am jonischen Meere sind entweder klein oder unbequem. Gegen Süden zieht sich Italien bei Tarent zusammen, und der Handel ist hier zwischen den Völkern der beiden Meeresküsten getheilt. Hippo und Velia haben sich in den Handel von Lokri und Krotona getheilt, und Rhegium hat noch einen Unterantheil an dem Handel aller vier Städte. Tarent ist an der Spize Italiens, welches von Messapien an sich in die Breite dehnt, und ist so der gemeinschaftliche Mittelpunkt des Handels vieler Nationen geworden.

Die Tarentiner haben den großen Vortheil, ein Monopol zu besizen, bei dem sie keine Konkurrenz fürchten dürfen; dieß ist ihr Purpur. Sie machen ihn aus zwo Gattungen von Muscheln. Die eine giebt einen hochblauen Saft, die andere einen hellrothen. Die verschiedene Zubereitung und Mischung bringt die beinahe zahllose Abstufung von Farben hervor, welche unter dem Namen Purpur verkauft werden. Die kostbarste ist die, welche dem Violet nahe kömmt **. Die Menge des Purpurs, welcher in Tarent gemacht wird, ist so groß, daß sich aus den übriggebliebenen Schalen außerhalb dem temenidischen Thore, ein eigener, kleiner Berg gebildet hat.

Auch aus den Haaren einer Auster bereiten die Tarentiner eine Art von Wolle. Sie ist weit zärter, als die gewöhnliche. Ihre natürliche Farbe gleicht einem Gewebe von Eisen- und Golddraht, und hat auch einigermaßen den Glanz davon ***.

Die benachbarten Völker sind für die Macht und den Handel Tarents sehr nüzlich. Für seinen Handel,

* Man sieht, daß zur Zeit, da dieses Werk geschrieben wurde, Brundusium weit nicht das war, was es unter den Römern geworden ist.

** Siehe den Anhang IV. (im 3ten Band.)

*** Ebendaselbst.

weil sie ohne Kunstfleiß, und bei der Menge der Erzeugnisse ihres sehr fruchtbaren und fleißig bearbeiteten Bodens, diese um gute Preise an die Tarentiner verkaufen, allein ihnen dafür ihre Industrieartikel um so theurer abnehmen müssen. Ihrer Macht; weil sie bei ihren schwachen Kräften, und ihrer Uneinigkeit, als Feinde nicht schaden, aber als Freunde viel nuzen können. Die Krotoner, die Lokrier, die Rhegier, die Turier stoßen an die Lukanier, welche eine mächtige und volkreiche Nation sind, ihr eigenes Interesse und ihre besondere Politik im Krieg und Frieden haben. Die Tarentiner hingegen haben die Turier, die Messapier, die Salentiner und die Apulier zu Grenznachbaren, welches alle kleine Völker sind, die nichts besseres thun können, als einer größern Nation zu dienen. Die Tarentiner halten sie mit ihrer eigenen Macht, und durch die Freundschaft der Lukanier und Samniter im Zaum. Dies sind mächtige Nationen, und nicht eifersüchtig auf die Tarentiner, weil sie zu entfernt von einander liegen. Sie sind ihre Freunde, weil zween Mächtige, unter denen keine Eifersucht statt findet, sich immer vereinigen, wenn es darauf ankommt einen Raub zu vertheilen.

Dieß sind die Grundsäze, nach welchen Archytas Tarent zur angesehensten Stadt von diesem Theil Italiens erhoben hat. Allein dabei ist er nicht stehen geblieben. Er glaubte nichts gethan zu haben, wenn er den Vorzug des Staats nicht auch in der Ausbildung des Geistes und in der Wohlhabenheit seiner Bürger dargestellt hätte.

Höre, was er mir einmal über diesen Punkt gesagt hat. Tarent glaubt, daß es von Tara gestiftet worden sey, welcher ein Krieger und Soh'n des Neptuns war *. Ihr Athener habt eine alte Sage über

* Pausan. in Phoc. — Servius ad Aeneid. III. 551. — Zwi-

euern Ursprung, nach welcher Minerva und Neptun sich lange gestritten haben, wer von ihnen eurer Stadt den Namen geben dürfe. Diese Fabeln sind in der Einbildungskraft der Völker selbst entsprossen, und verrathen, wenn auch nicht ihren Ursprung, doch ihre Denkungsart. Unter dem Streit dieser beiden Gottheiten verstanden eure Voreltern die Vereinigung des Akerbaues und des Handels; allein die unsrigen, unter dem Krieger, der ein Sohn Neptuns war, die Vereinigung des Handels mit dem Waffenhandwerk. Die Spartaner, welche späterhin diese Ufer bewohnten, ergaben sich mehr dem leztern. Sie fiengen an die Bewohner des Landes zu unterjochen, und zu Sklaven zu machen: und dann giengs an die Nachbarn. Krieg führen hieß damals nichts anders, als zerstören oder zerstört zu werden. Man kannte kein anderes Mittel

schen der fabelhaften Epoche des Tara, und der des Phalantus, erzählt man, war die Gegend von Tarent von einer cretensischen Colonie bewohnt, welche ungefähr zwei hundert Jahre vor dem trojanischen Krieg sich in Italien niedergelassen hatte. Mazzocchi (ad tab. Heracl. p. 93 und weiter) meint in Tara einen Sohn Noah's, und in den Cretensern die Cerethäer zu finden, welche die Bibel sagen läßt: nos sumus qui fugimus a facie Josuae latronis. So war es freilich leichter, die Epoche der Begebenheiten, als ihre Wirklichkeit zu zeigen. Diese Cretenser suchten den Glaukus, der sich in's Meer gestürzt hatte, und dann eine Gottheit wurde. Zuerst suchten sie ihn in Sicilien; allein sie wurden von den Bewohnern der Insel, die ihn nicht kannten, wieder fortgejagt. Ihr Anführer, Minos, verlor dabei sein Leben. Dessen Sohn aber wandte sich mit größerem Glük nach Italien. Er dachte nicht mehr an Glaukus, und ließ sich in dem Theil davon nieder, dem er seinen eigenen Namen gab. (Japygien.) So erzählt Strabo im 6ten Buch.

mächtig zu werden, als das, allein übrig zu bleiben. Die Thoren! Wer allein da steht, ist weder groß, noch klein, er verdient nur Bedauern. Wenn ihr ganz Italien zu einer Wüste gemacht habt, so ist es auch um Tarent geschehen. Die erste That der Weisheit war keine andere, als die, die Menschen zu gewöhnen, daß sie die Eroberung nicht als ein Zerstörungs-, sondern als ein Vertheidigungsmittel ansahen; und man muß gestehen, daß man dieß eher der Religion, als der Philosophie zu verdanken hat.

In verschiedenen Theilen unserer Stadt, wirst du Steine gesehen haben, worauf die Namen von solchen stehen, die nicht mehr sind. Es sind die Namen der Tarentiner, welche Carbina, das den Japygiern zugehörte, wegnahmen, in der Siegeswuth alle Einwohner in einen Tempel verschlossen, und da, im Angesichte der Götter, nachdem sie allen Muthwillen mit ihnen getrieben, ohne Rüksicht auf Alter und Geschlecht, abgeschlachtet haben. So waren unsere Ahnherren. Man erzählt, daß die Götter, erzürnt über solchen Frevel, alle, welche daran Theil hatten, mit Einem Bliz erschlagen haben. Keiner rettete sich vor der strafenden Gerechtigkeit des Himmels; selbst ihre Nachkommen sind zu ewigem Elend verdammt, und wenn man in Tarent einen sehr unglüklichen Menschen bezeichnen will, so sagt man: er stammt von denen ab, welche Carbina zerstört haben *. — Man hat es für heilsam gehalten, das Andenken an diese furchtbare Strafgerechtigkeit des Himmels immer lebendig in den Gemüthern unserer Bürger zu erhalten.

Sonderbar scheint es, aber es ist wahr. Die Natur hatte alle Menschen an Körper und Geist gleich gebildet; allein sie erkennen es nicht. Um sich für Brüder zu halten, müssen sie gemeinschaftliche Götter ha-

* Athenäus im 12ten B.

ben. In dem Maaße, wie sich ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Geseze ähnlicher sind, werden die Völker auch menschlicher. Der Athenienser fängt an, in dem Spartaner einen Griechen zu sehen; der Tarentiner in dem Krotoner einen Italiener. Die Weisheit vollendet das Werk. Sie sagt ihnen: ihr seyd alle Kinder derselben Erde.

Der erste Schritt, welchen die menschliche Weisheit macht, um auf diesen Punkt zu kommen, besteht darinn, daß sie alle Völker überzeugt: man lebe nicht durch den Krieg allein. So werden sie menschlicher, weil sie weniger Vortheil dabei haben, grausam zu seyn. Dann entsteht der Wettstreit des Handels, wo es darauf ankommt, die Menschen zu erhalten, und zu vermehren, um den Vortheil davon zu tragen.

Worauf ich am stolzesten bin, wenn je ein rechtschaffener Mann auf das stolz seyn darf, was er für das Wohl seines Vaterlandes gethan, ist, daß ich die Tarentiner überzeugt habe, Handel könne nicht ohne Künste statt finden, und der Künste erste sey der Ackerbau.

Wir haben den Purpur; aber vor kurzem hatten wir noch keine Wolle. Wir mußten ihn um den niedrigsten Preis verkaufen, und die Tücher um den höchsten von andern holen. Nun fieng die Schafzucht an, sich bei uns zu vermehren, und wir geben uns viele Mühe mit unserer Wolle, welche nun die vorzüglichste geworden ist *. Du hast die Gegenden am Galesus wohl gesehen, wie sie mit Schafen bedekt sind, welche unser Fleiß gleichsam mit einem Felle bekleidet hat, daß ihre Wolle weder durch den Schmuz, noch durch den Wechsel der Jahreszeiten verdorben wird, noch sich im Gebüsch und in den Dornen verliert **. Die Men-

* Plinius. VIII. 48. — Columella.

** Horaz Oden.

schen sind fleißiger geworden, und die Natur belohnt ihre Arbeit reichlicher.

Unsere Pferdegattung ist um vieles veredelt worden. Unsere ebenen, ausgebrannten Gegenden sind vorzüglich für die Zucht dieses edlen Genossen unserer Gefahren und unseres Ruhms *.

Ich habe es für nüzlich gehalten, die Regeln des Akerbaues zu sammeln, und daraus ein Buch zu machen, welches das Volk noch mehr über das unterrichtet, was ungekannt dem Reichen, wie dem Armen schadet, und gekannt, beiden nüzt **. Nie konnte ich lobenswerth und nachahmungswürdig finden, was man von euerm Thales erzählt, daß er Alles gewußt, was zum Leben dienlich ist, und seinen Ruhm darein gesezt habe, es zu verachten. Wenn dieß wahr ist, so war es ja ganz natürlich, wenn er über der Betrachtung der Gestirne in einen Brunnen fiel.

Ich werde nie aufhören meinen Tarentinern zu wiederholen, daß sie nichts besseres thun können, als den Akerbau möglichst zu vervollkommnen. Wenn sie mich fragen: durch welches Mittel Tarent mächtig geworden sey? so antworte ich: Durch Akerbau. Wie es seine Macht erhalten könne? — Durch Verbesserung des Akerbaues. Wie es seine Macht noch vergrößern könne? — Durch die möglichste Verbesserung des Akerbaues. Manchmal wollen sie auch Fabeln; dann erinnere ich sie an den Spruch des Apollo, welcher dem Falantus nichts anders, als den Satur und die fruchtbaren Gefilde von Tarent versprochen hat ***.

* Siehe den Anhang IV.

** Varro de re rustica.

*** Strabo. VI.

VIII.

Von Kleobul.

Die Tarentiner besizen eine Menge von Lieblingsörtern, wo sie die schönsten Stunden des Tages mit unnüzem Geschwäz hinbringen *. Sie geben vor, daß sie sich daselbst aufhielten, weil sie sonst nichts zu thun hätten: Glüklich derjenige, welcher nichts mehr zu thun hat! Ich rede hier nicht von den Kaufleuten, die sich am Hafen oder in der Straße der Silberarbeiter versammeln; nicht von den Geschäftsmännern, die auf dem Forum oder in der Curia zusammen kommen, noch von den Philosophen, welche noch verborgenere Oerter zu ihren Zusammenkünften wählen. Von was für einer Art von Menschen, glaubst du also, daß ich erzähle? Sie sind keine Staatsmänner, keine Handelsleute, keine Landökonomen, keine Philosophen; aber sie sind etwas von Allem. Müßte ich dir eine Beschreibung von ihnen machen, so würde ich mich der Worte des Alexis bedienen, mit denen er den Amor beschreibt: „er ist nicht Mann, noch Weib, weder „Gott noch Mensch, weder weise noch thöricht; er ist „ein Gemisch von Allem, und zeigt uns in einer einzigen Person tausend verschiedenartige Naturen" **.

Auf den Pläzen, wo diese Menschen zusammen kommen, versammelte sich eine Menge Krämer, welche auserlesene, alte Weine, und andere köstliche Getränke, nebst allen Arten von Eßwaaren ausbieten. Hier verkaufen sie alles Schlechte, das sie sonst nirgendwo anbringen können, und das Gute verkaufen sie theurer, als anderswo. Die Fruchthändler verbergen ihre verdorbenen Früchte, und bedeken sie mit einigen weni-

* Die Tarentiner waren gewaltige Schwäzer.

** Alex. im Phaedr. beim Athenäus.

gen vortreflichen. Ein junger Herr tritt hinzu: welch schöne Früchte! Er sollte sie eigentlich untersuchen; allein sein Mädchen hat gesagt, sie sind schön, und darf er seinem Mädchen widersprechen! Er kauft sie also in Bausch und Bogen, und bezahlt alle für gut *. Beim Handel kommen alle menschlichen Leidenschaften mit in die Rechnung.

Hier versammeln sich alle Mädchen, die auf Eroberungen ausgehen.

Willst du, daß ich dir den Inhalt eines Gespräches erzähle, das auf diesem Plaz ist gehalten worden? — Nearch und ich befanden uns zufälliger Weise daselbst. Sieh da fünf Jünglinge aus den angesehensten Familien von Tarent, und bei ihnen einer von jenen adelichen Schmarozern, welche auf Unkosten der reichen jungen Leute leben, denen sie schmeicheln. Nearch kannte alle. — Willkommen Nearch, sagte Crobil. Was treibst du? Bist du deinen Freunden unsichtbar geworden? — Der winzige Mnester lächelnd: Ihr wißt noch nicht, daß unser Nearch ein Philosoph geworden ist? Und dieser wakere Athenienser, sein Freund und der meinige, ist auch einer. — Während dem schwänzelt ein Mädchen vorüber. Willkommen Isostasietta; und nun laufen alle hinter ihr drein. Was hast du denn? — Wirst du heute nicht einen Augenblik bei uns verweilen? — Heute ist es mir fürwahr nicht möglich. Ich bin wegen einigen Geschäften hier vorbeigekommen, um sogleich weiter zu gehen . . . . und dann bin ich so ganz in ungeschmükter Morgenkleidung. — Du bist immer reizend — Ich wüßte wahrlich nicht warum . . . ich gehe so schlecht und recht, aber ihr begreift wohl, eine gewisse Anständigkeit; was sagt Nearch dazu? — Crobil. Stille, Stille. Du bist immer ein scharmantes Kind, bleibe noch ein wenig

* Alex. im Kessel.

bei uns, um ein Gläschen in Gesellschaft zu trinken. Heda! Knabe, bring' mir Wein her, aber vom besten, hörst du; bring uns Austern.... Lukanerwürste.... Nearch und sein Freund werden so gefällig seyn, bei uns zu bleiben; nicht wahr?

Es schien uns anständig, die Einladung anzunehmen. Wir sezten uns rings um einen kleinen Tisch, den man uns zubereitet hatte. — Isostasiette wollte zwischen uns beiden sizen. Aha! sagte Mnester, du hast deinen Posten übel gewählt, zwischen zweien Philosophen. Im Gegentheil, versezte sie, ich habe eine gewisse Vorliebe für die Philosophen. Ich habe so viel Schönes von einem gewissen Philosophen gehört, der Aristipp heißt; von dem man sagt, er verstehe sich so gut darauf, den Frauenzimmern zu gefallen. Auch hat man davon gesprochen, wie eure Lais ihr Glük mit ihm gemacht habe, und ich hätte beinahe Lust, Tarent zu verlassen, und Aristipp aufzusuchen. Mnester: und seine Eroberung zu machen? — Warum denn nicht! Bin ich nicht so gut ein Mädchen, als Lais? Ich sage euch, ich fühle das brennendste Verlangen, die Eroberung eines Philosophen, eines Feldherrn, oder eines Mannes zu machen, der eine Stadt regiert, wie zum Beispiel eines Perikles; das schmeichelt der Eigenliebe.... Diese unsre tarentinischen Feldherrn, Philosophen und Staatsmänner sind alle so ungeschliffen.... O, ich habe es immer gesagt, verzeiht es meiner Freimüthigkeit, hochedle Tarentiner, aber die Fremden, das ist doch ganz was anders. Crobil. Wer kann das läugnen? Schon ihre Sprache ist viel artiger. Mein Oheim, der am Podagra zu Bette liegt, hatte gestern Besuch von einem thrazischen Arzt; es war eine Freude, ihn sprechen zu hören. Anstatt ein Glas voll Tisane zu verordnen, verordnete er eine Tisane und ein Glas. Wir

sagen bieta, und er sprach es aus peta. * Kommt es euch nicht vor, daß seine Aussprache viel sanfter sey?... Apropos Knabe! reich uns attische Feigen. Man hält die tarentinischen für vortreflich; allein sie haben nicht den Geschmak vom Schiffe, wie jene. Gieb uns zugleich griechischen Wein, der Wein von Tarent ist gut und rein, süß für den Geschmak, gesund für den Magen, aber er ist nicht geistig, er steigt nicht in den Kopf. ** Was sagst du dazu, Kleobul? — Ich für meinen Theil finde die Feigen von Tarent eben so köstlich, als die von Athen, und die Menschen von Athen eben so thöricht, als die von Tarent. Ueberall verehrt man die Fremden, und verachtet seine Landsleute und Nachbarn. An demselben Tage verlangen wir weiße und schwarze Brühen; im gleichen Augenblik wollen wir kaltes und warmes Getränke. Man verschmäht es, einen Wein mit den Lippen zu kosten, dessen Geschmak etwas sauer oder bitterlich ist, und dennoch macht man die Absirtaca aus Zwiebeln, Kressen und Grenatkörnern, und schlürft sie als ein köstliches Getränk ein. Was ist zu machen? Die Menschen sind nun einmal so — Crobil. He Knabe, mehr Wein. Isostasietta. Bravo! Kleobul! das heißt gesprochen wie ein wahrer Philosoph.... so gefallen mir die Männer. Sage mir Kleobul, giebt es viele bei euch, die Philosophie treiben? — Es ist kein Mangel daran. Mnester. Ey, sieh dort geht Bachillis unter der Vorhalle des Neptun=Tempels! Isostasietta. Ich sehe sie, was mag sie für Geschäfte haben? Sie sollte eben nicht allzu fröhlich seyn, ihr Liebhaber hat sie verlassen.... er war ein sehr zärtlicher, ein sehr reicher Liebhaber. Crobil. Ich weiß blos, daß er tief in Schulden stekte. Mnester. Aber seine Pferde waren die schönsten von

* Bruchstüke alter Komiker.

** Athenäus I.

ganz Tarent. Argyripp. Ich würde die meinigen nicht an die seinigen tauschen. Isostasietta. Nun lieber Kleobul, kehren wir zu unserm vorigen Gespräche zurük. Ich will nach Athen kommen, ich will die Philosophie studieren. Was sagst du dazu? Würde ich Fortschritte machen.... welcher ist der angenehmste Theil der Philosophie... welcher ist der leichteste Theil?... Der Schmarozer, der bis zu diesem Augenblik den Mund nur geöffnet hatte, um zu essen, fieng nun zu reden an: laß es gut seyn, meine liebe Isostasietta; laß es gut seyn, mit diesen philosophischen Plaudereien; ich kann nicht begreifen, was du daran so schönes findest. Laßt uns trinken, ein andermal trinken und noch einmal, und wieder einmal trinken und immer trinken; laßt uns fröhlich leben, bekümmern wir uns um nichts. Eine wohlbesezte Tafel enthält meine ganze Philosophie, ist mir Vater, Mutter, mein Alles. Tugend, Pflicht, hohe Würden, Gesandtschaftsposten, das Kommando über Kriegsheere, enthalten nichts reelles, und verschwinden wie Rauch in dem Schoos des Nichts. Bald kömmt die Stunde und der Tod klopft an. Wir haben nichts genossen, als was wir gegessen haben.... Knabe noch mehr, ich bin noch lange nicht satt. Gieb mir einen Kuchen. Wie willst du ihn haben? Einen tarentinischen, einen krasianischen, einen sizilischen, einen paulianischen....* Bring mir von allen Arten.

IX.

Von Kleobul.

Jedes Handwerk hat seine Regeln, jeder Mensch seine Grundsäze. Auch die Schmarozer haben die ihrigen. Sey

* Die Alten hatten mancherlei Arten von Kuchen. Man sehe den Athenäus XV.

Sey mir gegrüßt, Kleobul, sagte mir Titamallus * den folgenden Tag. Ich stand eben mit Plato in dem Stadthause, und besah den ungeheuern Candelaber, welchen Dionysius vor wenigen Jahren den Tarentinern geschenkt hat, und der so viel Lampen enthält, als das Jahr Tage hat. ** Sey mir gegrüßt.

Ich habe dich gestern erkannt, als du dich mit Nearch und Mnester im Portikus des Herkules befandest, und habe mich in dich verliebt, Kleobul. Mir gefällt deine Liebe zur Philosophie. Es ist wahr, gestern sprach ich nicht zum Besten von ihr, was wollt' ich machen? Wir leben in der Welt, und der größte Theil unsrer Gesellschaft waren eben keine Philosophen. Erkundige dich übrigens nach mir, jedermann kennt mich. Ich bin im Stande, so gut wie einer, mich mit zehn Bohnen zu begnügen. Kömmt es darauf an, Wasser zu trinken, so bin ich ein wahrer Frosch. Gilt es, sich mit Krautessen zu begnügen, so würdest du mich für einen Graswurm halten. Soll ich mich nicht waschen, so werde ich der Schmuz selbst; ich bin eine Baumgrille, soll ich die Hize ertragen; muß ich wachen, bin ich eine Fledermaus; *** kurz ich bin der erste Pythagoräer von ganz Italien.

Warum aber, versezte ich ihm, warum bekennst du dich nicht öffentlich zur Tugend, da du so glükliche Anlagen dazu hast? Du hast die größten Schwierigkeiten, um tugendhaft zu seyn, schon überwunden.

Ich habe es dir schon gesagt, erwiederte er, wir sind in der Welt, wir sind in Tarent. Du siehst die Ueppigkeit, welche in unsrer Stadt herrscht. Höre die allgemeine Stimme des Volks. Essen, Trinken, unter

* Nahme eines berühmten Parasiten. — Alex. beim Athenäus VI.

** Athenäus XV.

*** Alex. beim Athen. VI.

Fröhlichkeit satt werden. Alle Tarentiner fangen an, zu sagen, die übrigen Menschen arbeiten, um eines Tages zu genießen; sie genießen und glauben so gelebt zu haben.* Siehe, die Feste sind zahlreicher, als die Tage des Jahrs. Was erblikst du an den meisten derselben? Eine große Menge von geschlachteten Ochsen, um dem Volke zu essen zu geben. Bald werden wir alle Monate ein öffentlich Banket haben.** Wenn Archytas eine Schlacht gewinnt, so schreit das Volk Bravo; nun gibt es ein Fest, einen öffentlichen Schmaus! Es wird mit den Turiern, Syrakusanern oder Carthaginensern ein vortheilhafter Vertrag abgeschlossen; Bravo, ein Fest, einen Schmaus! Die Republik ist ganz gut, denn man schmaußt. Was soll ich unter diesem Volke anders thun?

Ich bin ein armer Kerl, ich muß essen; wenn mich nun irgend ein guter Freund einladet, oder ich in einem Hause ein Hochzeitmahl wittre, so lege ich mein bestes Kleid an, und laufe hin! Ich thue mein mögliches, die Gäste zu unterhalten; ich schmeichle dem Wirthe, nehme seine Parthie, wenn es jemand wagt, ihm Vorwürfe zu machen. Abends gehe ich nach Hause, ich Armer ganz allein, allein in der Dunkelheit, ohne Licht; denn ich bin nicht immer im Stande, einen Knecht zu bezahlen. Stoße ich auf der Straße auf die Schaarwache, so bitte ich sie, mich nicht abzuprügeln, und mich meines Wegs ruhig gehen zu lassen; gelingt es mir, wohlbehalten meine Wohnung zu erreichen, so streke ich mich auf mein Bett hin, und genieße in süßer Ruhe des unschuldigen Schlafes, den mir der edle Wein, die Belohnung meiner Tagsarbeit, befördern hilft.***

* Theopomp. beim Athen. VI.

** Dieß geschah bei Archytas wirklich in der Folge. Athen. VI. — Strabo VI.

*** Ale x. beim Athen. VI.

Verwünscht seyen die, welche das ehrlichste aller Handwerke in übeln Ruf gebracht haben. Ehemals waren die Schmarozer die Diener der Götter, und wurden auf öffentliche Unkosten genährt. * Beim Herkules! weißt du auch, was das heißt, ein Schmarozer? Es ist der beste Freund, den du haben kannst, wenigstens der, der dir am wenigsten überlästig ist. Und das ist viel, glaube mir. Er ist fröhlich, wenn du fröhlich bist; bist du traurig, so sucht er dich zu trösten. Es wird ihm nie einfallen, dein Tadler, dein Nebenbuhler, dein Mitbewerber zu werden. Er widersezt sich keinem deiner Wünsche, hindert dich in keinem deiner Vergnügen. Du wirst keinen Schmarozer finden, welcher wünscht, daß sein Freund arm sey. Er läßt sich tausendmal für dich todtschlagen, wenn du ihm ein Nachtessen zur Belohnung versprichst. Was machen denn so viele andere, die ich Schmarozersatrapen nennen möchte? Der ganze Unterschied besteht in der Art der Belohnung: ein Schmaus oder eine Befehlshaberstelle bei der Armee. Nun sage mir, du Kleobul, oder du Plato, den man den größten Philosophen unsers Zeitalters nennt, nicht wahr, der lezte Zwek jeder Tugend ist der, sich die Menschen zu Freunden zu machen? Nun sage mir, was fehlt einem Schmarozer, um nicht der vorzüglichste Freund von allen zu seyn? — Der Wille und die Freiheit, die Wahrheit zu sagen, versezte Plato.

X.

Plato an Criton. **

....Wenn du die Weisen und die Thoren einer Stadt kennen gelernt hast, so kennst du noch lange nicht

* Athenäus ebendas.

** Dieser Brief scheint nicht ganz zu seyn.

alle Bürger derselben. Es gibt eine noch zahlreichere Mittelklasse, welche aus Leuten besteht, die in der That Thoren sind, aber nur von Dingen reden, Dinge verhandeln, welche für Weise allein gehören sollten.

In der Halle des Phalantus versammelt sich tagtäglich eine große Menge, deren vorzüglichste Angelegenheit darin besteht, über Krieg und Frieden aller Völker der ganzen Welt zu raisonniren. Du glaubst einer Versammlung von Königen beizuwohnen, wenn du dich unter ihnen befindest. Gewonnene und verlorene Schlachten, belohnte oder bestrafte Feldherren, eroberte oder verlorene Reiche und Provinzen sind der tägliche Gegenstand ihrer Gespräche. Kommt dann ein ehrlicher Mann und spricht von der Erndte, der Unfruchtbarkeit der Erde, der schlimmen Witterung, von der Seuche, die unter den Pferden am Satur wütet, so bekömmt er zur Antwort: geh' weg mit deinem unnüzen Geschwäze. Wer weiß das nicht? Hast du mir keine Neuigkeit zu geben? Wie ist die Schlacht zwischen den Carthaginensern und Syrakusanern in Sizilien bei Selinunt ausgefallen?

Hörst du sie reden, so mußt du glauben, daß sie von allen, ihrem Vaterlande nüzlichen Dingen hinlänglich unterrichtet wären. Du betrügst dich; das ist ihnen völlig unbekannt, und sogar geringschäzig. Auf diese Art sind sie ihrem Vaterlande unnüz und außer demselben verachtet.

Du solltest glauben, daß sie von Syrakus, von Athen, von Sparta, jene genaue Kenntniß besäßen, welche uns den lebhaftesten Antheil an ihren Schiksalen einflößt, und uns so beinahe selbst zu Bürgern dieser Staaten macht. Allein gerade das Gegentheil. Eben die, welche am meisten schwazen, siehst du am halsstarrigsten streiten. Sie werden dir ins Gesicht behaup-

ten, der große König bewohne eine Insel, und man könne zu Land aus von Afrika nach Sizilien hinüberkommen. Das geschwäzige Athen selbst muß darin Tarent den Vorzug lassen, daß es eine größere Anzahl jener Art Menschen besizt, von denen Sokrates sagt, daß sie alles wüßten, nur nicht, was für ein Unterschied zwischen Gut und Böse sey; von jungen Leuten, die alles, nur nicht die gebührende Achtung für das Alter erlernt haben; von jenen Schwachköpfen, die sichs anmaßen, das gemeine Wesen zu kennen, und die sich selbst zu erkennen nicht vermögend sind. * Glaube mir, Criton, das Böse ist sich überall gleich.

Vielleicht, daß ihnen einst jemand Schweigen gebietet. ** Archytas bekümmert sich wenig darum, wenn schon die Rede meistens von ihm ist, und man ihm seltne Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber welche Gerechtigkeit läßt sich von Menschen erwarten, die sich den ganzen Tag über in eine Halle hinsezen, um über Königreiche zu sprechen! Früh oder spät werden sie selbst Könige zu seyn glauben. Archytas gab jemanden, der ihm rieth, diese Versammlung zu unterdrüken, die Antwort: Glaubst du denn, daß das Volk den Worten dieser Menschen Glauben beimesse? Kein Mensch offenbart seine Thorheit im ersten Augenblik und das Volk wird sie nicht sogleich gewahr. Willst du einen Thoren entlarven, so gib ihm Gelegenheit, viel zu reden. Willst du ihm aber auf der Stelle den Mund schließen, so läufst du Gefahr, ihn für weise gehalten zu sehen.

Bürgerliche Stürme hinterlassen immer eine Menge dergleichen Gesindels, und eben solche wie die, welche vor wenigen Jahren noch die Städte Italiens bewegt

* Plato im Alcibiades I.

** Dieß geschah wirklich in der Folge, da Tarent seine Freiheit an die fremden Generale verlor, die es zu sich gerufen hatte. Strabo VI.

und verwirrt haben. Bei einer gänzlichen Auflösung der bürgerlichen Ordnung muß jeder seine eignen Geschäfte verlassen, um sich an eine Parthie anzuschließen. Bei einer Anarchie der Begriffe muß jeder eine Meinung für sich wählen. Jeder stürzt sich in den Wirbel hinein, die Seele mit Vorsäzen, Absichten, Wünschen und Hoffnungen angefüllt. Kehren die Dinge dann in ihre vorige Ordnung zurük, so ist es unausweichbar, daß der größte Theil derselben verschwinden muß; denn bei der allgemeinen Verwirrung hatte jeder seine eignen Vorsäze, Absichten, Wünsche und Hoffnungen für sich, und bei wieder hergestellter Ordnung der Dinge kommen nun die Hoffnungen, Gedanken und Wünsche Aller in Anschlag.

Siehe nun, da wird in Tarent alle Tage darüber gestritten, welches die beste Regierungsform sey. Einer nimmt die demokratische Form in seinen Schuz, ein andrer beklagt, daß die schon bestehende noch nicht oligarchisch genug sey.....

Kehrt zu euern Geschäften zurük, sagte ich zu vielen von ihnen, befördert das Glük eurer Familien, und ihr werdet auf diese Art auch glüklicher in dem Staate leben. Indem ihr euch, mit Hintansezung eurer Privatgeschäfte, mit den öffentlichen Angelegenheiten abgebt, gleicht ihr Reisenden, welche über der Neubegierde, mit der sie die öffentlichen Gebäude einer Stadt, wo sie angekommen sind, betrachten, versäumen eine Herberge zu suchen, und sich nachher beklagen, daß man in dieser Stadt kein gutes wirthliches Dach finde. Wollt ihr glükliche Bürger seyn, so bestrebt euch tugendhafte Menschen zu werden.

Als Pandora zum erstenmal ihre Büchse öffnete, war alles gut, was darin enthalten war; denn alles ist gut, was von den Göttern kömmt. Allein ihre Gaben werden oft unglükbringend für die Völker, weil sie die eigentliche Beziehung der Dinge unter einander nicht

kennen, und oft derjenigen genießen wollen, die unter sich selbst unvereinbar sind.

Eure Ahnen waren frei, weil sie kräftig und tugendhaft waren. Ihr habt ihre Tugenden verloren, und wollt dennoch regiert werden, wie eure Väter, und bestrebt euch auf diese Art, Dinge zu vereinigen, welche ihrer Natur nach einander entgegen sind, die Thorheit eures Betragens mit der Weisheit eurer Verfassung. Ihr wollt ungestraft thöricht seyn, und weise, ohne die geringste Unbequemlichkeit. Ihr werdet weder das eine, noch das andre erhalten, und euch noch dazu zu Grunde richten.

Die sinnlichen Vergnügen haben euch entnervt; ihr seyd närrisch für eure Pferde, eure zierlichen Wagen, und eure Landhäuser. Ein Drittheil des Tages geht mit Kämmen und Salben verloren; ein Drittheil wird mit Schwelgen und Trinken zugebracht, das lezte Drittheil nimmt euch der Schlaf weg: Warum sucht ihr nicht im Frieden diejenigen Güter zu genießen, welche euch ein fruchtbares Land, ein freundlicher Himmel und eine ausgebreitete Handlung anbietet? Warum die unnüze Rükerinnerung an Phalantus und seine rohen Gefährten?

Ihr trachtet nach Waffenruhm, und scheut die Gefahren des Krieges, und mehr als die Gefahren, seine Beschwerden! Ihr reizt durch euern Uebermuth mächtigere Nationen, indem ihr bald in den Zwistigkeiten der Lukanier, bald der Neapolitaner Parthei nehmt.* Es giebt keine Nation, nahe oder entfernt, mit welcher ihr euch nicht im Kriege oder in Unterhandlungen, noch gefährlicher, als der Krieg selbst, befandet. Wenn hernach der Feind, müde euch länger zu ertragen, sich rächen will, so seyd ihr außer Stand, Widerstand zu leisten, und müßt nachgeben, oder euch einem Freund

* Livius, Dekad. I. B. VI. u. weiter.

überlassen, der, unter dem Namen eines Beschüzers, drükender für euch werden wird, als ein Eroberer, und so werdet ihr, ohne Ruhe zu erwerben, selbst eure Vergnügen einbüßen.

Ihr wißt euch nicht selbst zu beherrschen, und dennoch empört ihr euch übermüthig gegen jeden Verständigen, welcher sich eurer Angelegenheiten annehmen will. Eure jungen Leute lassen nicht ab, euch den Kopf mit Vorschlägen zu besseren Regierungsformen, von Gleichheit und Freiheit, warm zu machen. Ihr Thoren, die ihr seyd! Ihr wollt gleich seyn, das heißt gleich glüklich alle, und doch sezt ihr das Glük nicht in die Tugend, welche die einzige Gabe ist, die die Götter gleichmäßig unter alle ausgetheilt haben! Ihr wollt frei werden, und fangt damit an, eure eignen Sklaven zu seyn!

Diese Chimären von besserm Glük werden euch einmal des Zustandes berauben, in welchem ihr glüklich seyn könntet, wenn ihr die Kunst verstündet, zufrieden zu seyn. Es ist nichts, das nicht durch etwas noch Besseres übertroffen werden könnte; aber wer kann der Phantasie desjenigen einen Zaum anlegen, der Gründe für seine Unzufriedenheit sucht? Das Beste ist immer dasjenige, mit welchem der Mensch sich begnügt. Ihr stürzt euch in einen Krieg nach dem andern, so lange, bis ihr die Beute eines fremden Beherrschers werdet. Ihr stürzt euch in eine Revolution nach der andern, so lange, bis ihr, müde der Verbrechen derjenigen, die euch dahin geschleppt haben, in den lezten Grad von Niederträchtigkeit, in die ein Volk fallen kann, versinken werdet; nemlich dahin: die Freiheit für eine Chimäre zu halten.

Diese Worte wiederhole ich den Tarentinern unaufhörlich, deines und meines Freundes Archytas wegen, der allein im Stande wäre, sie glüklich zu machen, wenn

die Thoren des Glükes fähig wären. Allein die Tarentiner machen mir darüber Vorwürfe, als ob ich der Tirannei das Wort redete. * Dies ist der Zustand von Verdorbenheit, in welchen alle Völker versunken sind, denen ihre Laster eben so lästig geworden, als die Mittel dagegen; und wir müssen durch eine Art von Wunder die Wahrheiten der Philosophie von den Weisen verdammt und von den Thoren verkündigt sehen.

XI.

Kleobul an Speusipp.

Jene, jedem Reisenden anfangs so natürliche Neugierde ist nun befriedigt. Es ist Zeit, einmal weise zu werden, um nicht den größten Nuzen einzubüßen, den ich von einer Reise hofte, welche mich so lange Zeit von meiner Mutter und von dir entfernt hält und die mich noch lange von euch entfernt halten wird. Ich habe mich also ganz darauf gelegt, die Philosophie des Pythagoras und der Italiener kennen zu lernen.

Mnesilla, höre ich dich sagen, mag keinen geringen Einfluß auf diesen Entschluß gehabt haben? Warum sollt' ich es läugnen? Ist es nicht ein süßer Gedanke, von eben der Sekte zu seyn, zu welcher sich die Geliebte bekennt? Auch halte ich es unter den glüklichen Zufällen meines Lebens nicht für den unbedeutendsten, Plato zum Lehrer, Aristoteles und dich zu Gefährten, und Mnesilla zur Freundin gehabt zu haben. Das Schwerste beim Studium der Weisheit ist, Liebe zu ihr zu gewinnen.

Wäre ich in einem andern Zeitpunkt nach Italien gekommen, so würde es mir vielleicht nicht so leicht geworden seyn, unter die Pythagoräer aufgenommen zu

* Athenäus.

werden. Sie bildeten ehemals ein Kollegium, * in welchem mancherlei Grade waren; schwer war es, den ersten zu erhalten, und äußerst schwer, von diesem zu den übrigen aufzusteigen.

Es gab Kollegien für Männer und für Frauen. Unter den einen, wie unter den andern befanden sich Pythagoristen und Pythagoräer. Die erstern waren nicht so wohl Freunde des Pythagoras, als vielmehr seine ergebenen Anhänger.

In jeder Stadt hatte Pythagoras den Musen einen Tempel erbauen lassen. ** Soll ich dir sagen, was ein den Musen geweihter Tempel ist? Wir haben keine ähnliche Einrichtung in Griechenland. Stelle dir ein sehr weitläuftiges Gebäude vor, welches blos dem Studium der Weisheit gewidmet ist. Hier findest du Hörsäle für alle Klassen, viele sehr geräumige sind für die weiblichen und männlichen Pythagoristen bestimmt; andere, weniger weitläuftige, für diejenigen, welche in höhere Grade eingeweiht sind. Auch gibt es Bibliothekensäle. Jeder Pythagoräer, welcher ein Buch schreibt, überreicht seinem Kollegium eine Abschrift davon als Tribut. Viele geben ihre Werke im Namen des Kollegiums und des Pythagoras selbst heraus. *** Auf diese Art erhalten sich die Schriften der Pythagoriker, und ihre Lehre wird in diesen Kollegien der Nachwelt überliefert. Bei den lezten politischen Stürmen Italiens giengen eine Menge dieser Schriften in dem Brand der Kollegien verschiedener Städte, zu Grunde. Gegenwärtig ist die Bibliothek von Tarent die zahlreichste unter den übriggebliebenen.

* So glaubte ich das Wort System übersezen zu müssen, wie die Pythagoräer ihre Gesellschaft benannten. S. Bruckeri H. C. phil. de phil. italic.

** Jamblych. im Leben des Pythagoras.

*** Bruker und Fabricius.

In dem Museum befindet sich ein Tempel. Hier werden aber keine blutigen Opfer dargebracht. Dadurch entstand die Sage, daß die Pythagoräer sich des Fleisches enthielten. Pythagoras hielt es für nüzlich, die Menschen an den Glauben zu gewöhnen, daß die Götter keinen Gefallen am Blute fänden, und daß man ihre Huld nicht durch die Pracht der Opfer, sondern durch die Tugend und Wahrheit erlange. Der, welcher die Gunst der Götter durch Geschenke zu erkaufen wähnt, sagt unser Plato, ist eben so gottlos, als der, so ihr Daseyn läugnet. *

Man erzählt, Pythagoras habe, als er zum erstenmal in Italien auftrat, die Enthaltung vom Fleische gepredigt. Man hat mir seine Worte, die er damals zu den Italienern sagte, erzählt, und ich kann sie dir wieder erzählen.

Was hältst du von dieser Rede? fragte ich Mnesilla'n. — Ich glaube, versezte sie mir, daß Pythagoras die Enthaltsamkeit anempfohl, und weiter nichts. Vielleicht hat er auch sein erhabenes Gesez der Gerechtigkeit, das alle Wesen des Universums verbindet, ausgesprochen, und den Menschen gesagt, daß es ungerecht sey, grausam auch gegen das kleinste lebende Geschöpf zu seyn. Jenes Insekt, das der Wind davon trägt, das wir mit Füßen treten, und kaum von dem Kothe zu unterscheiden vermögen, der unsere Fersen beschmuzt, jenes Insekt hat ein Leben, und ein Recht zum Leben, wie wir, und du, Mensch, gewöhnst dich ungerecht und grausam zu seyn, wenn du es gering achtest. Anfangs wirst du es gegen die Thiere seyn, nach und nach gegen deines Gleichen, gegen deine Brüder, deine Eltern. Eure Athenienser beflekten sich das erstemal mit Menschenblut, als sie einen Verbrecher zum Tode verurtheilten, und endigten damit, daß sie

* Plato von den Gesezen.

einen Theramenes und Sokrates zum Tode verdammten. * Es ist vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß Pythagoras in jenen uralten und rohen Zeiten zu den noch wilden Menschen, welche sich blos von der Jagd zu nähren verstanden, und die er zu der bürgerlichen Ordnung, zu der man nur vermittelst des Akerbaues gelangt, gewöhnen wollte, gesagt hat: so wißt ihr denn nicht ohne Blut zu leben, und verhöhnt auf diese Art die göttliche Ceres und Vater Bacchus, als ob ihre Gaben nicht hinreichend zu eurem Unterhalt wären? Bebt euer Herz nicht bei dem Anblike der zukenden Eingeweide des jungen Kindes, das ihr verrätherischer Weise erschlugt, als es seine Straße wandelte, und das der nüzliche Gehülfe eurer Arbeit hätte seyn können? Diese Reden mag Pythagoras oder irgend ein Anderer geführt, und sie mit noch lebendigern, die Fantasie mehr reizenden Farben, ausgeschmükt haben. Denn sobald man mit dem Volke zu thun hat, so muß man etwas hoch anlegen, um das Ziel zu treffen. Das Volk faßt in der Moral immer das Strengste; indem die Fantasie die herrschende Kraft seiner Seele ist, und diese das Wunderbare immer zuerst in Bewegung sezt. Ich kann dir indessen sagen, und du hast es selbst gesehen, daß Archytas und Clinias Fleisch essen. Du wirst aber auch hie und da einen Pythagoristen finden, der sich desselben enthält. Epicaris behauptet: das Verbot gelte nur von dem Fleisch der lebenden Thiere, und um es nicht zu übertreten, tödtet er zuerst die Hunde, und dann ißt er sie. ** So stößt das Bewundrungswürdige bald an das Abgeschmakte und Lächerliche.

Dieses sagte mir Mnesilla über das Fleischessen. Ich weiß, daß es sogar Pythagoräer giebt, welche

* Plutarch über den Gebrauch des Fleisches.

** Alex. beim Athenäus IV.

sich des Bohnenessens enthalten. Man erzählt, daß zwei von diesen Leuten, die von den Trabanten des Dionysius verfolgt wurden, und sich blos dadurch retten konnten, daß sie über ein Bohnenfeld flüchteten, sich eher umbringen liessen, als daß sie sich durch die Berührung der verhaßten Frucht befleckt hätten. — Man erzählt dieß von Pythagoras selbst.* Dergleichen Begebenheiten, welche vielen zugeschrieben und oft wiederholt werden, sind gewöhnlich erdichtet; sie gleichen wizigen Einfällen, die niemand gesagt hat und die man immer hunderterlei Personen in den Mund legt. Ich habe die Ursache dieses Abscheues, den viele, nicht alle Pythagoräer, gegen die Bohnen äußern, zu ergründen gesucht. Willst du hören, was ich bis jezt darüber in Erfahrung gebracht habe? Einer sagte mir, sie würden darum verabscheuet, weil sie Aehnlichkeit haben mit den Thüren der Hölle. Ein andrer, wir halten sie für heilig, weil sie gewissen Theilen des Körpers gleichen. . . . Sehr wahr, sezte ein Egypter hinzu, jenen Theilen des Osiris, welche Tifon in's Meer warf, und welche die gute und untröstliche Isis so lange gesucht hat; darum schreibt sich dieser Gebrauch von meinem Vaterlande her, wo noch so viele andere Dinge hergekommen sind. — Ein anderer: Hast du noch nie bemerkt, daß gekochte Bohnen, welche man nachher eine gewisse Anzahl von Nächten in den Mondschein stellt, zu Blute werden? Ich: Niemals. — Und dennoch, glaube mir, die Sache ist so, wie ich sage. Mit diesem Blute schrieb Pythagoras auf einen Spiegel, was er wollte, hielt ihn nachher gegen den Mond, und jedermann konnte deutlich auf der Fläche des Planeten lesen, was er geschrieben hatte — wir verstehen es nicht mehr, zu machen, allein es ist gewiß. Ein Athenienser, der

* Barthelemy und Bruker H. C. P. de secta italica.

sich etwan dabei befindet, glaubt, und glaubt mit fester Ueberzeugung, daß Pythagoras den Gebrauch der Bohnen aus Achtung für das Athenienſiſche Volk, das sich derselben bei der Stimmengebung bedient, untersagt habe. Unter Allen scheint mir dieser noch der Klügste!!! *

Das Wahrscheinlichste, was ich über diesen Gebrauch habe erfahren können, besteht darin, daß diese Sitte in Italien sehr alt ist. Noch heut zu Tage dürfen die Priester gewißer Gottheiten weder ungekochtes Fleisch berühren, noch Bohnen essen. Die lezten nur zu nennen ist verboten. ** Es ist dir bekannt, daß die Priester in allen Ländern die eifersüchtigsten Bewahrer aller Gebräuche sind. Sie erhalten dieselben noch, wenn der übrige Theil des Volkes sie abgeschüttelt hat, und dann werden sie geheimnißvoll. Die Kleidung, welche nun dem Priester ein ehrwürdiges Ansehen giebt, war wahrscheinlicher Weise die Kleidung von jedermann, als der Priesterstand errichtet wurde. Wer kann wissen, woher dieser liturgische Abscheu vor den Bohnen entstand? Nun bewundert ihn das Volk, weil es ihn nicht begreift, es verehrt ihn, weil es die Priester verehrt, welche ihn noch beibehalten haben. So ehrt es gleichfalls den Pythagoras. Folglich, (so schließt das Volk), folglich kann dem Philosophen nicht erlaubt seyn, was dem Priester verboten ist. In diesem Streite ist, wie du siehst, der Philosoph der Gelehrigere und der Lenksamere; und es wäre nicht das erstemal, daß man der Philosophie Dinge zuschriebe, welche der Aberglaube der Zeiten erfunden hat.

* S. Lucian, Bruker, Buonafede u. a.

** Fabius Piktor beim Gellius X. 15.

XII.

Kleobul an Speusipp.

In jenen Museen, * von denen ich dir schon erzählt habe, giebt es Stadien, Gärten, Gebüsche, Hallen und Musiksäle. Die Pythagoräer halten die Musik für das erste Reinigungsmittel der Seele, und die Gymnastik für die erste Erhaltungskunst des Körpers. Sie lieben die Bäder sehr, und empfehlen die äusserste Reinlichkeit. Ihre Kleidung ist von jedem Luxus entfernt, aber von der höchsten Anständigkeit. Gewöhnlich ist ihr Kleid weiß, und man sagt, Pythagoras hätte das seinige gewöhnlich von Leinwand getragen.

Verschiedene Pythagoräer wohnen in dem Museum selbst zusammen, andere begeben sich dahin, um ihre Vorlesungen anzuhören, oder mit ihnen über Geschäfte zu reden.

Die Hauptbeschäftigung der erstern ist die Erziehung der Jugend, welche ihnen die Väter anvertrauen, wenn ihre Söhne kaum das Jünglingsalter erreicht haben, und diese leben mit ihren Lehrern ebenfalls in dem Museum. Ohne Zweifel hast du von den Prüfungen gehört, denen diese Jünglinge unterworfen werden? Sie sind weniger schreklich, allein schwerer und wirksamer, als die bei unsern Mysterien üblichen Prüfungen.

Man darf sich nur vorstellen, in Eleusis oder Attika zu seyn, um sich nicht mehr vor dem Erscheinen des Tartarus, des Erebus, der Flammen, der Todten und aller jener Schauspiele zu entsezen, welche man dir mitten in dem Tempel der Ceres vor Augen stellt; Schauspiele, welche eine nüzliche Wirkung hervorbringen konnten, als diese Mysterien erfunden wurden, die Zeiten roher, die Verbrechen häufig waren, und

* Diesen Namen gibt Kleobul dem Tempel der Musen.

selten bestraft wurden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese mystischen Versammlungen zu einer Zeit, da es an öffentlicher Gewalt und Gerechtigkeit fehlte, zu einem Dekmantel der Privatgerechtigkeit dienten, welche manches Unrecht gut machte und manches begieng. Muth war die Haupteigenschaft, welche man von jedem verlangte, der zugelassen seyn wollte. * Heutzutage ist jede Täuschung verschwunden; der Mann ersezt den Muth durch Klugheit. So arten alle Einrichtungen aus, welche sich aus einem tiefen Alterthum herschreiben, und werden unnüz.

Die Pythagoräer dafür prüfen dich durch jede Art von Tugendübung. Ehe sie dich zulassen, erkundigen sie sich nach allen deinen Bewegungen, Schritten, Worten, Gesichtszügen, Eltern; nichts entgeht ihren Nachforschungen. Cilon wurde einst nicht aufgenommen, weil er zu einer allzumächtigen Familie gehörte, und sein Gesicht, seine Geberden, der Ton seiner Stimme, ein grausames Herz und einen niederträchtigen, übermüthigen Geist verriethen. Es ist nicht wahr, was einige sagen, daß man bei seinem Eintritt in diese Gesellschaft, auf alle seine Glüksgüter Verzicht thun müsse; und eben so wenig gegründet ist es, daß man jedes andere Band, das uns an das Leben und den Staat knüpft, auflösen müsse: dieß sind lauter Fabeln, welche von jenen Elenden erfunden wurden, die keinen Mittelweg zwischen dem Wunsche nach Reichthum und dem Sklavendienst desselben kennen. Die Pythagoräer erheischen das, was für die Menschheit am zuträglichsten, aber auch für den Menschen am schwersten ist, Glüksgüter zu besitzen, ohne von ihnen beherrscht zu seyn.

* Der Nahme, den man den Mitgliedern gab, hieß sodes. Die Etymologie davon ist: si audes. S. Vico, de uno universi juris principio et sine uno.

seyn. Weichlichkeit, Geiz, Geburtsstolz, Ehrgeiz, Geschwäzigkeit, das sind die Laster, welche man unter ihnen ablegen muß. Wer von ihnen aufgenommen zu werden wünscht, muß sich mit einem neuen Herzen bekleiden. Das geringste Wanken hält dich entweder in deiner Bahn auf, oder macht, daß du aus dem Collegium verstossen wirst. Alsdann halten dich die übrigen für todt, und feiern dein Leichenbegängniß. *

Diese Probezeit wird auf zwei, drei, vier, fünf Jahre verlängert, nach Maasgabe der Fortschritte, welche einer in der Liebe zur Tugend und zur Wahrheit macht. Nun sage mir, behält nicht ein Mensch, der alle Proben unserer Mysterien durchgegangen hat, eben die Dosis von Muth, die er vorher hatte? Seh'n wir nicht alte Athenienser ohne Unterschied auf dieselbe Art eingeweiht? Allein glaubst du nicht, daß nach einer fünfjährigen Tugendübung, ein Mensch dahin gelange, sie wirklich zu lieben?

Durch die Thorheit und Lasterhaftigkeit der Menschen, hat das Geschlecht der Sterblichen, weit vielfältigeren drükendern Jammer erfahren, als durch die grossen Bewegungen der Natur. Unter allem Guten, was die menschliche Thorheit je verhindert hat, ist dieß keines der geringsten, daß das pythagoräische System nicht allgemein in alten Städten zugelassen wurde. Und das größte Uebel, das ihre Thorheit angestiftet hat, war das, daß es selbst in Italien wieder zerstört ward. Ich habe meiner Mutter die Nachricht von meiner Aufnahme unter die Pythagoräer gegeben, und glaubte

* Todt nannten die Pythagoräer jeden, der nicht in ihrer Gesellschaft war. Sie kannten kein Leben, als die Tugend. — Von den Gebräuchen der Pythagoräer sprechen alle Schriftsteller, und es ist unnöthig, sie anzuführen. In dem Anhang I. wird man finden, warum der Verfasser oft von ihnen abweicht.

ihr damit ein Glük zu verkündigen, welches das Schiksal ihrem Sohne geschenkt, den sie liebt. Wenn ich einst einen Sohn bekommen werde, wer weiß ob er mir je dieselbe Nachricht wird geben können?

Die Gesellschaft selbst hat sich aufgelöst. Nur eine geringe Anzahl grosser Männer ist übrig geblieben, die Thürmen gleich dastehn, welche einzeln und von einander entfernt, noch aus den Ruinen einer verbrannten Stadt emporragen. Die Jünglinge lieben keine Wissenschaft mehr, als die des Vergnügens. Die Strenge der Prüfungen hat nachgelassen, und Diodor war der erste, welcher in die Gesellschaft aufgenommen wurde, ohne eine Prüfung ausgestanden zu haben. *

Heut zu Tag ist es hinreichend, um aufgenommen zu werden, daß du den Ruf eines gemäßigten Lebens, ein gewöhnliches Wissen mitbringst, daß ein Pythagoräer von bewährter Treue dich vorstellt und empfiehlt. Ich wagte es nicht, Plato um diese Gunst anzusprechen; allein er kam meinen Wünschen zuvor. Archytas und Clinias unterrichten mich.

Den ersten kennst du; denn er ist oft in Athen gewesen. Clinias ist ein ehrwürdiger Greis, war einst der Freund des Filolaus und das Haupt des pythagoräischen Collegiums von Heraklea, bevor dasselbe zerstört wurde. Kaum rettete er sein Leben bei der Empörung dieser Stadt; izt, da die Ruhe aufs neue hergestellt ist, bringt er die lezten Tage seines Lebens in seinem Vaterlande Tarent bei seinen Freunden zu.

Die ausserordentliche Gleichmüthigkeit seines Geistes ist zum Sprüchwort geworden. Seine Verehrung gegen die Götter geht so weit, daß er einmal eine Strafe von drei Talenten bezahlte, um nicht einen Eid ablegen zu dürfen. ** Die unendliche Größe der Götter,

* Bruker am angeführten Ort.

** Jamblych. 33.

pflegt er zu sagen, hat nichts mit der äußersten Kleinheit der Menschen gemein. Bei einem Eidschwur rufen wir den Weltgeist zum Zeugen unsrer Worte an. * Nun aber ist der bloße Zweifel, daß seine Worte nicht mit seinen Gesinnungen übereinstimmen, eines rechtschaffenen Mannes unwürdig. Du wirst die Antwort kennen, welche er Prorus, dem Freunde Aristipps, auf die Frage gab; wenn die schiklichste Zeit wäre, sich den Freuden der Venus zu überlassen? Dann, versezte er, wann es dir Zeit scheint, dich in einen grossen Schaden zu stürzen. **

Izt lebt der ehrwürdige Greis, mehr mit sich selbst, als mit den Menschen und dem Glük zufrieden, in der Gesellschaft von zwei oder drei Freunden, die sich, wie er, mit der Erziehung der Jugend abgeben, im Museum. Sie verlassen den Schlummer, ehe die Sonne aufgeht, und ihr erstes Geschäft ist, die Pflichten, zu welchen sie der Tag ruft, zu überdenken. Dann vereinigen sie sich, um das Gestirn zu begrüssen, welches über die ganze Natur die größten Wohlthaten ihres Schöpfers verbreitet. Eine melodische Musik begleitet die frommen Hymnen, die sie selbst zum Lob der Götter abgefaßt haben, und erweken die Seele aus der Betäubung des Schlafes. Angenehme Spaziergänge, freundschaftliche und zugleich erhabene Gespräche, füllen die Zeit aus, welche ihre Zöglinge mit einer, ihrem Alter und ihren Kräften angemessenen Gymnastik zubringen. Darauf folgt ein frugales Frühstük, das meistens aus Brod, Milch, Honig und Erdfrüchten besteht. Selten siehet man sie Wein trinken, weil sie ihn für jedermann gefährlich und beson-

* Dieß ist die Idee, welche die Pythagoräer, dem Cicero zu folge, vom Eidschwur hatten.

** Plutarchs Symposion. III. 6.

ders für junge Leute schädlich halten.* Dann geht jeder an die ihm aufgelegten Pflichten, entweder das Volk zu unterrichten, oder die Streitigkeiten zu schlichten, welche die Tarentiner ihrer Entscheidung heimzustellen gewohnt sind, stiften Friede in den Familien u. s. w. Auf ein mässiges und gesundes Mittagsmahl folgt wieder eine gelinde körperliche Uebung. Eine Untersuchung dessen, was sie den Tag über gethan, beschließt das Tagwerk dieser Weisen, und sie bestreben sich unaufhörlich, diese Art von Untersuchung zu empfehlen, weil sie allein, gut angewandt, den Menschen einer Vollkommenheit näher bringt, von welcher ihn seine schwache Natur entfernt zu halten scheint. Dann folgen neue Hymnen zum Preise der Götter, deren Geschenk der Tag war, den sie gelebt, und die Tugend, welche sie in Ausübung gebracht haben. Ein ruhiger Schlaf, die Belohnung ihrer körperlichen Mäßigkeit und ihrer geistigen Ruhe, empfängt sie am Abend. So beschließt der Weise seinen Tag.

Alle Momente, welche er seinen Tugendübungen abgewinnen kann, weiht Clinias den Wissenschaften und bringt sie in der Bibliothek zu, wo er die Seele an den erhabenen Wahrheiten weidet, welche die großen Männer voriger Zeiten entdekt haben. So erhebt sich die Flamme mit eilendem Fluge zum Aether, von dem sie ihren Ursprung erhielt, wenn ihr die irdische Nahrung mangelt.

XIII.

Gespräch des Clinias.

Hier erblikst du, sagte mir Clinias, indem wir durch die Bibliothek giengen, hier erblikst du die Nie-

* Plato von den Gesezen.

derlage von allem dem, was die Italiener gedacht haben. Die Wissenschaften sind unter uns sehr alt. Anfangs waren sie einfach und beschränkten sich auf wenige Gegenstände; ihre Zahl wuchs erst im Laufe der Zeit an, so daß es nothwendig wurde, neue Eintheilungen der Gegenstände einzuführen, die auf der einen Seite die tiefere Erforschung des Einzelnen beförderten, auf der andern die Verwirrung im Ganzen verhinderten. Die Ordnung, welche du in der Stellung dieser Werke bemerkst, ist nach der Eintheilung der darinn enthaltenen Ideen getroffen."

Die wilden unempfindlichen Menschen der ältesten Zeiten — wie denn Unempfindlichkeit ein Characterzug der Wilden ist — beobachteten blos die auffallendsten Phänomene der Natur. Furcht war das erste Gefühl, das sie zur Beobachtung leitete. Sie forschten dem Grunde dessen nach, was sie fürchteten; und glaubten ihn in der erhaben dunkeln Idee eines unendlich mächtigen Wesens, welches ein von derselbigen Furcht erzeugtes Gebilde ihrer Phantasie war, gefunden zu haben. Furcht war die Schöpferin der Religion, und alle Wissenschaften waren in ihrem Entstehen nichts denn Religion. Suchte man die Ursache des Blizes? Bey den Göttern war sie zu finden, denn diß war die erste Idee, welche sich die Menschen gebildet hatten. Forschte man nach dem Grunde einer Pflicht? Auch dieser war nur bey den Göttern zu finden, denn außer ihnen war noch keine Idee vorhanden. Die Menschen kannten noch keinen andern höheren Grund, der das Princip aller Dinge seyn könnte. Daher waren bei den ältesten Völkern die Weisen immer auch die Priester, die Wissenschaft der Natur war nichts anders denn die Wissenschaft der Augurien, das heißt; des Willens der Götter; die Wissenschaft des Menschen nichts anders, als die Wissenschaft der Opfer und

der Aussöhnungen, — das ist — der Arten, sich den Willen der Götter, welche das Volk fürchtete, geneigt zu machen." *

"Im Fortgange der Zeit erst entdekte man, daß eine unendliche Kette von Wesen, deren eines von dem andern abhängt, sich zwischen uns und der Gottheit befinde. Aber ehe man zu dem lezten Ringe dieser Kette gelangen konnte, mußte man die Beziehungen aller Mittelglieder kennen, deren verschiedene Natur unveränderliche Geseze sowohl für die, die von ihnen abhängen, als für die, von denen sie selbst abhängen, bestimmt. Pindar sagte: das Gesez herrsche als Königin über Sterbliche und Unsterbliche. Es bleibt indeß immerhin eine Wissenschaft der Divinazion übrig, denn nach dieser haben sich die Gemüther aller Völker gerichtet; nur mit dem Unterschied, daß, da die Philosophen unmöglich alle Glieder jener Kette kennen, und das Volk den schwersten Theil der Weisheit — das Zweifeln — nicht versteht, jene inne halten, dieses dagegen alle unbekannte Ringe überspringt, und mit seinem Sinne zum Höchsten eilt".

Die Philosophen theilen ihre Wissenschaft in zween Hauptheile; der eine hat die Erforschung dessen, was in der Intelligenz ist (die Innen-Welt), der andere die Erforschung der Dinge außer ihr (die Aussen-Welt) zum Gegenstande. Daher die Eintheilung aller Wissenschaften in moralische und physische. ** Ein Theil in mir ist frei, der andere ist denselben Gesezen unterworfen, welche alle übrige Wesen des Universums beherrschen. Diese aber haben eine gedoppelte Natur,

* Vico scienza nuova.

** Kenntniß meiner, und Kenntniß der Natur, sagt das Original; ich habe es aber unserer Sprache gemäßer gefunden, moralische und physische Wissenschaften zu übersezen.

eine innere unveränderliche, und eine andere blos erscheinende, die sich nach unserer Ansicht und Empfindung richtet. Darum muß die Wissenschaft des Menschen viele gemeinschaftliche Puncte mit der Natur haben; und diß ist auch wirklich der Fall, denn alle unsere praktische Kenntnisse, wie Medizin, Gymnastik, Mechanik, Instrumental-Musik, alle rühren von jenen gemeinschaftlichen Puncten her.

Ehe man aber zur Erkenntniß aller dieser Dinge gelangen konnte, mußte der Geist des Menschen zur Untersuchung der Wahrheit vorbereitet werden; um dieselbe bei allen Gelegenheiten erkennen zu können und sie, wann er sie einmal erkannt, mit Macht zu ergreifen und festzuhalten. Dieser dritte Theil unserer Kenntnisse greift in die beiden übrigen gemeinschaftlich ein — und ist gleichsam die Ur-Wissenschaft, die, welche jede andere Wissenschaft erst möglich macht, denn ohne sie würde uns das einzige Mittel fehlen, durch das wir Kriterien der Wahrheit erhalten. Wir haben sie Dialektik genannt, weil ihr Hauptzwek darin besteht, dem Verstande Anleitung zum Disputiren zu geben. Und wirklich befindet sich jeder bei der Aufsuchung des Wahren entweder mit sich selbst oder mit andern in einem Zustande des Streits.

„Ohne Dialektik gibt es keine Wissenschaft, denn Wissenschaft besteht im Forschen nach Wahrheit, nun aber kann man das nicht erforschen, wovon man nicht gewiße Kriterien hat. Die Seele würde in ewigem Zweifel schweben, indem sie um ihr Wissen bald selbst nicht wüßte, bald aber zu wissen glaubte, was sie selbst nicht weiß."

„Glaubst du denn, Clinias, fragte ich, daß ein Mensch um sein eigenes Wissen nicht wissen könne? Daß man zuweilen glauben kann, man wisse etwas, das man doch nicht weiß, habe ich tausendmal von

Plato selbst gehört, der diß die verderblichste und schimpflichste Art der Unwissenheit nennt." *

„Die andere, versezte er, o Kleobul! ist nicht minder verderblich und allgemein. Kennst du die ungeheure Anzahl jener Halbwisser nicht, welche euer Griechenland überschwemmen, Gorgias, Protagoras, Prodikus . . . Die meisten sind Sizilianer. ** Nachdem die öffentliche Ordnung in Sizilien einmal in Verfall gerathen war, so waren die Menschen nicht mehr im Stande, sich zum Recht zu bekennen, und eben damit auch Wahrheit zu suchen, und legten sich daher alle auf jene Wissenschaft, die der Uebermacht zu schmeicheln sucht. Ihr pflegt sie Sophisten zu nennen, wie ihr die Furien *** die Erbarmenden nennt. Erkläre einem von diesen den Vorsaz, dich den Staatsgeschäften zu widmen, und den Wunsch, von ihm die Regierungs-Kunst zu erlernen; er wird dir antworten, er habe diese Wissenschaft inne, wird dir einige allgemeine Vorschriften geben, und bald darauf, als wärst du nun vollkommen belehrt, dich seiner Schule entlassen. Allein er hintergeht dich, indem er dich glauben macht, du wissest nun das, was du doch nicht weißst. Nicht wahr? Nur allzuwahr, o Clinias! Versuche einmal. Vertraue einem solchen Menschen eine schlechte Absicht: sage ihm zum Beispiel, du köntest dich auf Unkosten eines Mündels bereichern, den das Gesez und dein verstorbener Freund dir anvertraut haben. Du weißt, daß Treue unverlezlich ist. Aber er wird dir sagen, daß die Pflichten der Treue den Berechnungen des Eigennuzes nachstehen müßen; daß . . . . Es schaudert mich dir zu wiederhohlen, was er dir sagen wird.

* Plutarch im Alcibiades. I.

** Es ist bekannt, daß die Sizilianer zuerst die sophistische Beredsamkeit getrieben haben.

*** Eumeniden.

Gelänge es ihm nun dich zu überzeugen, was hat er anders gethan, als dich zweifeln gemacht an dem, das gewiß ist; was anders, als dich glauben gemacht, du wissest das nicht, was du doch wahrhaft wußtest?"

„Einer meiner Freunde aus Elea,* der nicht mehr unter uns ist, nannte diese Sophisten die Schöpfer unächter Bilder."

„Sie geben uns also, versezte ich, ihre eigene Ansicht der Dinge für das Bild der Dinge, wie sie reell existiren. So weit verstehe ich es. Aber sage mir, Clinias, was ist denn wahr?

Clinias. „Du hast es selbst gesagt, Kleobolus. Wahr ist das, was wirklich existirt.** Das Wesen, das Reale — diß ist das Wahre. Das Falsche läßt sich nicht richtiger bezeichnen, als durch Etwas, das nicht wirklich ist."

Aber wie kann man das, was wirklich ist, von dem unterscheiden, was blos erscheint? Vieles scheint uns nur zu seyn, und ist nicht wirklich; vieles ist nur für den Augenblik so, und ändert seine Form. „Die Dialectik beginnt damit, dich zu belehren, daß du zweierley Arten von Erkenntniß besizest; weil es eine gedoppelte Art von Ideen gibt; die eine solcher, welche aus den Sinnen entspringen, und die wir sinnliche nennen, die andere solcher, die in der Seele selbst liegen, und die wir intellectuelle nennen. In diesen ist reine Wahrheit, denn eine solche Idee ist absolut-eins mit der Sache selbst; und es ist kein Bild

* Der eleatische Gast in Plato's Sophisten. Eigentlich sagt er ungöttliche Bilder. Dieß bedeutet aber nach dem Platonischen System dasselbe. Die Welt war nur das Bild der Idee, welche in dem ewigen Geist ist. Gott, der die Welt geschaffen, hat Bilder gemacht, aber wahre.

** Vico de antiq. Ital. sapient.

zwischen dir und der Sache, an welchem dir zu zweifeln vergönnt wäre. Diese Ideen müssen vollkommen wahr seyn, denn da man über sie nicht hinausgehen kann, so giebt es entweder überall keine Wahrheit, oder sie ist hier zu finden. Wenn du ein Portrait betrachtest, so kannst du wohl sagen, wer weiß, ob es dem Original gleicht? Siehst du aber das Original selbst, so kannst du nicht sagen, wer weiß, ob es sich selber gleicht?"

„Unsere Philosophen haben dem Ursprung dieser Ideen nachgeforscht, und ich könnte dir eine Menge über diese Streitfrage verfertigter Werke zeigen. Einige glauben nicht, daß diese Ideen uns angebohren seyen, sondern daß wir sie selbst erst aus den Anschauungen der Sinne * uns bilden. Andere, sie seyen in unserer Seele, ehe diese in den Leib eingekerkert geworden, gelegen, und ihre Bildung seye eine bloße Reproduction; ** andere endlich halten dafür, diese Ideen seyen von einer inneren Grundform unserer Seele abhängig. Diese beiden leztern Meinungen, die sich nur wenig oder gar nicht von einander unterscheiden, sind unter unsern Philosophen die herrschendsten. Ich bin aber der Meinung, daß man über dieses Problem nie zu einer Gewißheit gelangen werde."

Als ich ihn hierauf über den Grund seiner Behauptung befragte, antwortete er mir: „Weil alle Wahrheit; in deren Besiz wir sind, blos in uns selbst ist, weil es außer uns für uns keine Wahrheit gibt. Du siehst mit deinen Augen einen Gegenstand. So lange du dich nun begnügst zu sagen: ich sehe diesen Gegenstand, so lange sagst du die Wahrheit. Aber du gehst weiter; du behauptest, das, was ich sehe,

* Aristoteles.

** Dieß war das System des Plato.

ist würklich, und es ist gerade so, wie ich es sehe. Und diß kann falsch seyn."

„Mit den Sinnen nehmen wir nur die Erscheinungen, aber nie die Dinge an sich wahr. Du siehst an meinem Kleide weiße Farbe, aber diese Farbe ist nicht wirklich da: Es ist in den Theilen dieses meines Kleides nur etwas der Art da, welches durch die Zurükwerfung des Lichts den Sinneneindruk des Weißen in dir hervorbringt. Wenn ich die Stellung ändere, so kann dir das Weiße blässer, beinahe erdfarbig, aschgrau oder was weiß ich wie? vorkommen. Die Erscheinungs-Weisen sind mannigfaltig; aber die Wahrheit kann nur Eine seyn, denn mein Kleid ist nur Eines. Daher ist das erste Mittel zur Wahrheit zu gelangen die — Elimination."

„Und in der That sind unsere Philosophen dadurch, daß sie alles, was blos Erscheinung ist, eliminirten, dahin gelangt, eine Menge unserer Sinneneindrüke aus der Zahl der Wesen zu tilgen, und in der eleatischen Schule, in der man sich mehr als in irgend einer andern mit Dialektik beschäftigte, ist man auf den Saz gekommen, das wahre Ding seye absolut Eines, und es besize keine von allen den Eigenschaften, die wir ihm gewöhnlich zuschreiben. Du siehest hier die Werke eines Xenophanes, Parmenides, Zeno, und sogar des Empedokles, welche alle diese Theorie vorgetragen haben. Xenophanes ist dunkel; man möchte ihn beinahe roh nennen. Empedokles scheint eine neue Lehre zu stammeln: Parmenides * allein hat das, was er sagt, besser verstanden als die übrigen."

Einige Philosophen von Tarent, Locri, Rhegium haben behauptet, es gebe zwo verschiedene Hauptklassen von Wesen, Geist und Materie, und bis izt ist dieser Streit nicht geschlichtet. Andere, noch krassere,

* Arist. Metaph. I.

Philosophen verwechselten Wesen mit dem, was man in der Physik die Elemente der sinnlichen Dinge nennt, und behaupteten, es gebe vier, fünf, sechs, zehen, tausend solcher Hauptarten von Wesen, die sie nach jenen Erscheinungsweisen unterscheiden, welche, wie wir bewiesen haben, nichts anders als unsere Sinneneindrüke sind.

Wie weißt du aber, daß alles Eins ist? Kannst du mich dieß fragen? ich sollte vielmehr dich fragen, wie du wissest, daß mehr als Eines sey? Du unterscheidest die Dinge nach den verschiedenen Sinneneindrüken, die sie in dir hervorbringen; und behauptest, Wasser und Luft seyen zwei verschiedene Dinge, weil der Sinneneindruk, den du durch das erste erhältst, ganz verschieden von dem ist, den die zweite in dir hervorbringt. Alles ist Wasser, behauptete euer Thales. Nach Anaximenes ist alles Luft; und Anaxagoras stellte den Saz auf: Alles ist im Kleinen so, wie es im Großen erscheint. Sie glauben die Natur zu zerlegen, und zerlegen nur ihre eigenen Sinnenempfindungen. Ist es aber einmal erwiesen, daß das, was wir sinnlich empfinden, nicht reell und würklich sich in den äußeren Gegenständen vorfindet; so muß man sagen: daß die Theorie einen ganz guten Weg geht, so lange es Sinneseindrüke zu analysiren gibt. Wollt ihr aber konsequent seyn, so müßt ihr so viele Grundelemente behaupten, als es Sinneseindrüke gibt, die sich nicht weiter theilen lassen. Thales sagt euch, die Erde sey nichts anders als verdichteteres Wasser, und nun ist der Name Erde aus der Liste der Elemente gestrichen; nach ihm tritt ein anderer mit der Entdekung auf, Wasser sey nichts anders als durch Frost verdichtete Luft, und nun müßt ihr auch Wasser aus der Liste streichen. Indessen wird es eine Gränze geben, die nicht überschritten werden darf.

Alles das, was du nicht sinnlich wahrnehmen kannst, wird sich auch nicht weiter theilen lassen, und gerade diß wird das wahre Element, das Reale, würklich Existirende seyn. Aber an dieser Gränze wird ein dichter undurchdringlicher Nebel dich umhüllen; du wirst nicht mehr von zweien, vieren, zehen sprechen können; Ein Wesen wirst du, wenn du weise bist, behaupten, denn Eines ist das unbedingt gesezte, und Eines ist hinreichend, die unendliche Mannigfaltigkeit aller deiner Sinnesempfindungen hervorzubringen.

Beim Hercules! rief ich aus. Weiser Clinias! Du würdest jenem Narren, dem Diodor, Recht gegeben haben, der durch die Straßen von Athen wandelnd verkündigte, es gebe keine Bewegung. Unser Diogenes führte ihm den Gegenbeweis mit seinem Stoke. Wahrhaft sehr fein von Diogenes, antwortete er mir. Nach den Grundsäzen von Parmenides würde Diodor die Bewegung aus demselben Grunde nicht haben läugnen können, aus welchem er sie nicht hätte behaupten können. Wir haben eine sinnliche Empfindung von Bewegung: wer wollte das läugnen? Aber ist diese Bewegung etwas anders als eine sinnliche Empfindung? Ist sie mehr oder weniger oder verschieden? Wer kann wissen, ob wir nicht die bloße reine Sinnesempfindung haben?

Die Dialektik der italienischen Philosophen strebt durch Abschneidung aller müßigen Streitfragen die Streitigkeiten aufzuheben, statt sie zu vermehren. Ihr Hauptzwek ist der, die Gränzen des möglichen Wissens zu bestimmen, und diese werden genau bestimmt seyn, sobald wir das Reale, das Wesen erkennen, und von der bloßen Erscheinung unterscheiden; denn gerade von der Verwechslung dieser beiden rührt es her, daß wir das, was wir nicht zu wissen im Stande sind, so oft zu wissen versuchen oder zu wissen glauben.

„Unsere Dialektik beginnt damit, das Verschiedene von einander zu trennen. Sie stellt deswegen zwei Geseze auf. Das erste: Halte immer das Innere von dem Aeusseren geschieden. Das zweite: Ueber die wahre Natur der Wesen läßt sich nichts gewißes wissen. Melißus von Elea trug die Lehre des Parmenides von der Vernunft auf die Natur über, und behauptete, alle Dinge seyen materiell Eins. Alcmäon von Croton * behauptete einen Dualismus der Dinge. Ihr irret, sagte der größte Theil der Unsrigen, denn ihr stellet die Wahrheit, die blos in eurem Verstande wohnt, als eine objective auf. Wollt ihr die sinnliche Natur der Dinge untersuchen, so mag euch vergönnt seyn, eure Sinnesempfindungen zu vergleichen, und diejenige Beziehungen derselbigen aufzufinden, aus denen ihr bestimmen könnt, welche dieser Empfindungen zusammen bestehen, welche auf einander folgen. Auf diese Weise werdet ihr eine Wissenschaft erlangen, die, wenn sie auch den Dingen selbst nicht entspricht, doch ein treues Abbild eurer Sinnesempfindungen, und im praktischen Leben sehr dienlich seyn wird."

Um aber diese Untersuchungen mit Sicherheit anzustellen, mußte man die Gattungen und Arten festsezen, um von dem Allgemeinen auf das Besondere überzugehen, und die Natur der Dinge auf diese Weise zu begreifen. Diesen Theil der Dialektik nennen wir die Wissenschaft der Categorien. Unser Freund Archytas hat sie in einem Werke über die Natur der Universalien erörtert. Wir haben von ihm auch ein Werk über die Instrumentalphilosophie, zwei andere über das Wesen, über das Prinzip, über die Gegensäze: er hat beinahe alle Theile der Dialektik abgehandelt,

* Ebendas.

und seine Werke werden für die besten in diesem Fache gehalten. *

Andere bemüheten sich, die Geseze unserer Urtheile und Schlüsse nach diesen Categorien festzusezen; und stellten Regeln zur Vermeidung des Irrthums auf, welcher überhaupt zwo Hauptquellen hat, entweder die, daß man aus dem, was als Princip aufgestellt ist, zu wenig, oder die, daß man zuviel daraus schließt.

Weil nun die Rede das einzige Mittel ist, andern Wahrheit mitzutheilen, und wir sie auch nur um für uns selbst eine Gedankenreihe zu entwikeln, bedürfen, und weil der richtige Gebrauch der Rede ein kräftiges Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit wird, der Misbrauch dagegen eine traurige Quelle unzähliger Irrthümer; so haben viele sie zum Gegenstande ihrer nüzlichen Beschäftigung gemacht; und du siehst deßwegen auch die, die man Grammatiker nennt, mit den Dialektikern vereiniget.

Einige von jenen schränkten sich blos darauf ein, den wahren Sinn der Worte und die natürlichste und deutlichste Stellung und Verbindung derselbigen festzusezen. Andere dagegen sind weiter gegangen und haben dem Ursprung der Worte selbst nachgeforscht; wodurch man, wenn er richtig ausgeforscht ist, bald die Idee, die man ausdrüken will, besser begreift, bald einen Irrthum vermeidet, der in dem unrichtigen Gebrauche dieses Wortes liegt. Plato berichtet uns, daß euer Socrates solche Untersuchungen sehr hochgeschäzt und sie für die Entdekung der Wahrheit sehr nüzlich gehalten habe.

Die Worte aber sind nichts als die Materie unserer Gespräche: man muß sie in Ausübung bringen und reden. Die Rhetoriker haben die Mühe übernommen,

* Ebendas. VIII. 2. — Stobäus Eklog. 92. — Claud. Mamert. II. — Simpl. in Arist. u. a.

Vorschriften darüber zu geben. Hier siehst du sie: sie nehmen diese ganze Seite des Saal's ein. Empedocles ist einer der ältesten und vielleicht der beste: unzählige sind ihm gefolgt.

O! Clinias, sagte ich: ihr Italiener müßt sehr weit in der Beredsamkeit vorgeschritten seyn. Wenigstens wird die Erlernung der Beredsamkeit bei euch nicht soviel kosten, wie in Athen, wo Isocrates nicht unter einem Talente Unterricht darinn gab, und Gorgias noch mehr verlangte.

Clinias. Die wenigsten dieser Schriftsteller lesen wir oder rathen sie anderen zur Lektüre an. Ihre Anzahl ist groß, denn die Wissenschaft, die sie lehren, ist leicht, und geringen Kaufes bei dem Volke, das seiner Natur nach große Männer immer mit der geringsten Anstrengung und Unbequemlichkeit nachahmen will. Genau zählen dir diese Meister alle Worte her, messen alle Sylben aus, zerlegen dir alle Perioden eines Dichters oder Redners, und dann sagen sie dir: so hat es nun dieser gemacht, und so must du es machen, wenn du ihm gleich werden willst. So giebt es, wie man mir erzählt, in Athen viele, die, um Plato nachzuahmen, sich in die Schultern werfen, den Hals ganz wenig drehen, und ihn in seinen Kleidern, im Gange, in Geberden, kurz in Allem, nur dem Geiste nach nicht, nachkünsteln.

„Und doch ist gerade an dem Geiste, o Freund! alles gelegen. Weisheit ist die ächte und einzige Quelle der Beredsamkeit. Der Zwek des Redners ist Ueberzeugen und Rühren. Wer nicht denkt und fühlt, mag wohl ein Schwäzer seyn; ja er kann sogar zierlich hierinn werden, wenn er mit Eifer darnach strebt. Was sollte ihn hindern? Aber wenn sein Geist keine Ideen, sein Herz keine Empfindungen hat, so wird ihm ewig der Stoff zu einem Redner mangeln." Ent-

Es gibt also keine Kunst, die uns zum Redner bildet? *

„Nein: es gibt zwar eine solche Kunst, aber ihre Regeln sind wenige, wie überhaupt jede Kunst nur wenige Regeln besizt, deren Würkung man untrüglich gewiß nennen kann."

„Sage mir, hast du je gesehen, daß eine Wahrheit der Mathematik der rhetorischen Kunst bedürfe? Die einfachste Darstellung dieser Wahrheiten ist die einzig beredte. Jeder Schmuk ist immer überflüssig und oft sogar widrig. Und sahst du je den künstlichsten Vortrag eines Redner's in der Seele des Lesers oder Zuhörers die tiefe, feste, innere Ueberzeugung hervorbringen, welche der Mathematiker mit seinen einfachen und nakten Erklärungen erzeugt?"

„Wenn die Kunst der Beredsamkeit in der Kunst zu überzeugen besteht, so giebt es keine andere Beredsamkeit als die, immer Wahrheit, Wahrheit allein, reine nakte Wahrheit zu sagen. Die Worte, in welche unsere schwache Natur die Gedanken einkleiden muß, werden um so mächtiger würken, je angemessener sie dem Zweke sind, das heißt: je nakter sie die Wahrheit geben, welche in dem Gedanken liegt. Helena soll schön, ihr Gewand aber nicht köstlich seyn."

„Wären alle Dinge, mit welchen sich die Menschen beschäftigen, so einleuchtend wahr, als die mathematischen Erkenntnisse, so wäre die ganze Kunst der Rhetorik völlig unnüz. Der einzige Gegenstand der Beredsamkeit ist das Wahrscheinliche, ** und ihr einziger Zwek ist der, ihm den Schein des Wahren zu geben. Willst du wissen, welcher Mittel sie sich dazu bedient? Derselbigen, welche die Mathematiker anwenden; nehmlich die Seele des andern durch die

* Noch zu Cicero's Zeit herrschte dieser Streit, und er selbst untersucht ihn. Nur nimmt er ihn von einer andern Seite.

** Arist. Rhetor.

Entwiklung der Ideen, die zur Auffassung der deiner Absicht nach zu erweisenden erforderlich sind, vorzubereiten."

„Der Keim aller Wahrheiten liegt in uns selbst; und der ist der wahrhaft beredte Mann, der, sie kennend, sie zu beleben, zu entwikeln, und gleichsam von selbst mich auf die Idee, von der er mich überzeugen will, hinzuleiten weiß. Ein Schwäzer wird mich mit unnüzem Wortkram betäuben. Wie Ammen Kinder ermüden, bis der Schlaf sie überfällt, und ihnen in der Nacht all' die Fantome vor ihre Seele führt, mit denen sie den Tag über angefüllt wurde; so bringt mich der Sophist zum Schweigen und in Schlaf. Meine Seele wird in einem Meere von Träumen wogen, ohne daß du gleichwohl behaupten kannst, er habe mich überzeugt; denn meine Seele wird nur der Wahrheit vollkommen beistimmen, welche sie für ihre eigene hält."

„Darum hielten unser Parmenides und nach ihm euer Socrates Fragen für die trefflichste Methode zu überzeugen. Man forscht auf diese Weise in der Tiefe der Seele des andern, bis man die Keime der gesuchten Wahrheiten findet, und zu gleicher Zeit räumt man nach und nach alle die Vorurtheile, Irrthümer, und alle die unbestimmten Ausdrüke hinweg, die den Samen des Wahren bedekten, und die Entwiklung des Keimes hinderten."

„Diese Methode ist indessen nur bei denen anwendbar, welche schon Liebe zur Wahrheit beseelt; und bei welchen kein anderes Hinderniß zu ihr zu gelangen statt findet, als Mangel an Unterweisung. Wie wolltest du sie bei einem Volke anwenden, dem man erst Liebe zur Wahrheit einflößen muß, ehe man sie ihm vortragen kann? Hier must du jene natürliche Abneigung überwinden, welche es von allem Wahren entfernt

hält; must jene Leidenschaften besiegen, welche es von allem Guten zurükhalten. Jene Abneigung wirst du durch Erregung seiner Aufmerksamkeit überwinden, und diese durch Rührung seines Herzens erregen. Die Ideen, welche du ihm mittheilen willst, wirst du auf eine Weise anordnen, daß sie sein Interesse erweken, und es jeden Augenblik, ohne es je erkalten zu lassen, verstärken. Seine Leidenschaften wirst du leiten oder besiegen; und diesen grosen Zwek wirst du erreichen, wenn du sie zu besänftigen, zu weken, einander entgegenzusezen verstehst; mit einem Worte, wenn du sie kennst."

Worauf kommt also in dieser Kunst der Rhetorik, von der du sprichst, zulezt alles an? Offenbar auf Menschen- und Weltkenntniß.

Deine Meinung, Clinias! sagte ich, ist also diese; das Bedürfniß der Beredsamkeit entspringe aus unserer Verdorbenheit? Wisse dann, daß Aristoteles von Stagira, ein Schüler Plato's, mein genauer Freund, er, von dem ich dir schon so oft erzählte, dasselbe behauptet. „Und er hat Recht, versezte er mir. Denn wann alle Menschen weise und sittlich gut wären, so bedürfte es der Beredsamkeit nicht." Nun aber, da sie der Wahrheit überdrüssig und dem Rechte abgeneigt sind, so bedürfen die Weisen der Kunst der Worte, welche einen Haupttheil der Wissenschaft, den Staat zu ordnen und zu regieren, bildet. *

Aber es wird eine Zeit kommen, wo diese Kunst von den Weisen zu den Müßigen übergehen wird. Diese werden eine Beredsamkeit ersinnen, welche weder Ueberzeugung noch Rührung, sondern, wie sie selbst sagen werden, Gefallen einzig und allein zum Zweke hat; und um diesen Zwek zu erreichen, werden sie sich eine künstliche Rhetorik entwerfen, und sie mit schwe-

* Ebendaselbst.

ren und unnüzen Regeln überladen, damit die Müßigen sich nachher das Vergnügen machen können, sie noch zu übertreffen. So erschafft sich ein von Müßiggang und Langeweile geplagter Mensch eine willkührliche Beschäftigung, bald zählt er die Querbalken seines Schlafzimmers; bald legt er ein Bein über das andere, und bewegt es nicht ohne einen gewißen Takt, bald pfeift er nach Cadenzen, bald macht er diß, bald ahmt er jenes nach, und zieht aus dieser periodischen Widerkehr von Tönen und Bewegungen und überwundenen eitlen Schwürigkeiten ein armseliges Lebensgefühl und ein eingebildetes Vergnügen, welches den Mangel an wahrem Vergnügen ersezen soll. Solltest du aber irgendwo eine solche Verfassung der Geister und der Verhältnisse wahrnehmen, so fliehe diese Stadt, und die frivole Welt, in der der Pöbel auch das einzige Stärkungs-Mittel, das er von den Weisen erwarten konnte, verloren hat, und sein Vergnügen an andern Dingen als am Denken und an edlen Gefühlen findet.

XIV.

Gespräch von Archytas.

Ihr Griechen, (es ist Archytas, welcher spricht) betrachtet den Pythagoras als einen Philosophen, und so wird er euch zum Räthsel. Man findet die Gedanken in Widerspruch mit den Worten, die Worte mit den Handlungen, bei jedem Schritte trift man bei ihm die erhabenste Weisheit mit der pöbelhaftesten Leichtglaubigkeit gepaart, und der Urheber so verschiedener, so widersprechender Dinge erscheint zuweilen bewunderungswürdig, wie ein Gott, und bald als der verächtlichste aller Menschen. Betrachtet aber Pythagoras als den Gesezgeber der Städte, als den weisen

Ordner der Sitten, als den erhabenen Verbesserer der Religion, so wird alles an ihm bewundernswürdig.

Was ist denn ein Philosoph? Man erzählt, daß Pythagoras dem Leontius von Fliunt es selbst erklärt habe, als ihm dieser Tyrann den Titel eines Weisen anbot, welchen sich so viele, weit Unwürdigere, ohne Schamröthe anmaßen, und den er ausschlug. Gott allein ist weise, sagte Pythagoras, ich bin nur ein Liebhaber der Weisheit, ein Philosoph. Was ist denn aber ein Philosoph? frug Leontius weiter. Ohne Zweifel, erwiederte Pythagoras, kennst du die olympischen Spiele? Nun dann: diese sind das Bild unsers Lebens. Viele kommen da zusammen, einige aus Begierde nach Ruhm, und um sich sehen zu lassen; andere aus Gewinnsucht; sehr viele, um die Langeweile ihres Lebens, von dem sie keinen andern Gebrauch zu machen wissen, zu versüßen; noch andere, um ihre Freunde wieder zu sehen; kurz der aus dieser, jener aus einer andern Ursache. Nur wenige kommen dahin, um in der Stille Gutes und Böses zu beobachten, und diese leztern sind Philosophen. *

Pythagoras blieb aber nicht immer in den engen Grenzen des kontemplativen Lebens, sondern wollte, die Seele voll von Ideen über die ewige Ordnung und Schönheit, dieselben andern Sterblichen mittheilen, damit sie zu nüzlichen Keimen der Tugend würden.

Vergleicht Pythagoras mit Orfeus, jenem Orfeus, mit welchem wir Pythagoräer euch bekannt gemacht haben. — Ihr? sagte ich; wie ist das zu verstehen? Orfeus war . . . . woher wir ihn seyn lassen wollten. Er könnte überall her seyn, denn er existirte nirgends, als in unserer Seele. Jene orfeischen Gedichte, die ihr besizt und die Religionsgebräuche, welche sie ent-

* Cicero Q. T. V.

halten, sind die Erfindungen unsers Cekrops, * der euch Griechen das Muster eines Mannes aufzustellen gedachte, welcher durch die bloße Gewalt der Wahrheit und der Schönheit, die Völker glüklich und tugendhafter zu machen verstand .... Aber wir reden jezt nicht von Orfeus, und mir ist es lieb, wenn ihr ihn für wirklich haltet. Vergleichen wir ihn mit Pythagoras.

Man sagt, Orpheus seye der erste Städtebegründer gewesen, welcher, gebohren in einem Zeitalter thierischer Rohheit, als der erste Priester und Verkünder der Götter, durch die Macht der Weisheit und durch den Zauber der Harmonie aus dem irrenden Leben in Wäldern zu beständigen Ehebündnissen, zu anerkannten Göttern und zu bestimmten Gesezen geführt hat. Pythagoras hat aber keine Städte gegründet; sie bestanden schon, waren jedoch im Begrif, sich durch die Laster ihrer Bürger selbst zu zerstören. Das Zeitalter war verschieden, verschieden der Zwek, nach dem sie trachteten. Pythagoras mußte aufs Neue ordnen, was zur Zeit Homer's noch einmal erschaffen werden mußte. Allein die gleiche Art von Weisheit mußte beide dabei leiten, und wirklich bedienten sich beide derselben Mittel, in den wilden Zeiten des Orpheus, wie in den verderbten des Pythagoras, um die Gemüther der Menschen zu bezwingen.

Der Philosoph begnügt sich, das Wahre zu erkennen; aber diejenigen, welche ich groß in der populären Weisheit nennen möchte, müßen noch mehr verstehen. Sie müßen, und dieß halte ich für das schwerste aller Dinge, sie müßen ein Maaß, und fast möchte ich sagen, eine gewiße Mäßigkeit in der Weisheit selbst besizen. Wolltet ihr dem Volke auf einmal alle eure Wahrheiten auslegen, so wird es viele nicht verstehen, durch viele sich beleidigt finden, weil sie seinem Vortheil

* Cicero de N. D.

und seinen Vorurtheilen widerstreiten; andere wird es vernachläßigen, und sehr viele mißbrauchen, weil es ihre Prinzipien und ihre Folgen nicht kennt. Wollt ihr dem Volke wirklich nüzen, so müßt ihr immer zu vermeiden suchen, daß die Wahrheit nie mit der Gewalt ins Gedränge komme; denn sonst muß die Wahrheit nachgeben, oder ihre Verfechter müßen mächtig werden, wenn sie siegen soll. Wenn sie aber einmal mächtig werden, wer steht uns dafür, daß sie auch weise bleiben? Wollt ihr dem Volke nüzlich werden, so sucht sein Herz zu gewinnen, ehe ihr seinen Verstand versucht: denn man will nicht hören, was nicht gefällt, und was man nicht hört, davon wird man nicht überzeugt. Wo ist aber ein Mensch, der jede Wahrheit ertragen könnte? Es ist unvermeidlich, daß sie für manchen ein Vorwurf, für den andern ein Zaum, für einen dritten ein Gegenstand des Schrekens seyn muß. Es giebt Wahrheiten, welche jedermann gefallen; manche gefallen vielen; andere können ewig nur das Eigenthum weniger seyn. Es wäre nicht der Klugheit gemäß, eben diese Wahrheiten, welche dereinst allgemein werden sollen, vor der Zeit auszubreiten, und ich würde sie eher verschleudert, als ausgebreitet nennen. Sie brauchen eine lange Vorbereitung und werden dann erst gemein, wenn das Volk werth ist, sie zu hören.

Die Pflichten des Weisen, von dem wir reden, sind: eine völlige Erkenntniß aller Wahrheiten; daß er zu unterscheiden wisse, welche das Bedürfniß des Volkes in dem gegenwärtigen Augenblik erheischt; daß er verstehe, die übrigen, deren es dereinst bedürftig seyn könnte, als ein heiliges Pfand aufzubewahren; daß er die Mittel kenne, die erstern auf das schnellste in Umlauf zu bringen, und die andern zu mehrerem Nuzen aufzubewahren, damit weder Vergessenheit, noch unkluge Uebereilung sie vor der Zeit bekannt mache;

daß er auf diese Art die Erschlaffung der Nation, welche die Folge des erstern, und gefährliche Revolutionen, welche die Folge des leztern seyn würden, vermeide; kurz, daß er, gleich der Gottheit, dem Volke Geist und Leben mittheile, ohne die Quelle weder zu erschöpfen, noch zu verschliessen.

Ihr habt Italien gesehen, und kennt Sizilien; jedermann spricht von ihm in diesen beiden Ländern: alles Gute, das sie besizen, kömmt von ihm. Die Nachwelt kann einst vergessen, daß die Wissenschaft des Pythagoras den Lauf der Planeten berechnet, und die geheimsten Geseze der Natur enthüllt hat; allein das Andenken an Pythagoras muß jeden rechtschaffenen Bürger trösten, sobald er anfängt an dem Heil seines ausgearteten Vaterlandes zu verzweifeln, und die Weisheit des Pythagoras muß sein Leitstern seyn, wenn er die Heilung desselben versuchen will.

Als die Philosophie des Pythagoras sich erhob, war Italien das nicht, was es heutzutag ist. Ihr * waret damals noch Barbaren, und wir schlimmer noch, als Barbaren. Einem alten, durch Erdbeben zerstörten, Gebäude gleich, zeigte Italien auf der einen Seite halb versunkene Säulen von der höchsten Schönheit und Zierlichkeit, auf der andern Seite Kalk und Schutthaufen, verächtlicher als der Sand. Manche seiner Nationen war schon verdorben, manche noch im Zustande von Wildheit. ** Die leztern verstanden es noch nicht, sich die Bedürfnisse des Lebens durch Arbeit zu verschaffen; die erstern vermochten das nicht zu behaupten, was sie durch den Anbau eines fruchtbaren Erdreichs, und durch einen ausgebreiteten Handel, durch den sie, vermöge ihrer vortheilhaften Lage, den Osten

* Ihr. Es scheint, als ob dieß den Griechen gelte, welche zugegen waren.

** Siehe über diesen Ausdruk des Archytas den Anhang III.

und den Westen mit leichter Schiffahrt vereinigten, gewonnen hatten. Wir besaßen alles, was nur der Luxus Thörichtes, und die Ueppigkeit Ekelhaftes hervorbringt. Wir genoßen gerne des Lebens, und verstanden es nicht, dasselbe durch die schönen Künste reizend und angenehm zu machen. Die Ungleichheit der Glüksgüter und die zügellosen Leidenschaften störten zuerst die innere Ordnung der Städte, und dann ihren Frieden von Aussen, indem jede an Eroberungen, an Beleidigungen und Rache dachte. Innerhalb der Mauren sah man nichts, als Usurpatoren und Tyrannen; neben diesen eine Menge Niederträchtiger, welche das Vaterland verkauften, um ihr Leben zu retten, oder sich zu bereichern; und nur wenige rechtschaffene Bürger, die sich in der Vaterlandsvertheidigung aufopferten. In ganz Italien hörte man nichts, als Krieg, Raub, Verzweiflung und Tod.

Pythagoras faßte den kühnen Entschluß, den Frieden und die Tugend, ohne die kein Friede Bestand haben kann, herzustellen. Seine Absicht war, aus Italien einen einzigen Staat zu bilden, in welchem die Energie jedes einzelnen Bürgers ein ausgedehnteres Feld, sich zu zeigen, fände, ohne gezwungen zu seyn, ewig diejenigen zu bekämpfen, welche die Nachbarschaft, Sprache und Sitten zu seinen Brüdern machten, und die ihn die Trennung seiner politischen Verhältnisse als Feinde zu hassen zwang. Die vereinte Kraft aller, unaufgerieben durch innerlichen Zwist, sollte so mit desto größerm Nachdruk das gemeinschaftliche Vaterland gegen den Angrif der Barbaren vertheidigen.

Barbaren nannte er alle diejenigen, die bewafnet in ein Land eindringen, das nicht ihr Vaterland ist; Barbaren und Thoren nannte er auch die, welche, ob sie gleich Eine Sprache reden, nicht im Frieden unter

sich selbst leben wollen, und bei ihren Streitigkeiten die Fremden zu Hülfe rufen. Er sagte den Italienern sehr oft, was Sokrates beständig den Griechen wiederhohlte: Unter euch soll und kann kein Krieg seyn; das was ihr Krieg nennt, ist Empörung, über die ihr erröthen würdet, wenn ihr euer Vaterland wahrhaft liebtet. *

Ohne Tugend, und ohne eine sehr gute bürgerliche Verfassung konnte man aber nicht zu diesem Ziele gelangen; es durfte Niemand da seyn, der Macht und Willen genug besäße, sein Vaterland zu kaufen, oder Macht und Willen, dasselbe zu verkaufen. Der Ehrgeiz mußte, so zu sagen, gezwungen werden, die Bahn der Tugend einzuschlagen, weil ihm alle Wege zum Laster und zur Niederträchtigkeit abgeschnitten waren. Es war nothwendig, das Volk zu unterrichten; denn er behauptete, ein unwissendes Volk sey jenem apulischen Winde (atabulo) ** gleich, welcher die Felder verödet, da hingegen der mit geringerer Heftigkeit, von den lukanischen Gebirgen herwehende Wind Dünste auf seinen Schwingen trägt, welche die Erde erfrischen und befruchten. Es war nothwendig, diejenigen zu unterrichten, welche es beherrschten; denn ein Volk mit hunderttausend Füßen hat doch einen Geist nöthig, um seine Schritte zu lenken, und bei hunderttausend Armen, hat es noch keinen Geist, um handeln zu können.

Mit diesen Gedanken stellte Pythagoras sich dem Publikum vor. Die erste Frage, die man an ihn hätte richten sollen, blieb immer die: Wer bist du denn, der du dich in unsre Angelegenheiten mischest? Wer nicht hunderttausend Arme zu seinem Befehl hat, dem bleibt auf eine solche Frage keine andere

* Plato von der Republ.

** Ein in Apulien sehr bekannter Wind. S. Horaz Oden.

Antwort, als die: Ich bin ein Gesandter Gottes. Auch sagt der Weise keine Lüge; denn alle Weisheit kömmt von Gott. Für die Klugen sind seine Tugenden, für das Volk seine Tugenden und seine Wunder, die Bekräftigung seiner Sendung. Die Götter hatten Pythagoras die Tugend geschenkt, und eine genauere Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur machte ihm viele Dinge leicht, welche dem Volke als Wunder erscheinen mußten.

Er verkündigte zuweilen den Sturm vorher. Man erzählt, daß er einmal sogar das Erdbeben voraus gesagt habe: als erfahrner Arzt, kündigte er den Kranken oft Genesung oder Tod an. Wenige Begebenheiten dieser Art waren hinreichend; die Einbildungskraft des Volkes war nun einmal empfänglich für Wunder, und erfand tausend andere, noch erstaunenswürdigere, dazu.

Oft waren die Wunder des Pythagoras nur eine figürliche Redensart. Einer von uns kann, während wir sizen, sagen: Nicht alle Schiffe, welche diese Nacht aus dem Hafen von Tarent auslaufen, werden das Ziel ihrer Reise erreichen. Nichts ist leichter, als daß wirklich Schiffe auslaufen, während er also spricht, und daß das eine oder andere bei plözlich entstehendem Sturme untergeht. Allein deswegen wird keiner ein Prophet heissen. Stelle dir aber diesen Mann unter zehntausend Zuschauern auf dem Molo vor. Zwei Schiffe lichten die Anker, breiten ihre Segel den Winden aus; das Freudengeschrei der Seeleute ertönt, die schon wieder mit Sehnsucht das vaterländische Gestade bei ihrer Rükkehr begrüßen: während ihre Freunde ihnen vom Ufer eine glükliche Schiffahrt anwünschen, erhebt sich einer aus ihrer Mitte, und sagt zu den Umstehenden: Hört ihr dieses Freudengeschrei? Seht ihr diese zwei Schiffe, die mit günstigem

Winde unter glüklichem Zeichen die Segel aufziehen? Unglükliche! denen ihr Schiksal verborgen ist! Von diesen beiden Schiffen wird das eine nie wieder die Heimath sehen. Dies ist eins der Wunder, welche man Pythagoras zuschreibt; Was hat er hier mehr gesagt, als was jeder von uns tausendmal in seinem Leben schon gesagt hat, oder hätte sagen können! Nichts; das Wunder besteht in seiner Art zu reden, die Bewunderung in unsrer Phantasie.

Oft besteht das Wunderbarste einer Handlung blos in der klugen Benuzung des Augenbliks. Diß ist bey vielen Wundern das Ganze: Pythagoras verstand sich darauf, den Augenblik zu erkennen, und zu benuzen. Oft wurde ihm eine einfache Vergleichung als Wunder angerechnet. So erzählt man zum Beyspiel von ihm, daß er sich zugleich mit jenem Abaris, der sich für einen Sohn des hyperboräischen Apollo ausgab, auf einem Pfeile reitend durch die Luft reiste, und allein mehr Wunder that, als zehen Pythagorasse, in Agrigent befunden habe. * Diesem Manne allein, heißt es, habe Pythagoras das Geheimniß seiner Abstammung vom Merkur enthüllt, und ihn seinen goldenen Schenkel sehen lassen. Ich will nicht von diesen Dingen sprechen, die ich weder zu leugnen, noch zu bekräftigen gedenke. Abaris genoß des Rufes, ein heiliger, in der Kenntniß religiöser Gebräuche sehr erfahrner Mann zu seyn, obgleich es nicht an Leuten fehlte, die dafür halten, er habe mehr Aberglauben, als Religion gehabt, weil er mehr Eifer für die Gebräuche als für die Tugend selbst zeigte. Abaris und Pythagoras befanden sich also, wie schon gesagt, zu Agrigent, gerade zu der Zeit, als Falaris daselbst herrschte. Abaris predigte die Heiligkeit der Gebräuche, Pythagoras die Heiligkeit der

* Bayle im Artikel: Abaris.

Sitten. Abäris verfocht den Vortheil der Götter, Pythagoras mehr den Vortheil der Menschen. Daraus entstand natürlich, was daraus entstehen mußte. Abaris, welcher die Sühnungen vermehrte, war Falaris ange- nehmer, als Pythagoras, welcher die Gewissensbisse vermehrte. Im Anfang wurde auch er geschmeichelt, denn die Lasterhaften schmeicheln der Tugend und Weis- heit, so lange sie hoffen, dieselbe bestechen zu können, (nur die Thoren verschmähen sie:) als man aber ge- wahr wurde, daß seine Tugend jeder Verführung wi- derstand, fieng man an ihn zu fürchten, und die Furcht machte ihn verhaßt. Die Lasterhaften sind mächtig, sagte Abaris zu ihm, sie werden dich verderben. Sie werden mich nicht verder- ben, antwortete Pythagoras, wenn es nicht der Wille der Götter ist; in der Götter Hand ist mein Leben, denn sie sind es, die mir die Wahrheit einhauchen. Indessen wurde Pythagoras dem Volke täglich lieber, weil Falaris mit je- dem Tage sich ihm durch neue Grausamkeiten verhaßter machte. Eines Tages, als Pythagoras gerade zu dem Volke sprach, kamen die Trabanten, welche Falaris aus- geschikt hatte, um ihn zu ermorden. Pythagoras redete eben über den Gebrauch und Mißbrauch der Gewalt, und zeigte, daß der eben so lobenswürdig wäre, der sich derselben zum Wohl seines Volkes bediente, als tadelnswürdig derjenige, welcher sich derselben zu seiner Unterdrükung bediente; daß die Leztern beinahe immer damit endig- ten, sich selbst und ihre Kinder in den Abgrund des Verderbens zu stürzen, indessen die erstern geliebt und sicher, nach ihrem Tode gelobt und den Göttern gleich gehalten würden. Das Volk fieng begierig diese Worte auf, und stellte stillschweigend in Gedanken eine Ver- gleichung zwischen dem an, was Pythagoras sagte, und dem, was Falaris that. Die Götter, fuhr Py-

thagoras fort, geben deswegen die höchste Gewalt in die Hände eines einzigen Menschen, weil das Volk selten so viel Tugend besizt, um sein Glük selbst zu erzielen, oft hat es kaum genug, um nicht zu verhindern, daß ein andrer es für sie thue. Zuweilen verliert es selbst diese Tugend, und dann geschieht es durch Zulassung der Götter, daß derjenige, dem sie die höchste Gewalt verliehen, sie so lange mißbraucht, bis die entnervten und verdorbenen Gemüther, von dem höchsten Grad des Leidens erwekt, neue Energie gewinnen, und Einigkeit in dem Staate zurükkehrt. Deßwegen laßt euch nicht täuschen. Die erste Würkung der Tugend ist öffentliche Eintracht. Die Tyrannei ist die Tochter der allgemeinen Verderbtheit, und kann nur durch die Zwietracht gedeihen; wollen dann die Götter die gute Ordnung in einem Staate wiederherstellen, so geben sie ein Zeichen um die Gemüther der Bürger, so zu sagen, aufs Neue, zu einer weisen und tugendhaften Eintracht einzuladen. Bis hieher war eben Pythagoras gekommen, die Trabanten suchten durch die Haufen zu dringen, das Volk widersezt sich und es entsteht ein großer Lärm. Pythagoras ruft, ohne seine Stelle zu verlassen, oder die Farbe zu verändern: Seht hier das Zeichen! Hört auf mich! ihr Bürger! Die Götter geben euch schon ein Zeichen ihres Willens. Ein Schwarm schüchterner Tauben, von einem Habicht verfolgt, flog über ihnen hin. Warum fliehen diese Tauben? Ihrer sind viele, der Habicht ist allein. Allein sie haben keine Tugend, jede denkt nur für

sich; sie sind furchtsam, und weil sie nicht wenig sind, so zerreißt der Habicht, eine nach der andern, alle . . . Das Volk ruft, das Zeichen ist deutlich, die Götter wollen es, laßt uns eilen, wohin die Götter uns rufen. . . . In weniger als einer Stunde war der Boden von Agrigent von dem Tyrannen gereinigt, von dem schreklichsten Ungeheuer, das je die Menschheit unterdrükte und entehrte. *

Du redest als ein Weiser, Archytas, sagte ich darauf und durch dich erscheint uns Pythagoras als ein Weiser. Allein sage mir, sollte es wohl das Schiksal der Wahrheit seyn, sich nur durch den Weg der Lüge Eingang verschaffen zu müssen? Du sagtest, Pythagoras habe für die Weisen die Tugend, für das Volk die Tugend und die Wunder angewendet. War die Tugend denn nicht hinreichend für das Volk und die Weisen? Nein, Kleobul! Die Tugend ist Weisheit, die Weisheit verlangt Ueberzeugung, und Ueberzeugung ist nur das Werk der Zeit. Vorurtheil, Laster und Irrthümer, welche in der Einbildungskraft des Volks kommen und gehen, wie Ebbe und Fluth des jonischen Meers, würden immer von Neuem jenes Beken mit Sand ausfüllen, welches du nach und nach ausgraben siehst, um einen Hafen zu bilden. Es ist nothwendig, mit mächtiger Hand einen Damm zu befestigen, der die Wuth der ewig beweglichen Wellen zähme. Ehe man ein Volk gewöhnen kann zu denken, muß man es zwingen zu glauben. Um es zu überzeugen, daß das wahr sey, was du ihm sagst, must du es bereden, das könne nicht wahr seyn, was du nicht selbst sagst. Es ist uns nicht darum zu thun, den Menschen zu finden, der die meisten Wahrheiten gesagt hat, sondern denjenigen, der uns von den nüzlichsten Wahrheiten über-

* Alle diese vorgeblichen Wunder des Pythagoras sind von vielen erzählt, und von Stanley in seiner hist. philos. gesammelt.

zeugt hat. Fanden sich zuweilen große Männer gezwungen, das Volk zu täuschen, so müssen wir blos untersuchen, ob es zu seinem Nuzen geschah.

So war Pythagoras. Als er sich in Agrigent befand, wurde ihm von einigen seine übertriebene Religiosität vorgeworfen. Er antwortete: man muß das nie für Aberglauben halten, was zum Wohl der Menschheit führt; denn dieses Wohl ist kein Traum. Auch gab er die Religion nie blos, um dem mächtigen Laster zu schmeicheln. Als Falaris ihn einlud, die gottesdienstlichen Gebräuche in Agrigent zu reinigen, weist du, was er ihm antwortete? Reinige erst dein Herz. Jede Religion erfodert einen Mittler zwischen den Göttern und den Menschen. Fragen mich diese, wer denn dieser Mittler der Agrigentiner sey? Was kann ich ihnen antworten? Werden die Götter, welche die Gerechtigkeit lieben und das Blut verabscheuen, wohl mit gnädigen Ohren die Gelübde anhören, die Falaris für die Agrigentiner, oder die Agrigentiner für Falaris darbringen?

Er wiederholte die Maxime sehr oft, welches ist der schädlichste Mensch in einem Staat? Der, welcher den Namen der Götter mißbraucht, um einem Mächtigen zu dienen. Welches ist der Mensch, der sich am meisten schadet? Der, welcher den Namen der Götter misbraucht, um einem andern Menschen zu dienen. Die Götter schenkten den Menschen die Waffen, und sie misbrauchen dieselben, um Ungerechtigkeiten zu begehen. Ihren Namen aber haben sie nur dazu bestimmt die Tugend zu lehren. — Nun fragt ganz Italien, und man wird euch sagen, daß Pythagoras immer das ausübte, was er sagte. —

XV.

XV.

Zweites Gespräch des Archytas.

Hättet ihr vor einem Jahrhundert Pythagoräer werden wollen, fuhr Archytas den folgenden Abend in seiner Rede fort, so würde ich euch, erst nach langen Jahren von Stillschweigen und Prüfungen, gesagt haben, was ich euch gestern Abend sagte. Damals wäre es nöthig gewesen, euch fähig zu machen, so zu handeln, wie Pythagoras handelte, ehe ihr wissen durftet, warum er so handelte. Heut zu Tage ist nicht mehr die Rede davon dem Pythagoras nachzuahmen, sondern, ihn zu beurtheilen, und um ihn beurtheilen zu können muß man vor allem wissen, was der Zwek seiner Handlungen war?

Nach dieser Erklärung will ich in meinem Gespräch fortfahren. Laßt uns vorsichtig seyn, wenn wir große Männer beurtheilen wollen. Oft führt gerade das, was uns an ihren Handlungen kindisch und trivial dünkt, am sichersten und würksamsten zum Ziele. So erzählt man von Pythagoras, er habe den Einwohnern, ich weiß nicht, welcher Stadt, * Liebe zu der Wissenschaft der Geometrie einflößen wollen, sie aber widerspenstig für neue und abstrakte Ideen gefunden, welche die größere Anzahl von ihnen noch überdies für unnüz hielt. Pythagoras sezte Preise aus, nach Maasgabe der Fortschritte, welche die jungen Leute in diesem neuen Studium machten. Es erregte anfangs ein großes Gelächter, daß ein Philosoph, der eine Schule errichten wollte, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, damit anfienge seine Schüler zu bezahlen.

Das Gelächter fiel, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, auf die Spötter zurük. Die Gewinnsucht flößte den Schülern Liebe für die Wissenschaft selbst ein, und

* Es war die Stadt Samos. Stanley h. ph. Pythagoras.

als diese Liebe Bedürfniß für sie geworden war, zahlten sie Pythagoras den Preis hundertfältig, damit er seinen Unterricht fortsezte. Ich weiß nicht, ob dieses Geschichtchen Thatsache, oder bloße Allegorie ist; allein es enthält die Geschichte der pythagorischen Sekte, welche sehr oft den Vorurtheilen des Volks schmeichelte, um ihnen Liebe für die Wahrheit einzuflößen.

Pythagoras hatte zu dem Volke, zu den Priestern, zu den Grossen und zu den Weisen zu reden. Er sprach dem Volk von Religion und Moral. Wer durfte sich ihm entgegensezen? Er machte ja keine Neuerungen in der, schon bestehenden, Religion, nur lehrte er, die Hauptsache einer jeden Religion sey die Tugend. Auf diese Weise gewöhnte er die Menschen, Religion und Moral zu vergleichen, und dies mußte hinreichen, um dieselbe mit der Zeit zu reinigen. Ueber den Punkt der Moral allein war er unerbittlich: von der Moral mußten die Menschen überzeugt seyn, und im Fall der Nothwendigkeit dazu gezwungen werden. In allem, was ausser derselben liegt, behauptete er, müßten sie unterrichtet und geduldet werden.

Er sprach zu dem Volke von seinen theuersten Angelegenheiten, und redete die Sprache zu ihm, welche sich am besten für das Volk schikte, d. h. durch Parabeln und Sprüchwörter. Ist es wahr, daß Beispiele mehr würken, als Vorschriften, so müßen Parabeln, welche nichts anders sind, als Beispiele, mehr würken, als Vernunftschlüsse. Sprüchwörter, und zwar populäre Sprüchwörter sind alle jene pythagoräischen Sentenzen, welche euch unverständlich scheinen, theils, weil ihr mit den Sitten der Völker, für welche sie erfunden wurden, unbekannt seyd, theils weil ihr darunter immer einen erhabenern Sinn, und ein höheres Geheimniß sucht, als natürlicherweise darinn enthalten ist.

So sagte Pythagoras, z. B. um die Götterfurcht

zu befördern: Geh zum Tempel, wende dich nicht um, etwas zu thun, oder zu sagen, das zum gemeinen Leben dient: mit blossen Füssen opfre und bete. Keinem Wunder der Götter, keinem göttlichen Orakel versage deinen Glauben: wenn der Sturm weht, so bete seine Stimme an: wenn der Donner rollt, so berühre die Erde.

Wollte er Ehrfurcht gegen die Fürsten einflößen, so sagte er: zerbrich die Krone nicht. Streke deinen Finger nicht gegen das Gestirn aus; rede nicht gegen die Sonne. Sprüze kein Wasser gegen sie auf.

Wollte er Eintracht predigen? Bei jedem Hieb rüke die Spize hinweg; schlage das Feuer nicht mit dem Schwerdte.

Ernähre keine Thiere mit krummen Klauen, nimm keine Schwalbe unter dein Dach auf, sagte er zu denen, welchen er rathen wollte, schädliche Freundschaften zu vermeiden.

Es wäre unmöglich, vielleicht auch unnüz, und gewiß sehr langweilig, alle diese Aussprüche anzuführen. Glaubt ihr aber, daß alle von Pythagoras selbst erfunden seyen? Ich glaube beinahe gar keines. Schon lange vor ihm waren sie in dem Munde des Volks, und schreiben sich von ihren urältesten Gebräuchen her. Wirf Steine auf die Stelle, wo Menschenblut ist vergossen worden; sagte Pythagoras: dieser Gebrauch herrschte lange vor ihm, unter den Völkern Italiens. Trage keinen engen Ring; grabe das Bild der Gottheit auf keinen Ring; alles dieß war längst schon gebräuchlich, ehe er es sagte. *

* Plutarch in den röm. Frag. Ueber die Erklärung der pythagoräischen Sprüchwörter, und ihre Existenz in Italien S. den Anhang I.

Hätte Pythagoras diese Sprüchwörter selbst erfunden, so wäre er darinn jenen schönen Geistern ähnlich, deren wizige Einfälle, mit mehr oder minder Beifall aufgenommen, eine kürzere oder längere Zeit im Schwange gehen, und endlich unnüz für das Volk, und von den Klugen vergessen werden. Irgend ein Schreiblustiger vereinigt sie in eine langweilige Sammlung, um Leuten, denen die Natur das wahre wirkliche Talent versagt hat, einen falschen Anstrich von Geist zu geben. Glaubt mir, meine Freunde, es ist nichts leichter, als solche Sentenzen zu erfinden. Aber sie bei einem Volke entdeken, sie erkennen, sich ihrer gleichsam als Verzahnung des Gebäudes, das man errichten will, bedienen, und dieses dadurch für immer befestigen, indem man es auf die Seele, das Herz, selbst auf das Leben eines Volkes gründet, das ist das Werk des Genies.

Ich gebe gerne zu, daß manches von diesen Sprüchwörtern mag gebraucht worden seyn, um höhere Pflichten, als die gewöhnlichen, zu bezeichnen, und man glaubte, darin Winke zu entdeken, die für ganz andere Geister bestimmt waren, als das Volk. Allein die Tugend der Weisen hat viele übereinstimmende Theile mit der Tugend des Volkes. Folglich können sie auch viele übereinstimmende Vorschriften haben; nur muß der Weise weiter sehen, als das Volk. Ihr Zwek ist der nämliche; dasselbe Sprüchwort, welches das Volk erinnert, nichts Böses zu thun, legt dem Weisen die Pflicht auf, Gutes zu üben.

Im Munde der Reformatoren gewähren solche Sprüchwörter sehr große Vortheile. Sie gleichen Geldmünzen, welche bey geringem Umfang, einen grossen Werth enthalten. Sie sind allgemein verständlich, werden von jedermann angeführt, gestatten allerlei Auslegungen, und so weiß sie jeder auf sich anzuwenden.

Nach Verfluß eines Zeitalters müßen sich die Meinungen der Menschen nothwendiger Weise ändern. Sind also die Vorschriften, die ihr gebt, bestimmt, streng und unabänderlich, so müßen sie nach den veränderten Sitten selbst verändert oder gerichtet werden. Das erstere ist nicht immer möglich; das zweite zieht oft das ärgste Uebel nach sich; denn schlimmer noch, als die schlechtesten Vorschriften, ist der gänzliche Mangel derselben. Durch Vorschriften in der Gestalt von Sprüchwörtern und Parabeln, erhält sich die Macht guter Grundsäze viele Zeitalter hindurch: man vermeidet dadurch die Verwirrung und Anarchie der Begriffe, und erzwekt eine glükliche Mittelmäßigkeit im Guten, indem man das höchste aller Uebel vermeidet.

In gebildeten Staaten müßen die Civilgeseze von den Religions- und Sittenvorschriften ganz verschieden, deutlich, bestimmt und unerbittlich seyn. Wißt ihr, warum? Weil sehr oft ein Volk, welches man reformiren will, schon andre Grundsäze besizt, an denen es hängt. Befände sich in einem solchen Falle das Volk ohne Sitte und Religion, so würde es sich durch innere Anarchie aufreiben, ehe ihr die nöthige Zeit gewinnen könntet, um neue Geseze aufzustellen. Darum irren sich gewöhnlich beide Theile, die, welche glauben, sie können alles durch bloße Civilgeseze erreichen, und die, welche durch Religion und Sitten jene zu ersezen glauben. Jene machen die Habe und das Leben des Bürgers unsicher, diese machen den Zustand einer ganzen Stadt wankend und zweifelhaft. Es ist nothwendig, daß Sitten, Religion und Geseze zugleich bestehen; denn fehlt das eine oder das andere, so muß diese Stadt über kurz oder lang zu Grunde gehen.

Es ist nothwendig, daß ein Reformator wenige Vorschriften, aber viele Rathschläge ertheile, und zwar die Rathschläge immer strenger, als die Vorschriften,

Es ist nüzlich, in einer Stadt eine Anzahl Menschen zu haben, die tugendhafter sind, als die übrigen, und welche Beispiele und Aufseher über die Sitten des Volkes, die immer zur Verschlimmerung geneigt sind, abgeben können; und welche dazu dienen, jenem Ehrgeiz, von welchem die Tugendliebe eben so wenig frei ist, als jede andere Leidenschaft, eine Gelegenheit zu verschaffen, sich äußern zu können.

Die Männer nun, die sich durch ihre Tugend vor den übrigen auszeichnen, wollt ihr sie nicht auf eine nüzliche Weise beschäftigen, euch ihrer zu einem edlen Zwek bedienen? Mit Nuzen werdet ihr ihnen eure Lehre anvertrauen, jene Lehre, welche, zur Unzeit verkündiget, die Quelle unendlicher Uebel werden könnte. Auf diese Art bewahret ihr immer in eurer Lehre jene ursprüngliche, nöthige Einheit, wenn es mehr Bedürfniß ist, zu lernen, als zu streiten. Ihr werdet euch, auf diese Weise, in der Achtung des Volks, welche immer die Tugend begleitet, erhalten. So wird sich eure Lehre schneller verbreiten; denn die Achtung des Volks und die Uebereinstimmung der Weisen tragen zu ihrer Verbreitung bei. Durch die Vereinigung der Tugend und Lehre gewinnt ihr nicht blos Lehrer, sondern auch Magistrate, um das schon unterrichtete Volk zu beherrschen.

Die pythagoräischen Collegien mußten nothwendig in verschiedene Classen abgetheilt werden; denn es war zu derselben Zeit gleich nothwendig und vortheilhaft, die Zahl der Anfänger so viel, als möglich, zu vermehren, und doch das Geheimniß der Lehre zu bewahren. Wir hatten daher Pythagoristen und Pythagoräer. * Die erstern waren Menschen aus dem Volk, welche wenig mit unsrer Lehre bekannt waren, allein eine große Achtung für unsere Tugend hatten: sie wa-

* Bruker und Buonafede.

ren eher Freunde als Nachfolger des Pythagoras. Unter den Pythagoräern selbst gab es verschiedene Classen, und nach langen Prüfungen erst konnte man von einer in die andere gelangen.

Es gab eine geheime und eine öffentliche Lehre. Das Volk wurde nur mit der leztern bekannt gemacht. Man unterrichtete dasselbe in allem, was es wissen mußte, um in Thätigkeit gesezt zu werden, in allem, was ihm die Arbeit leichter, nützlicher und angenehmer, die Tugend allgemeiner, steter und süßer machen konnte. Die geheime Wissenschaft war die Kenntniß der Ursachen, welche das Volk nicht zu wissen braucht, ohne darum ein wahres Gut einzubüßen, die aber, schlecht erkannt, große Uebel veranlassen kann.

Der Weise bedarf der Kenntniß der wahren Ursachen; denn nur durch diese Kenntniß kann seine Einsicht in die Sache selbst, deutlicher, und umfassender und sicherer werden. Dem Volk ist diese Kenntniß der Ursachen unnüz; denn es vermöchte nicht, den Gebrauch davon zu machen, welchen der Weise daraus zu ziehen versteht. Nothwendig ist es aber, daß es auch eine besizt, welche seinen Geist befriedigen kann. Diese Nothwendigkeit ist so gebietrisch, daß, wenn ihr ihm nicht irgend eine Ursache angebt, so wird es sich selbst eine, sey es auch die aberwizigste, erdenken, und wer weiß, wohin es sein Aberwiz führen würde? Darum hielten es die Unsrigen für gefährlich, verjährte Grundbegriffe, die das Volk erdacht hatte, und mit denen es einmal bekannt war, aufzuheben, um ihm damit nicht Gelegenheit zu geben, sich neue zu erdenken, welche sie nicht so leicht hätten erkennen und beherrschen können.

Ich habe indessen von Vielen sagen gehört, weiser Archytas! versezte ich; daß ein Volk, welches die wahren Ursachen der Dinge erkennen kann, das weiseste,

das tugendhafteste aller Völker seyn würde. Vereinigt, sagen sie, Sokrates, Anaxagoras, Plato, Timäus, Clinias und Archytas in Eine Familie, welche andre Familie könnte sich an Weisheit und Tugend mit dieser vergleichen? Versammelt alle Weisen der Erde, bildet aus ihnen eine Anzahl von Familien, und aus diesen einen Staat, welcher andre Staat könnte sich diesem an die Seite stellen? *

Keiner, versezte Archytas. Er würde nicht einmal den Namen eines Staats verdienen; denn es würde ihm gerade das mangeln, was eine Versammlung von Menschen, von einer Versammlung von Bürgern unterscheidet, die gegenseitige Abhängigkeit von einander in allem, was das Leben angenehm und sicher macht, und die vollkommene Abhängigkeit von fremdem Einfluße. ** Wir würden den zweiten Tag alle vor Hunger sterben: wir verstünden alle nur eine und dieselbe Sache, und keiner wüßte das, was der andere nicht wüßte. Das Uebel würde geringe seyn, wenn sich Hippias von Elea unter uns befände; denn dieser unser Freund war zu gleicher Zeit Mathematiker, Feldbauer, Maurer, Schuster. Alles, was er bewohnte, anzog, aß, war von ihm selbst gebaut, gewoben, gesäet, geordnet und gemacht. *** Für Hippias also, mag der Vorschlag angehen; allein für uns, möchte es übel ablaufen. Unsre Vereinigung würde eine vortrefliche Akademie, aber eine sehr schlecht organisirte Stadt bilden. Unsere Kinder sähen sich genöthigt, ihre Lebensweise zu verändern, müßten, um

* Es ist sonderbar, hier das nemliche Argument zu finden, welches Bayle in seinen Gedanken über den Kometen beigebracht hat.

** Aristoteles Politik. I.

*** Cicero.

leben zu können, das Studium der Wissenschaften und der schönen Künste verlassen und sich auf die mechanischen legen, und dann hätten die Platone und Sokrate ohne dieß ein Ende . . . . Aber, meinst du, sie würden doch die Hälfte von dem wissen, was diese wußten . . . . . Würden sie wissen, was nur der wissen kann, der sehr weise ist, was Sokrates wußte, nemlich, daß er sehr wenig wiße? Sie würden wenige Kenntniße besitzen, aber eben darum desto mehr Ansprüche machen, daß sie recht viele besäßen. Glaube mir, Cleobul, ein Halbweiser ist ein vollendeter Narr.

Der Irrthum kömmt einzig daher, daß man die Wissenschaft bald für nüzlicher, bald für unnüzer hält, als sie wirklich ist. Die Philosophen, welche das Volk an allen Geheimnissen der Weisen wollen Antheil nehmen lassen, begehen einen großen Irrthum. Ich sage es dir zum voraus, daß dieser Misbrauch euerm Volke in Griechenland sehr viele, und sehr große Uebel verursachen wird, und zwar den Philosophen selbst, welche am Ende werden weggejagt werden. Und dann möchte ich sie fragen: ob ihre Unvorsichtigkeit mehr Gutes oder mehr Böses bewirkt habe? Die Mächtigen irren gleichfalls, wenn sie alle nüzliche Studien verbieten, und dadurch alle die Hülfsmittel vereiteln, welche die Geometrie, die Mechanik, die Sternkunde den Künsten gewähren konnten; sie fürchten, daß das Studium dieser Wissenschaften, welche immer das Eigenthum Weniger bleiben, in den Gemüthern des Volks Zweifel erregen möchte, wodurch die Meinungen zerstört werden könnten, welche sie für die Grundpfeiler der öffentlichen Ordnung und ihrer ganzen Macht halten. Die Thoren! welche nicht einsehen, daß gerade ihre Furcht es ist, die jene Beziehungen und Verhältnisse aufdekt, welche das Volk von selbst niemals würde enthüllt haben. Sie sehen nicht ein, daß jene Un-

wissenheit, welche das Elend verursacht, und jenes Elend, welches zur Verzweiflung führt, die mächtigsten Ursachen der Verwirrung des Staates sind!

Das wahrhaft Nöthige in einem jeden Staate ist, daß jeder an seiner Stelle sey, d. h. daß er arbeite, und die Ordnung liebe. Wissenschaft und Gehorsam sind gleich nothwendig, um das eine wie das andre zu erzwecken. Pythagoras verlangte von dem Volke die höchste Ehrfurcht vor den Göttern, und von seinen Schülern die höchste Achtung für ihre Meister. Glaube alles, was von den Göttern kömmt, sagte er zu dem erstern; zu den zweiten: Er hat es gesagt. Die Nothwendigkeit dieser Achtung verringerte sich, nach Maasgabe der Vermehrung ihrer Kenntnisse; und endlich kam für die Schüler der Tag, da es ihnen erlaubt war, Pythagoras mit unverhülltem Gesicht zu erblicken;* dieser Ausdruk bedeutet: die Wahrheit ohne Hülle zu schauen.

Pythagoras sah es nicht gerne, daß seine Nachfolger im Angesichte des Volkes über ihre Lehrer sich stritten. Denn früh oder spät wird das Volk sagen, diese Thoren, oder Betrüger wollen uns belehren, und sind unter sich selbst nicht einig!

Nehmt euch in Acht, sagte Pythagoras, daß ihr nicht die Achtung des Volks verscherzt, wenn ihr es belehren wollt. Das Volk giebt keinem Gehör, den es verachtet. Selten ist es im Stande, die Lehre zu erkennen; allein strenge beurtheilt es die Lehrer selbst, sein Urtheil hängt oft von anscheinend frivolen Dingen ab, aber sie sind die einzigen, welche das Volk einzusehen im Stande ist. Was hilft es, das Volk ungerecht zu schelten? Kommt es auf seinen Unterricht an, so hat es alles mögliche Recht, und wir

* Bruker und Buonafede.

haben alle Pflichten auf uns, und alle Schuld. Diodorus von Aspendium suchte jene Kleidung bei uns einzuführen, welche Diogenes und Antisthenes den Atheniensern beliebt hatten. So werden wir, sagte er, die Wissenschaft selbst populärer machen. Ihr werdet sie verächtlicher machen, antworteten die Bessergesinnten unter uns. *

Jede Lehre, deren Bestimmung die Volksreform ist, bedarf der Collegien, der Einweihung, und des Geheimnisses. Alle Völker haben ähnliche Collegien gehabt. Ihre Errichtung ist der erste Schritt, den ein Volk zu einer bessern bürgerlichen Ordnung thut. Unsre eleusinischen Geheimnisse haben mit denen von Samothrazien gleichen Ursprung: Allein, erzeugt in einem rohern Zeitalter, konnten sie sich im Anfang nicht mit dergleichen Gegenständen abgeben, die wir behandelten; noch können sie heut zu Tage ferner nüzlich seyn, weil sie zu allgemein geworden sind.

Wie könnt ihr verlangen, daß die Eingeweihten die Sitten von Athen verbessern, da ihr Athenienser alle eingeweiht seyd? Könnte Herkules zum zweitenmal auf die Erde zurükkehren und die Athenienser wollten ihn zum zweitenmal einweihen, er würde es gewiß ausschlagen.

Dieß sind nicht die einzigen Uebel, Archytas, unterbrach ihn Plato, welche ich von dergleichen Collegien fürchte. Sie können sich zuweilen von dem Reste der Menschen trennen, und sich entweder in unnüzen, abstrakten Betrachtungen verlieren, oder in dem Müßiggang und der Bequemlichkeit, welchen ihnen die Achtung des Volkes zugestanden hat. Diese Uebel befürchte ich, so oft die bürgerlichen und die moralischen Einrichtungen sich von einander trennen. Uebrigens ist die Moral des Pythagoras in der innern Na-

* Athenäus.

tur des Menschen gegründet. Auch zweifle ich keinen Augenblik, daß sie nicht in andern Ländern, unter andern Namen aufstehen wird, und zwar dann aufstehen wird, wenn die Verdorbenheit des bürgerlichen Standes, und das allgemeine Elend, die Gemüther auf den höchsten Grad des Uebels werden getrieben haben. Die äußerste Verdorbenheit der Sitten des Volks, wird die äußerste Strenge in den Vorschriften der wenigen Weisen, welche sich darunter befinden, hervorbringen, und der höchste Grad von Uebel, den höchsten Grad von Muth, von Mäßigkeit und von Tugend erzeugen. Die Collegien, und die Lehre des Pythagoras, werden unter andern Namen aufs Neue erstehen. Möchten sie sich nie von den Gesezen, und von der Gesellschaft trennen! Mögen sie sich nie mit allzu engen Banden umschliessen! ..... Doch genug der Ahnungen und der Wünsche! Fahre du in deiner Geschichte des Schiksals unsrer Collegien fort!

Erinnert euch, (es ist Archytas, der aufs Neue das Wort führt), erinnert euch, daß der Zwek unsrer Collegien zweifach war. Der erste bestand darinn, nüzliche Wahrheiten aufzubewahren und auszubreiten, der zweite, dem Staate nüzliche Bürger zu verschaffen: diesen beiden fügt noch einen dritten bei, die Gemüther aller unsrer Staaten zu vereinigen, und auf diese Art den allgemeinen Frieden zu erzweken, welches das höchste Ziel unsrer Wünsche, und unsrer Philosophie ist. Von den Pythagoräern stammt zuerst das Wort: der Weise ist ein Weltbürger.

Alle jene Staaten, die ihr Griechisch, und wir Italioten nennen, * als die von Lukanien und Samnium, füllten sich mit Pythagoräern an. Der Bewohner von Crotona hörte auf, den Sybariten als

* Italioten nannte man die Griechen, welche in Italien wohnten. S. Mazzochi ad Tab. Herod.

seinen Feind zu betrachten. Er sah in ihm den Nachfolger einer Lehre, der auch er ergeben war, und was noch mehr ist, den Bekenner einer und derselben Tugend. Jeder Pythagoräer zählte Bewohner von beinahe allen griechischen Städten unter seine Freunde. Ist es nicht wahrscheinlich, daß mit der Zeit die Städte selbst Freunde geworden wären?

Ich sage mit der Zeit; allein gerade die Zeit fehlte, um dieß in Erfüllung zu bringen. Die Pythagoräer waren nicht im Stande, die allgemeinen Verhältnisse aller Städte zu reformiren, ohne vorher die innerlichen, Privateinrichtungen einer jeden besonders zu verbessern. Dieß erwekte bei vielen Eifersucht, und brachte das Verderbniß selbst unter uns, und unsre Collegien haben unzählige Zufälle erdulden müssen.

Schon vor mehr, als einem Jahrhundert, hat die Wuth des Cilon beinahe alle zerstört. Unsere Häuser wurden eingeäschert, unsre vorzüglichsten Männer getödtet oder verbannt, die Bücher zerrissen, und die Namen selbst würden auf ewig vergessen worden seyn, wenn es dem Bösewicht eben so leicht wäre, die Liebe zur Tugend zu zerstören, als es ihm leicht wird, den Tugendhaften zu verderben.*

Die Aufhebung der Sklaverei war das erste Geschäft der Pythagoräer. Die alten Griechen, welche zuerst in diese Gegenden kamen, besiegten die Messapier, die Ur-Bewohner derselben, und zwangen sie, theils in andere Länder zu fliehen, theils versezten sie dieselben in den Zustand, in welchem die Spartaner die Heloten und die Thebaner die Perreber hielten. Tausendmal waren die Bewohner der Stadt in Gefahr, von unsern rebellischen Heloten erschlagen zu werden; denn diese waren stets in größerer Anzahl

* Ueber die Schiksale der Pythagoräischen Collegien. S. den Anhang I.

als wir, und desto furchtbarer, je erbitteter sie waren. Giebt es denn, sagten da die unsrigen, keinen Mittelweg, zwischen unterdrükt zu werden, oder selbst zu unterdrüken? Fallen diese uns einmal in einem Augenblik an, wenn sich ein Feind an den Thoren zeigt, wie dann? Ein Krieg von aussen zwang die Tarentiner gerecht zu seyn; Aristophillides * Tod war die Ursache, daß die bürgerliche Sklaverei ebenfalls aufgehoben wurde, nachdem die häusliche schon unterdrükt worden war, und der Herrschaft der Könige folgte die der Geseze. Es gelang, das Volk zu überzeugen, die beste Regierung sey die, wo die Besten gebieten.

Vergebt mir, wenn ich euch allzu lange von den Sklaven unterhalten habe: ich liebe sie, und die Tarentiner nennen mich spottweise den Sklavenfreund, ** weil ich mitleidig und menschlich gegen sie bin; weil ich ihnen gerne die Last ihres Unglüks leichter mache, und dafür sorge, daß meine Sklaven besser genährt werden, als sonst gewöhnlich ist; weil ich, wie sie sich ausdrüken, nicht den Stolz habe, sie zu verachten. Was für eine Ehre, beim hohen Jupiter, kann es seyn, das zu verachten, was man äußerst gering schäzt. *** Ich hasse die Spartaner, weil sie ihre Heloten so schlecht behandeln, und die Sklavenjagd als eine gewöhnliche Jagdlust von wilden Thieren ansehen. **** In meinen Augen sind alle diejenigen groß, welche den Stand der Sklaven ihrer Sorgfalt werth geachtet, und die Herren zur Strafe verdammt haben, die sie mit allzugroßer Härte behandelten. Ihr Athe=

* Aristophillides war der lezte König von Tarent. Herodot. III. — S. auch Grimaldi annali. Vol. II.

** Athenodorus beim Athenäus. 12.

*** Plato.

**** Man nannte sie Crypteia.

nienser seyd nicht die lezten gewesen, die der Menschlichkeit Gehör gaben.* Es war eine Zeit, da man die Sklaverei weder bei euch in Griechenland, noch bei uns in Italien kannte. So war das Zeitalter des Saturns, zu dessen Gedächtniß die Sklaven aller Völker für einige Tage des Jahrs den Anschein von Freiheit erhalten. Die Völker, welche auf Eroberungen ausgiengen, waren die ersten, welche die Sklaverei einführten. Bei euch, waren es die Thessalier, die Spartaner und die Cretenser, die nach Besiegung der Ur-Bewohner jener Gegenden, diese dazu verdammten, ihre Ländereien zu bebauen, und sich das Recht nahmen, müßig zu leben. Uebermüthig durch ihren Sieg, wähnten sie sich von einem höheren Geschlechte zu seyn. Die Einwohner von Chios haben den Ruf, die ersten gewesen zu seyn, welche gekaufte Sklaven hatten. Dieß war menschlicher, allein nicht minder gefährlich. Ihr wißt, was man bei dieser Gelegenheit sagte: die Chier haben sich Herren gekauft. Auch bestätigen die Empörungen und Verwüstungen, welche diese Insel so oft zerrüttet, und beinah zerstört haben, die Weisheit dieses alten Sprichworts durch die Erfahrung.**

Aber wehe! wie schwer ist's, Gutes zu thun, und wie wahr, daß der Weise es nur zitternd wagen darf! Es war nicht zu vermeiden, daß immer eine große Menge von Pythagoräern die Regierung führte; und warum sollten sie's nicht, da sie immer die Besten waren? Dieß zog uns anfangs den Haß der Großen zu. Ich habe schon von Cilon gesprochen, der blos darum so grausam gegen uns wüthete, weil seine Laster ihn unwürdig machten, unter uns aufgenommen zu werden. Allein der Haß der Großen hinderte uns

* Demosthenes gegen Midias. Athen. IV.

** Athenäus ebendas.

nicht daran, dem Volke Gutes zu thun. Ueberall wurden neue Gesellschaften errichtet, oder die schon bestehenden verbessert, und überall die Künste, der Friede, der Ueberfluß und bürgerliche Sicherheit, ohne die nichts bestehen kann, befördert. Die Großen, welche uns ohne Mithülfe des Volks nicht zu unterdrüken vermochten, vereinigten sich mit demselben zu unserm Schaden, und nun entstand eine neue Art von Verfolgung. Wir suchten Freiheit und Gleichheit, aber jene sollte nicht in Ausgelassenheit, diese nicht in Anarchie ausarten. Es bleibt indessen immer schwer, daß das Volk in seinen Begriffen Ziel und Maas halte, und die Lasterhaften wissen immer seine Irrthümer zu ihrem Nuzen zu mißbrauchen. Wollt ihr euere Grundsäze festsezen, so werdet ihr in ihnen immer Feinde derselben finden. Können sie euch nicht durch Widerspruch besiegen, so stellen sie sich als neue Anhänger, und übertreiben die Sache auf eine Art, daß ihr Misbrauch sie fallen macht. Anfangs beschuldigten sie uns, wir hätten dem Volke allzuviel zugestanden; nachher klagten sie uns an, wir hätten ihm allzuwenig verstattet, und verhießen noch mehr. Die Gemüther des Volks sind unbeständiger, als die Wellen des adriatischen Meeres, und eben die, welche zuerst wegen Mißbrauchs der Gewalt waren verfolgt worden, wurden nun durch den Mißbrauch der Freiheit unterdrükt, und die Uebel, welche das Leztere verursachte, waren zahlreicher und furchtbarer als die, so das erstere mit sich führte.

XVI.

XVI.

Drittes Gespräch von Archytas.

Nun will ich von unsern eignen Ereignissen sprechen, und euch Dinge erzählen, die ich selbst gesehen, und an denen ich selbst nicht geringen Antheil hatte. Ich war noch jung, als sich eine neue Verfolgung gegen die Pythagoräer erhob. Es war die nemliche, von welcher so viel in Griechenland gesprochen wurde, und von der es hieß, daß Pythagoras selbst dabei umgekommen wäre. Ach! es ist nur allzuwahr, Pythagoras ist todt, denn die Gesellschaft, welche seine Lehre aufbewahrte, ist zerstreut und aufgelöst!

Bei dieser Verfolgung wurde der edle Philolaus, durch die Wuth des Volkes von Heraklea, getödtet. Nie wird die Philosophie und Tugend einen ähnlichen Verfechter und Bekenner ihrer Sache hoffen dürfen!

Damals gieng Lisidas nach Griechenland hinüber. Der tugendhafte Freund hofte, daß das Ungewitter vorüber gehen und die Gesellschaft wieder hergestellt werden würde. * Eitle Hoffnung! Er starb fern von seinem Vaterlande und seinen Freunden, nachdem er auch einen Epaminondas gebildet und in ihm das nüzliche Beispiel gegeben hatte, wie sehr die Weisheit dazu diene, die Menschen besser und die Staaten glüklicher zu machen.

In Griechenland hatte Lisidas sich ausschließend mit der Erziehung der Jugend beschäftigt. Was kann man Besseres thun, wenn ein Volk aus Mangel an guten Sitten die gute Ordnung nicht mehr ertragen will? Es heißt, Lisidas sey auf Hipparch erzürnt gewesen, weil er unsere Geheimnisse geoffenbahrt habe. Ich glaube vielmehr, er war über den Geiz erzürnt, mil welchem Hipparch, Theodor von Cyrene und Hip-

* Epist. Lysidis in opusc. mythol. Gale.

Bayerische Staatsbibliothek München

pokrates von Chios, das verkaufte, was eine freie Gabe seyn sollte, die Weisheit. * Sobald die Collegien aufgelöst sind, wäre es Thorheit, ihre Geheimnisse bewahren zu wollen. Es wäre gerade, als ob man unnüzer Weise den Verdacht bestärken wollte, welchen das Volk einmal wider uns gefaßt hat. Das Klügste unter diesen Umständen ist, unsern Mitbürgern, den Italienern, und der ganzen Welt zu sagen: ihr habt uns angeklagt, verfolgt, zerstört und warum? Dies waren unsere Gesinnungen, dies unsere Bemühungen, zu eurem Besten; dies hätten wir ins Werk gesezt, wenn ihr uns nicht gehindert hättet.

Ich tröstete mich nach so vielen ausgestandenen Leiden über den Verlust meiner Hoffnungen durch den Gedanken, daß wenigstens noch einiges Gute dereinst durch jene National-Zusammenkünfte entstehen könnte, die wir unter vielen Völkern und Städten Italiens entstehen sahen, und welche eine Frucht jener Vaterlandsliebe sind, die die unsrigen selbst in der Verbannung nicht vergessen konnten. Bei den Unterhandlungen über ihre Zurükkunft verlangten die Verbannten, daß man unter den italienischen Städten eine ähnliche Verbindung knüpfen sollte, wie unter den achäischen Städten. Müde der ausgestandenen Widerwärtigkeiten bildeten die Italiener ein Schuz- und Troz-Bündniß unter einander, das durch die Todesstrafe geheiligt wurde, welches man gegen die Häupter derjenigen Stadt aussprach, die einer andern ihre Hülfe versagte, wenn sie von einem gemeinschaftlichen Feinde angegriffen würde. Die Achajer waren die Urheber dieses Beschlusses, dieselben Achajer, welche unsere Verbannten so gastfreundlich und großmüthig aufgenommen hatten. Die Bürger von Crotona, Sybaris und Lokri nahmen diesen Vorschlag zuerst an und begannen ihre Versammlungen in einem

* Fabricius B. G. V. I.

Tempel, welchen sie dem Jupiter Homorius heiligten. Nach und nach vereinigten sich andre Völker und Städte mit ihnen, und Heraklea wurde zum Size ihrer gemeinschaftlichen Versammlungen erklärt. *

Aber siehe da, der Dämon der Zwietracht erhebt sich an den Gestaden des Eurotas, an den Ufern des Piräus und von Syrakus aufs neue, um unsern Frieden zu stören und das schwache Band unserer entstehenden Vereinigung zu zerreißen.

Nach dem unglüklichen Tage von Egopotamus waren die Spartaner Herren von Athen und ohne Nebenbuhler in Griechenland. Lisander, dessen Charakter äusserst störrisch und tirannisch war, machte sie nun glauben, daß sie ihre Herrschaft auf dauerhaften und sichern Grundlagen festsezen würden, wenn sie in allen besiegten Städten dieselben oligarchischen Einrichtungen einführten, welche in ihrem eignen Vaterlande bestanden. Nicht zufrieden mit den Veränderungen, die sie in Griechenland gemacht hatten, schikten sie den Aristus nach Syrakus, um Dionysius ihren Beistand anzubieten, damit er desto leichter die Herrschaft über Sizilien an sich reißen könnte. ** Laßt uns, sagten sie, auch jedes Angedenken an Volksherrschaft zerstören. Die neuen Beherrscher, welche sich auf den Ruinen derselben erheben werden, müssen der Hülfe wegen, die wir ihnen leisten, und wegen gleicher Denkungsart mit uns unsere Freunde seyn. Dieses Beispiel einer treulosen Moral war desto gefährlicher, weil es die andern Völker in den Fall sezte, dieselbe nachzuahmen. Nachdem die Athenienser ihre Freiheit aufs neue errungen hatten, warfen sie sich zu Beschüzern der Volksklasse

* Ueber die Komizien von Heraklea s. Mazzocchi tab. her. — Diodor von Sizilien. XIV. — Grimaldi annali del R. di N. V. 1 und 2. — Anhang II.

** Diodor von Sicilien ebendas.

auf. Solche Künste verfehlen im Anfang niemals ihre Würkung; denn selten ist es, daß sich in dem Staate, welchen du bekriegst, nicht zwo Partheien befinden, und du dadurch, daß du dich zum Beschüzer der einen aufwirfst, die Macht des Feindes zertheilst, und die deinige durch die vermehrst, welche du ihm damit entziehst. Der Krieg wird durch solche Maasregeln weiter verbreitet, weil auch die Staaten, welche keine Ursachen haben, sich über ihre Nachbarn zu beklagen, und Theil an ihren Zwistigkeiten zu nehmen, zu den Waffen greifen, sobald die Hoffnung entstehen kann, ihre innern Einrichtungen zu verändern, über die sich die Bürger immer mehr beklagen, als über die auswärtigen Verhältnisse. Ich läugne nicht, daß es Manchem durch solche Künste gelang, große und unvorhergesehene Veränderungen zu bewürken, weil er den Feind an der schwachen Seite angriff, wo er am wenigsten Widerstand zu leisten vermögend war. Denn an nichts hält eine Regierung hartnäkiger, als an ihren Einrichtungen, und sie kann auf keine Weise leichter besiegt werden, als gerade durch das, was sie am sorgfältigsten zu vermeiden sucht, durch die Veränderung ihrer Formen. Dann giebt es kein andres Hülfsmittel, als das, die oberste Gewalt in die Haud eines einzigen Mannes zu geben, der die Ueberzeugung hat, daß das sicherste Mittel, den Feind zu besiegen, darin besteht, ihm zuvorzukommen, und dasjenige selbst zu thun, was er zu thun willens war.

Was ist aber auch die traurige Folge dieser abscheulichen Kunstgriffe? Sie verändern die Natur des Krieges und machen ihn zu einer allgemeinen Empörung. Das siegende Volk, durch das Versprechen, den Besiegten die Verfassung zu geben, welche sie wünschen, und durch seinen eigenen Vortheil gebunden, der darin besteht, den Frieden in den eroberten Ländern zu er-

halten, schwankt zwischen jenen Halbentschlüssen, die uns weder Freunde gewinnen, noch die Feinde vermindern, das Land weder erhalten, noch zerstören, und mit eignem und der Freunde Ruin endigen. Die Spartaner werden die Herrschaft von Griechenland nicht behalten, noch die Athenienser sie erwarten können. Dem Sohn des Dionysius wird das Reich seines Vaters nicht bleiben; und unsere Städte?

Es würde euch heutzutage, bei aller Beredsamkeit, unmöglich werden, dem Lokrier anschaulich zu machen, daß es eine sehr frivole Ehre war, einem syrakusanischen General eine ihrer Landsmänninnen zur Gemahlin von der linken Hand gegeben * zu haben. So werdet ihr unsre Eupatriden ** umsonst zu überzeugen suchen, daß man eben nicht in gerader Linie von Phalantus abzustammen brauche, um ein guter Bürger zu seyn. Ihr werdet die einfältigen Bruttier nie dahin bringen, zu gestehen, daß eine Freiheit ohne Geseze und ohne Obrigkeit Anarchie sey. Es wird noch die Zeit kommen, wo jedermann einsehen wird, daß Dionysius die Spartaner, die Athenienser und die Italiener, alle zusammen hintergangen hat und daß seine einzige Absicht die war, Freunde und Feinde durch gegen-

* Dionysius hatte zugleich zwo Frauen. Die zwote war Doris von Locri. Er hatte, ehe er diese von Locri hohlte, eine von den Bewohnern von Rhegium verlangt, welche ihm antworteten, daß sie ihm keine Jungfrau geben könnten, als die Tochter eines gemeinen Knechts. (Diodor v. Sic. XIV.) Diese zwo Frauen gaben zu dem Scherzworte Frau aus der Stadt und Frau vom Lande, Anlaß. S. Wielands Aristipp.

** Adeliche. — Es ist bekannt, daß Dionysius sich Italiens zu bemächtigen suchte, indem er Aufruhr, Bürgerkriege, Meinungskriege und aller Art Verwirrung zu stiften suchte. S. Justin, Diodor und Grimaldi.

seitige Kriege aufzureiben, um am Ende, indem er die einen besiegte, die andern verrieth, allein zu herrschen. Was lag daran, wessen Blut vergossen wurde? Dionysius sah nur fremdes Blut.

Du redest von Dionysius, sagte ich. So erkläre mir doch, ich bitte dich, Archytas, woher jener grimmige Haß, mit welchem er die Pythagoräer verfolgte, entstanden ist? Ich weiß, daß er ehemals ihre Freundschaft suchte. Man versichert aber, daß ihn nachher die Hartnäkigkeit, mit welcher sie das Geheimniß ihres Bundes bewahrten, gegen sie erbittert habe.

Das will ich dir sagen, antwortete Archytas. Der menschliche Geist ist vielen Krankheiten unterworfen. Wahrscheinlich wurde aber ein Mensch, voll Furcht und Argwohn, wie Dionysius, darüber erbittert, daß er nie fand, was er wünschte, oder zu finden hoffte. Furcht und Argwohn sind die gefährlichsten Leidenschaften der Mächtigen; denn es sind die einzigen, welche man weder besiegen, noch besänftigen kann. Je mehr einer gefürchtet hat, desto mehr muß er noch fürchten; und jemehr einer geargwöhnt hat, desto mehr Ursache bleibt ihm zum ferneren Argwohn, bis er zulezt, verhaßt und unerträglich durch die Grausamkeit, zu der ihn sein Argwohn verleitet, ein Opfer jener Uebel fällt, welche ohne seine Furcht, ohne seinen Argwohn, ohne seine Grausamkeit niemals entstanden wären. Die Verfolgung erbittert die Gemüther der Unterdrükten, und verhärtet sie auf einen Grad, daß sie sogar das nicht mehr entdeken wollen, was sie ohne Nuzen verschweigen. Es fehlt nie an schwachen weibischen Seelen, welche immer ein großes Geheimniß zu besizen glauben, und nicht zufrieden sind, wenn nicht die ganze Welt weiß, daß sie es haben, bis ihre Eitelkeit selbst sie zwingt, entweder ihre Pflicht zu verrathen, oder sie, wenn noch einige Tugend bei ihnen wohnt, am ersten der

Verfolgung der Mächtigen aussezt. Und diese Verfolgung wird durch ihr Unglük noch härter, weil es ihnen den Argwohn der Lasterhaften und den Unwillen der Tugendhaften zuzieht. Es ist dann nicht mehr um die Bewahrung des Geheimnisses, sondern um die Mittel zu thun, sich der Verfolgung zu widersezen.

Dieß ist die Geschichte dessen, was in Italien durch die Verfolgungen des Dionysius geschehen ist. Wenn du einmal die Reise machen wirst, Kleobul, so wirst du auf der Straße nach Lokri die Gräber jener zehn Pythagoräer sehen, welche dort von den Soldaten des Dionysius ermordet wurden, und das der großherzigen Timika, welche sich mit den Zähnen die Zunge abbiß, damit die Qual der Folter, zu welcher der Tyrann sie verdammt hatte, sie nicht zu irgend einer Schwachheit zwänge, die ihren Freunden schädlich werden könnte. *

Aber es ist nicht einmal nothwendig, von allen diesen Gründen zu sprechen, wenn von Dionysius die Rede ist. Er suchte die Freundschaft der Pythagoräer, so lange sie mächtig und er schwach war. Er suchte in ihnen eine Stüze für seine entstehende Herrschaft, bewarb sich um die Freundschaft der Weisen, blos wegen ihres Rufs, der ihm zu der Macht der Waffen noch die Meinung gewinnen sollte. Nachdem er aber als Herr von Sizilien sich stark genug fühlte, die Eroberung von Italien zu versuchen, fieng er an, die Weisheit und Vaterlandsliebe derjenigen zu hassen, neben denen es ihm, wenn die Leitung der Dinge in ihren Händen geblieben, nie gelungen wäre, diese Gegenden zu beherrschen und zu verwirren.

Mit ganz entgegengesezten Sinn und Herzen warf sich Anaxilaus, bei einer andern Verfolgung der Pythagoräer, auf die großmüthigste Weise zu ihrem wärmsten Vertheidiger auf. Ich weiß nicht, ob Anaxilaus in

* S. Barthelemy.

Griechenland eben so bekannt ist, als Dionysius. Er verdient es aber um so mehr, je nüzlicher es für die Menschheit ist, wenn die Beispiele von Tugend und Laster vervielfältigt und verewiget werden.

Rhegium war, wie Syrakus, von innerlichem Aufruhr verwirrt. Die Großen wußten sich in dem Gebrauch ihres Ansehens nicht zu mäßigen, und das Volk nicht im Genuß seiner Freiheit. Die Partheiwuth ward nur durch die Erinnerung an den verschiedenen Ursprung der Bewohner dieser Stadt vermehrt, und während der eine sich erinnerte, er sey ein Italiener, und mit dem Titel, ein Sohn des Landes selbst zu seyn, prahlte, gedachte ein anderer seiner messanischen, ein dritter seiner chalcedonischen Herkunft, und jeder vergaß, daß er ein Rhegier war. Anaxilaus war das Haupt der Messanier, ein Abkömmling jenes Alcidamidas, der zuerst in Rhegium geherrscht hatte.* Allein er war gerecht, und erklärte sich mit Beiseitsezung aller dieser thörichten Anmaßungen, als Beschüzer der heiligen Rechte von allen. Seine Gerechtigkeit ist bloßer Ehrgeiz, sagten seine Feinde. Wir sind alle ehrgeizig, antwortete er ihnen; aber ich allein suche meinen Ehrgeiz in der Gerechtigkeit. Die Nachwelt wird vielleicht den Anaxilaus einer allzu übermäßigen Herrschbegierde beschuldigen, durch welche er in den sechszehn Jahren, in denen er sich behauptete, allzuoft die Ruhe von Sizilien und Italien gestört hat. Allein die Menschen und die Dinge befanden sich in einem Zustande, welcher bei allen den Wunsch erzeugte, von einem einzigen beherrscht zu werden. Du empfiehlst mir, schrieb er an Hiero, welcher die Vertheidigung der Lokrier übernommen hatte; du empfiehlst mir die Rechte einiger wenigen, die durch mich leiden, und denkst nicht an die Rechte der vielen, welche ich verfechte. Das Wohl der Menschen liegt dir am Her-

* Murisani Marm. Rheg. illustrata.

zen, und du vergissest darüber das der Menschheit; du behauptest die Rechte der izigen Generation, und denkest nicht an die Pflichten, die sie gegen die künftige hat. Ich versichere dich, wenn meine Mitbürger alle weise und gerecht wären, so würde Anaxilaus sich in seinem Vaterlande nie über die andern erhoben, und nach seinem Tode bei Fremden und Einheimischen keinen andern Ruhm hinterlassen, als den seiner Tugend und seiner Gastfreundlichkeit. Nun hindern aber ihre Thorheiten und Ungerechtigkeiten die Herrschaft der Geseze und machen es nothwendig, daß einer gebiete, sie zur Beobachtung derselben zwinge, und nicht zugebe, daß dies Land, auf welches ihre Nachkommenschaft ein Recht hat, durch ihre abscheulichen Streitigkeiten zur Oede gemacht werde.

Zu seiner Zeit erhoben sich die meisten Städte Italiens gegen die Pythagoräer. Den Tarentinern gebührt das Lob, daß sie sich nicht nur nicht mit jenen Lasterhaften vereinigten, sondern gastfreundlich alle diejenigen aufnahmen, welche anderswo verfolgt, bei ihnen Zuflucht suchten. Unter diesen befand sich Archipp. * Die größte Menge derselben nahm aber Rhegium auf, wo ihnen Anaxilaus alle Freiheit zu Philosophiren vergönnte.** Die Feinde der Philosophie suchten seinen Argwohn zwar gegen die neuen Gäste rege zu machen, und sagten: die Weisheit, welche sie mitbrächten, könnte seiner Macht schädlich werden. — Verleumdungen, erwiederte er; lange, ehe es Pythagoräer gab, sind schon viele Könige gemordet worden; und vielleicht waren damals die Empörungen, Unruhen und bürgerlichen Veränderungen häufiger und blutiger, weil es denen, welche regierten, und denen, die gehorchten, an Mitteln fehlte, sich gegenseitig zu verstehen und zu bessern. So erregt der Wind, welcher von den Küsten Afrika's herweht, Ungewitter, so-

* Bruker am angef. Ort.

** Murisani am angef. Ort.

bald er unsre Gestade berührt, weil er in der unermeßlichen Fläche des tirreschen Meeres keinen Hügel, keine Pflanze findet, die seinen Lauf unterbricht, oder seine Gewalt zertheilt. So endigte die kleinste Unzufriedenheit mit Blutvergiessen. Ihr rathet mir, die Philosophie zu verjagen, und ich wollte, daß alle meine Bürger Philosophen würden, dann würde es mir nicht an dem fehlen, was ich leider so selten finde, an Männern, die mir die Wahrheit zu sagen, Willen und Verstand besizen. Einer sagt mir; Anaxilaus, du bist mächtig; ein anderer: Anaxilaus, du bist großmüthig; ein Dritter: du bist glüklich, Anaxilaus. Was für ein Vergnügen kann ich daran finden, mir alle Tage diese und andre Dinge wiederholen zu hören, welche öfters nicht wahr sind, von denen viele dem Zufalle gebühren, nicht mir, und keines mein Vertrauen verdient? Wie könnt ihr verlangen, daß man bei der Stelle, auf welche die Götter mich erhoben haben, eine andre Sprache mit mir führe? Allein, wenn ein Mann mir die Wahrheit sagt, und mich für würdig hält, sie zu hören, so ist sein Lob aufrichtig und vom Glük ganz unabhängig. Es ist ein Lob, das ganz mein eigen ist und mich allein erfreuen kann.

Einem andern, der ihm sagte: was nüzen dir diese deine philosophischen Freunde? Auch ohne sie würdest du dennoch regieren; antwortete er: sie lehren mich die Kunst zu regieren und geliebt zu werden. — Aber wie vieles von dem, was sie behaupten, ist unnüz oder unwahr, sagte ein anderer. Es dient immer dazu, erwiederte er, euch aufmerksam zu machen, wie unendlich schwer das wahrhaft Nüzliche zu finden ist. Ich werde arbeitsamer und klüger, das Volk gedulti-

ger und gelehriger, und alle beide gerechter.

So pflegte Anaxilaus zu sagen. Er war König; er ist todt; und jene Nachwelt, welche strenger über die Könige urtheilt, als über Privatpersonen, und nach ihrem Tode die Beleidigungen rächt, welche die Schmeichler zu ihren Lebzeiten der Wahrheit anthaten, jene strenge Nachwelt, hat das Andenken des Anaxilaus verschont. *

XVII.

Gespräch von Plato.

Wer ist denn also dieser Pythagoräer? Wie heißt sein Vaterland? Wann lebte er? Wo ist er geboren? Wo gestorben? .... Alle diese Fragen wollt' ich Archytas vorlegen. Allein ehe ich mich an ihn selbst wandte, trug ich Plato'n meine Zweifel vor. Höre, was er mir zur Antwort gab.

Wir Griechen haben einen großen Hang dazu, Fabeln zu erdichten, welche wir nachher für wahre Geschichten verkaufen. Unbekümmert um die Geschichte der übrigen Völker, ist es unsre einzige Sorge, einem berühmten Manne, mit dem wir bekannt geworden sind, griechischen Namen und Ursprung zu geben. Wir zeigen in Creta das Grab Jupiters. in Delphi die Siege Apollo's, in Thebe die des Herkules, und sagen dann mit patriotischer Zuversichtlichkeit: hier wurden sie gebohren, hier sind sie gestorben, und erst lange, nachdem wir sie gekannt haben, lernten andere Völker sie auch kennen.

Wie heißt das Vaterland des Pythagoras? Metapontus, Fliunth, Samos und Tirus streiten sich

* Grimaldi annali v. 2.

um diese Ehre; und doch giebt es noch andere, welche ihn für einen Lukaner, oder für einen Egypter, oder Etrusker halten. Viele heißen seinen Vater Mnesarch, andere Mnester, noch andere Demarat, (wer weiß nun seinen Namen?) Als Juwelenhändler, Kornhändler, oder was er gewesen seyn mag (denn sein Handwerk ist ungewißer, als sein Name,) verließ er Samos, sein Vaterland (es wird dabei nicht bemerkt, ob diß Samos das unsrige in Griechenland, oder eines sey, das in Italien liegt,) und kam mit seinem Weibe nach Delfi, wo Apollo sich in sie verliebte, und mit ihr eines von jenen menschlichen Geschäften trieb, welche Homer auf die unschiklichste Weise der göttlichen Naturen zuschreibt. Aus Respekt für den Gott, vertauschte der Mann den alten Namen seiner Frau Parthenäis mit Pithiade, und reißte darauf nach Sidon, wo sie ihm einen Knaben gebahr, dem er den Namen Pythagoras gab. Wäre der Erzähler dieser Geschichte sinnreich genug gewesen, die gute Parthenäis auf ihrer Reise, die sie in solchen Umständen that, nach Egypten kommen zu lassen, so wären alle diejenigen zufriedengestellt, welche einen Antheil an der Geburt dieses großen Mannes zu haben glaubten.

Siehst du nicht, daß dieß Mährchen sind, vom Pöbel erfunden, oder vom Pöbel geglaubt; welcher an Männern, die er bewundert, sehr leicht etwas Göttliches und Wundervolles findet, oder es ihnen andichtet? Geschähe es je, daß ich in Griechenland eben die Celebrität erlangte, die Pythagoras in Italien genießt, so wäre es nicht unmöglich, daß der Sohn der Aristone, zum Sohn des Apollo gestempelt würde. *

Der Lebenslauf des Pythagoras ist eben so wundervoll, als seine Geburt. Nach einigen hatte er ei-

* Und dieß geschah wirklich. S. Bruker in Plat.

nen goldnen Schenkel, nach andern wußte er sich zu erinnern, während des trojanischen Krieges Euphorbus gewesen zu seyn. Er besänftigte den Sturm, sagte das Erdbeben voraus. Dieser ganze Theil von Italien ist ein Tempel seines Namens, jeder Winkel desselben besitzt irgend ein Monument, zum Gedächtniß eines von ihm verrichteten Wunders.

Zum Theil sind diese Dinge bloße Erfindungen Andrer, theils haben sie ihren Ursprung in der Lehre des Pythagoras selbst. So sagte er zum Beyspiel: unsre Seelen sterben nicht, sondern wandern von einem Körper in den andern. Auf diese Art entstand bei dem Volke ganz natürlich die Neugierde zu fragen: erinnerst du dich keiner dieser Wanderungen, die du vollbracht hast? Wer soll nun auf eine solche Frage antworten? Das Volk selbst. Denn antwortet ein Weiser auch, so hat das Volk immer noch Bedürfniß weiter zu fragen, und am Ende antwortet immer das Volk dem Volke. Bisweilen antworten schöne Geister; allein ihre Ironie, welche das Volk nicht versteht, bestätigt sehr viele Dinge, welche unglaublich sind, und die das Volk nimmer aus sich selbst erfunden haben würde.

Wo ich die Geschichte mit vielen Mährchen vermischt sehe, schließe ich auf ein hohes Alterthum, und der Gegenstand, welchem alle diese Fabeln zugeschrieben sind, wird in meinen Augen ein idealisches Wesen, welchem alles zugeschrieben wird, was eben diesen Charakter trägt. Alle Völker, deren Geschichte noch keine Gewißheit hat, sind den Kindern ähnlich, und bilden sich gerne Personen ein, denen sie alles Gute und Böse, so ihnen begegnet, zuschreiben, denn unsre Seele, welche immer zur Einheit strebt, und durch die Sinne gehindert, die erste Ursache aller Dinge nicht zu fassen vermag, muß sich immer Personen bilden. So erdach-

ten sich unsre Vorväter die obere Götter, durch sie die Naturkräfte bezeichneten, und nachher die Halbgötter, welche die Gesellschaft stifteten, Ceres, Herkules und Bachus. Nach den Halbgöttern kam die menschliche Weisheit, personifizirt in der Person eines Linus und Orfeus.

Sollte Pythagoras nicht der Linus und Orfeus der Italiener seyn? Sein Name wenigstens ist dieser Vermuthung nicht entgegen. * Hierofant nennen wir den Vorsteher unsrer Religionsgeheimnisse, und eben so sprachrichtig ist es, den Vorsteher eines Collegiums von Weisheitspriestern, Pythagoras zu nennen. Vielleicht hat nie ein Individuum dieses Namens in Italien gelebt; so wie in Griechenland wohl keiner je den Namen Hierofant getragen hatte, aber aus den Handlungen verschiedener Vorsteher solcher Collegen wurde nachher die Geschichte eines einzigen Mannes gebildet. Pythagoras war der Jüngere von drei Brüdern; der erste hieß Gutes Gesez, der zweite Tirrenus, und er Pythagoras. Vereinigst du diese drei Namen, so findest du, daß alle drei mit Fug einer philosophischen Sekte gegeben werden können, deren Beschäftigung es ist, daß Glük des Landes zu befördern, in welchem sie entstanden ist.

Wir Griechen machen den Pythagoras bald zu dem Schüler eines Phöniziers, bald eines Egypters, bald jenes Pherecides, der, obschon anderswo geboren, dennoch unter uns lebte, und die Philosophie trieb. Wäre er wirklich ein Schüler des Pherecides gewesen, so be-

* Pythagoras. — Man könnte diesen Namen Mann von ganz vorzüglicher Ueberredungskunst übersezen, und Aristipp war auch der Meinung, daß man ihn nicht ohne Grund dem größten Bereder zur Wahrheit beigelegt habe. Diog. 8. Siehe auch über das Folgende Bruker, Buonafede u. a.

greifst du wohl, daß die Geschichte des Schülers, als weniger alt, nicht fabelhafter seyn konnte, als die des Meisters. Auch ist die Lehre des Pherecides nicht von der Beschaffenheit, daß man sie völlig übereinstimmend mit der des Pythagoras nennen könnte; und es ist auch nicht glaublich, daß die Lehre des Meisters in so kurzer Zeit von dem Schüler einen so großen Umschwung hätte erhalten können; Pherecides mag indessen irgend ein Prinzip, welches mit der Lehre des Pythagoras übereinstimmte, gelehrt haben, wie z. B. das über die Natur der Seele, und wir haben daraus gefolgert, daß die Italiener dies von ihm gelernt hätten. Allein du siehst, daß die Lehren, welche bei uns noch in dem engen Kreise der Philosophen aufbewahrt werden, hier allgemein verbreitet sind; welches das Zeichen eines höhern Alterhums ist.

So sagt man ebenfalls, die Lehre des Pythagoras sey aus Egypten gekommen, blos weil die Lehren der Egypter in einigen Punkten mit denen der Pythagoräer übereinstimmen. Aber ich war in Egypten, und habe bemerkt, in wie vielen Punkten diese beiden Lehren von einander abweichen.

Willst du mein eigenes Urtheil darüber hören? Ich wage es zu behaupten; Pythagoras hat nie existirt, ist nichts anders, als eine Idee des Volks, ersonnen, um ein System von Kenntnißen zu bezeichnen, daß an Ursprung sich in das tiefe Alterthum verliert, und sich durch Ueberlieferung, vermittelst eines Collegiums von Philosophen, das sich in Italien gebildet hat, und daselbst in Aufnahme gekommen war, erhalten hat.

Man sagt, Pythagoras habe zu gleicher Zeit die Eigenschaft der Hypothenuse, die Verhältnisse der Musik, und die Geseze der himmlischen Harmonie entdekt. Ist es dir nicht klar, daß Eine und dieselbe Person diese drei Wahrheiten zugleich nicht hat erfinden können, und

daß der, welcher so wenig von der Geometrie versteht, um auch nicht einmal die Eigenschaft der Hypothenůse zu kennen, unmöglich die Proportionen der Harmonie zu berechnen vermag? Hat Pythagoras jenen Lehrsaz wirklich entdekt, so muß er sehr alt, hat er das himmlische System gefunden, so muß er sehr neu seyn.

Wirfst du einen Blik auf alle Handlungen und Entdekungen, welche dem Pythagoras zugeschrieben werden; und stellst du dir alle Personen vor, mit denen er, wie es heißt, Umgang gepflogen hat, so findest du in ihm einen Zeitgenoßen des Polikrates, des Falaris, des Milon, des Philolaus. Rechnest du alle Länder, in welchen er nicht allein durchgereißt, sondern wo er sich sogar lange Zeit aufgehalten hat, in Samos, Egypten, Syrien, Babilonien und Italien; so mußt du ihm ein Lebensalter von wenigstens vierhundert Jahren geben. Und selbst auf diese Weise ist noch nichts geschehen; wir werden alle Schwierigkeiten lösen, außer der, ihn zweimal sterben zu lassen. Wir sehen uns also genöthiget, so viele Pythagoras anzunehmen, als Vorsteher von Collegien in allen Städten von Italien waren. So findest du in jedem Zeitalter, in jedem Ort, einen Pythagoras. Er wird ein Crotoner, ein Megapontiner, ein Lukaner, ein Hetrusker; ein Zeitgenoße des Milon, des Philolaus, des Telanges, des Tetanes und, was weiß ich, von wem? seyn. Alle aber werden seine Söhne heißen können.

Viele von Pythagoras Kenntnißen sind vom Ausland vielleicht entlehnt; von uns aber wahrlich nicht; denn was hätten die von uns lernen können, welche viel mehr wissen, als wir? Allein nicht hie und da aufgefangene Ideen, wohl aber die Grundsäze, die Methode, die Formen des Denkens und Sprechens, das was wir mit Fug Dialektik nennen, und die Seele und das Instrument aller übrigen Theile der Philoso-

phie ist, ihren Charakter ausmacht, und ihren Ursprung bestimmt.

Ich finde die Philosophie des Pythagoras in der Sprache, welche die Bewohner des Innlands von Italien sprechen, die doch wahrlich nicht von unsern Colonien herstammen können, wofür sich Crotona, Tarent und Sibaris ausgaben. Die Sprache dieser Italiener ist führwahr nicht griechischen Ursprungs. *

Die Wahrheit ist in der Sprache dieser Völker die Handlung selbst: Einen andern Charakter der Wahrheit giebt es nicht, als das Seyn, keine andere Erklärung, als Thun. Verstehen heißt, eine Sache nach allen ihren Theilen fassen, ihre Bestandtheile kennen, ihre Ursachen und Wirkungen einsehen: Denken ist weniger, als verstehen, denn es ist nichts anders, als nach und nach, und so zu sagen, tastend die Wahrheit suchen. Der Mensch denkt; allein er ist nicht im Stande alle Wahrheiten zu verstehen; denn er kann nicht alle Dinge thun. Die Gottheit versteht alles, denn sie kann alles thun, hat alles gethan, schließt alles in sich. Ihre Idee davon ist Wille; ihr Wille ist Werk. Wir Griechen bewundern den Homer so sehr, weil er uns Jupiters Augenbraunen schildert, dessen Wink alle Elemente erschüttert. Allein was Homer beschrieb, haben die Italiener nachgeahmt, und, um die Gottheit auszudrüken, ein Wort gebildet, welches gerade diesen allmächtigen Wink, der alles kann, was er will, ausdrükt. Sie nennen sie Nume, und ich wußte dieses Wort im Griechischen auf keine andere Art auszudrüken, als er sprach's und es ward. Wenn die Götter Homers, mit drei gewaltigen Schritten, wo sie hin wollen, gelangen, so erwekt dieser Ausdruk plözlich den ganzen Umfang der göttlichen Gewalt in deiner Seele. Dieses Wesen (Nume) erzeugt das

* Varro de L. L. — Vico de A. J. S.

Schiksal, welches nichts anderes bezeichnet, als die Beschlüsse der Gottheit selbst, welche unabänderlich, weil sie wahr, ewig, weil sie unabänderlich, und gut, weil sie einmal da sind.

Gott ist also die einzige, die wahre Intelligenz. Die Italiener nehmen sich wohl in Acht, zu sagen: der Mensch hat Intelligenz; sie sagen: er hat Seele, (Mente); denn bei ihnen drükt dieses Wort den Gedanken aus, sie nennen ihn nur der Intelligenz theilhaftig, als einer Sache, welche ihm von der Gottheit gegeben werde. Eine bewunderungswürdige Idee, welche den Menschen erhöht, während sie ihn zu erniedrigen scheint, und seine Erkenntniß zu der Gottheit emporhebt, von welcher nur jegliche Wahrheit kommen muß. *

Cratylus hat die Grundsäze unsrer Sprache untersucht, und ich bin gewiß, daß er nicht alle diese Ideen darin gefunden hat. ** Bilde dir nun einen Philosophen ein, welcher unter einer Nation aufsteht, die diese Sprache redet. Wird diese Sprache nicht früher oder später Gedanken in seiner Seele erweken, welche den Worten entsprechen? Denn du weist, daß diese nicht blos Zeichen und Wirkungen unsrer Gedanken, sondern sehr oft Werkzeuge und Ursachen derselben sind. So wie wir häufig Worte bilden, indem wir denken, so müssen wir noch öfter, während dem Sprechen, auf eine, den Worten angemessene, Art denken. Käme ein Reisender nach Italien, ohne eine pythagorische Schule zu finden, und hörte die Italiener reden, so

* Vico de antiq. Ital. Sap.

** Es ist glaublich, daß Cratylus des Sokrates Vorschriften benuzt, und die etymologischen Untersuchungen fortgesezt habe, auf welche ihn dieser aufmerksam gemacht hatte. S. Platos Cratyl. — Aristot. Metaph. I. sagt, daß Plato vieles von Cratylus gelernt habe.

würde er leichtlich errathen, daß entweder schon eine da gewesen sey, oder in Kurzem entstehen müße.

Das ist Alles, was ich dir über die Person des Pythagoras zu sagen weiß, und mehr mein eigenes Urtheil, als die Meinung Andrer. Diese Nationen Italiens, die wir Barbaren nennen, waren lange Zeit vor uns gebildet. Sie besizen Geseze und Künste, welche sie nicht von uns erhalten haben; erinnre dich nur, daß Ceres aus Sizilien nach Attika kam, uns den Landbau und die Religionsgebräuche, die ersten Grundsteine des gesellschaftlichen Vereins, zu lehren. Diese Fabel enthält unsre Geschichte. Allein ich bitte dich, laß dir kein Wort von diesen meinen Meinungen gegen die kindischen Bewohner der Stadt des Cekrops entfallen. Ich habe schlecht von den Gottheiten Homers gesprochen; schlecht gesprochen von der Philosophie der Griechen; habe geläugnet, daß die Arkadier älter seyen, als der Mond, und du brauchst nur an den Tod des Weisesten unter den Menschen zu denken, um der Philosophie eine zweite Mißhandlung dieser Art zu ersparen.

XVIII.

Cleobul an Speusipp.

Plato hat die Schriften des Philolaus gekauft. Wie theuer? fragst du mich. Für hundert Minen, und er hat sich wahrhaft keine Reue gekauft.* Auch würde er sie schwerlich zu so geringem Preise erhalten haben, wäre die Familie dieses großen Mannes nicht in den dürftigsten Umständen. Wollte er sie den Copisten von Athen oder Corinth wieder verkaufen, so würde er gewiß noch mehr dafür erhalten. Aber es

* Diogenes Laert. 8.

scheint, daß er ein Geheimniß daraus zu machen gedenkt. Archytas hat ihm versprochen, bei seiner nächsten Reise nach Lukanien, mit den Enkeln des Ozellus über die Schriften ihres Oheims in Unterhandlung zu treten.

Im Allgemeinen sind die Werke der Pythagoräer selten, und theuer. Dies kömmt nicht daher, daß sie nicht eben so viel schreiben, als die übrigen Philosophen; sondern weil ihre Gesellschaft nicht aus Müßiggängern besteht, wie die meisten unsrer griechischen Philosophen sind, welche nicht leben, um sich Kenntnisse zu sammeln, sondern Kenntnisse sammeln, um zu leben; und auf der andern Seite, durch einen Eid verbunden sind, eine Art von Geheimniß aus ihrer Lehre zu machen, so haben sie mehr Gründe, als die unsrigen, ihre Schriften nicht ans Licht zu geben.

Allein gerade diese Seltenheit ihrer Schriften sezt eine gewisse Classe von Betrügern in Credit, welche sich jedem Reisenden und Wißbegierigen aufdringen, und ihm versprechen, ihn, als erfahrene Pythagoräer, wofür sie sich ausgeben, in jedem Geheimnisse zu unterweisen, und ihm jedes Werk zu verschaffen. Bald kommen sie mit einer Handschrift, und sagen, sie sey . . . von wem? Willst du es wissen, so sagen sie dir, von Pythagoras selbst. So bieten sie dir die Schriften, bald dieses, bald eines andern an; und worin besteht denn am Ende diese ihre Waare? In kleinen Wörterbüchern, kleinen Gesprächen, kleinen Compendien; in denen sie behaupten, daß der Geist, der Sinn, der Auszug, das Abbild alles dessen enthalten sey, was dieser oder jener Schriftsteller gedacht habe. Bald sind es Sprüche, bald Gleichnisse, bald goldene Verse: Hast du denn alle das Zeug gelesen, so versichern sie dich, daß du nun mehr, als der Verfasser selbst, wissest.

Sie sammeln unter den nemlichen Namen einige zerstreute Züge; oft sammeln sie bloße Phrasen, und wählen immer die geistreichsten, d. h. die barocksten. Während ich dir schreibe, habe ich eine dergleichen Schriften vor mir, und schreibe dir eine Stelle daraus ab.

„Was ist die Welt? — Ein unbegreiflicher Zusammenhang, ein Gebäude, das mit dem Verstande muß betrachtet werden; eine Höhe ohne Maas für das Auge; ein sich selbst erschaffendes Schauspiel, eine vielförmige Gestalt, eine ewige Ordnung, ein nährender Aether, ein vielseitiger Geist; Sonne, Licht, Tag, Mond, Gestirne, Finsterniß, Nacht, Erde, Feuer, Wasser und Luft."

„Was ist Gott? — Von Natur gut, ein vielgestaltiges Bildniß, eine unsichtbare Höhe, eine schwer zu lösende Aufgabe, ein unsterblicher Verstand, ein alles durchglänzender Geist, ein wachendes Auge, die Essenz aller Dinge, der Innbegriff aller Namen, die allmächtige Hand, Licht, Verstand, Macht."

„Was ist die Sonne? — Das Auge des Himmels, die Feindin der Nacht, der ätherische Cirkel, die Anzeigerin der Dinge, das reine Feuer, die Hervorruferin der Früchte, der unauslöschliche Strahl, die ewig glühende Fakel, die himmlische Wanderin, des Lichts ewigströmender Quell, die Zierde des Tages."

„Was ist das Weib? — Das Verlangen des Mannes, ein wildes Hausthier, eine Löwin, wenn sie dein Bette theilt, ein bewachter Drache, eine bekleidete Viper, ein freiwilliger Krieg, ein kostbarer Krieg, ein täglicher Verbrauch, die Werkstätte des Menschen, ein bösartiges Thier, ein nothwendiges Uebel."

Durch dergleichen Menschen, und solche Bücher, entstehen dann die falschen Begriffe, welche der Pöbel sich von den Philosophen macht. Nun stelle dir ein,

mal vor, wenn nach tausend Jahren, die Kriege, welche dieses Land zerreissen, und der Ruin, der mit den Kriegen verbunden ist, die wenigen ächten Schriften zerstreut und zerstört haben, und nur diese elenden Bücher übrig sind, welche viel allgemeiner sind, und folglich auch sich leichter erhalten werden; was für ein Urtheil wird dann die Nachwelt über die Pythagoräer fällen?

Viele kaufen diese Schriften, weil sie von dem Verfasser nichts, als den Namen wissen; andre, weil es ihnen an Einsicht, andere, weil es ihnen an Willen fehlt, mehr von der Sache zu verstehen. Unter den früh kultivirten Völkern ist es ein allgemeines Bedürfniß, nicht gerade Wissenschaften zu besizen, als Wissenschaft zu zeigen. Kinder wollen philosophiren, Weiber wollen philosophiren, selbst die wollen philosophiren, welche weniger sind, als Kinder und Weiber. Die Eitelkeit; ohne die keine Gesellschaft bestehen kann, fand im Anfange Gefallen daran, zu sagen: Ich bin der Stärkste; nachher, aber nicht lange: Ich bin der Beste; endlich: Ich bin der Reichste. Nachdem der Friede und die Geseze, die Sicherheit des Lebens befestigt, und die Bequemlichkeiten allgemeiner gemacht hatten, da wurde der Ruhm des Geistes der Gegenstand der menschlichen Eitelkeit, und dieß ist die lezte Epoche der Staaten.

Beim Hunde! — Bemerke wohl, es ist die Betheurung des Sokrates .... Däucht es dir nicht, daß ich ein tiefsinniger Philosoph geworden sey? Nun höre bei dieser Gelegenheit, was für einen Wortwechsel ich vorgestern mit einem jungen Tarentiner hatte.

Ist es aber nicht besser, sagte er mir, daß wir uns mit diesen Kenntnissen abgeben, welche du kindisch nennst, als daß wir uns dem Spiel, der Wollust und der Völlerei überlassen? — Ich erwiederte ihm in sokra-

tischer Methode: Ich frage blos, ob man zur Zeit deines Grosvaters mehr oder weniger las, als zu deiner Zeit? — O weniger, viel weniger. Mein Grosvater war ein guter Narr, der schon am frühsten Morgen, ehe noch die Sonne aufgegangen war, auf den Füßen war, und bis an den Satur lief, wo seine Ländereyen lagen. Des Abends kehrte er müde und abgemattet von der schweren Arbeit und der Hize nach Hause, und sezte sich, nachdem er seine Frau kurz und troken begrüßt, seine Kinder umarmt, und dem Gesinde seine Befehle ertheilt hatte, zum Nachtessen nieder. Und was für ein Nachtessen noch dazu! Beim Herkules! welch ein Nachtessen! Die Pythagoräer können nicht nüchterner speisen. Das beste Gerücht war immer das, welches er eigenhändig in seinem Garten gezogen hatte. Worin bestanden seine Gespräche? Er fieng damit an, die pünktlichste Rechenschaft von Allem zu fodern, was den Tag über im Hause vorgefallen war; dann mußten wir an die Reihe, eins nach dem andern, wir waren kleine Kinder; da wurden wir gefragt: ob wir uns gut aufgeführt hätten, ob wir es nicht an der gehörigen Achtung gegen die Mutter und Grosmutter hätten fehlen lassen? . . Zum Glüke übernahm uns dann gerade der Schlaf. Hierauf gieng eine andre Unterhaltung an, welche darin bestand, daß er von seinen Gütern sprach, von allen Winden, allen Meteoren, allen Früchten erzählte: Er war im Stande, jede einzelne Birne, jede Feige an seinen Bäumen herzunennen. Sein drittes Gespräch fiel immer auf die Nachbarn. Er kannte jeden, und wußte ihre Geschäfte bis auf die geringste Kleinigkeit: Bald erzählte er dir, wie er einem Manne, der nicht zu leben hatte, Arbeit verschaft habe, bald wie er einen ausgelassenen Jüngling auf den guten Weg zurükgebracht habe; bald wie

er den Frieden in eine Familie zurükgeführt; bald . . . Doch wer könnte alles herzählen, was er vorbrachte? Fügte es sich zuweilen, daß unter vielen andern, der Name irgend einer Magistratsperson genannt wurde. Da hättest du meinen Grosvater sehen sollen, er sprach mehr als . . Alles gieng schlecht, seitdem er, und irgend einer seiner Freunde sich von den öffentlichen Geschäften zurükgezogen hatten; Alles war in bester Ordnung zugegangen, als die Geschäfte in ihren Händen waren. Nun ließ er noch mehr Wein bringen. Bei jedem Glase, das er leerte, ließ er einen Schurken zum Tode verdammen, der zu seiner Zeit nicht existirt haben würde, verbesserte er ein Gesez, das zu seiner Zeit nicht wäre verfaßt worden. Noch ein Glas, und er gewann eine Schlacht, welche zur Zeit seines* Ephorats nimmer und nimmer wäre verloren worden. So brachte er den Abend im Schooße seiner Familie und unter seinen Freunden zu, gieng dann zu Bette, und nach einem richtigen Schlummer wekte ihn ein anderer Tag gleich dem vergangenen. — Allein hatte dein Grosvater Bücher? Mein Grosvater wußte den Homer und den Tyrtäus auswendig, und behauptete, sie allein wären Dichter, weil sie die Menschen muthiger und größer machten. Auch hatte er wohl ein Buch mit heiligen Hymnen, denn er hielt dafür, daß man die Götter verehren müße; viele Almanache und irgend ein Buch mit Hausmitteln. — Also? — Also — dein Grosvater verlor seine Zeit nicht mit Schwelgen, mit Spielen oder mit Weibern; er verlor sie nicht mit einer frivolen Wissenschaft. Der Mensch, der nicht tugendhaft zu seyn Kraft hat, schmeichelt allen seinen Leidenschaften, und glaubt, indem er eine vorzugsweise begünstigt, den übrigen Zeit und Muße zu rauben. Wo-

* Die Tarentiner hatten eine obrigkeitliche Person dieses Namens. S. Mazzochi ad I. H.

her es kömmt, weiß ich nicht; allein, je mehr Laster wir haben, desto mehr finden wir überflüssige Zeit für die übrigen alle.

XIX.

Von Cleobul.

Die italienischen Philosophen haben viele Bücher über die nüzlichen Künste geschrieben. Es giebt nicht eine einzige, von der man sagen könnte, sie sey vernachläßigt worden. Sie besizen Bücher über die Mahlerei, über die Architektur, über die Musik, über die Gymnastik, über den Akerbau, über den Fischfang, und die Jagd. Sie haben die Natur aller Thiere, aller Kräuter, aller Steine beobachtet und beschrieben; was verlangst du noch? Sogar die Kochkunst wurde ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten, und die Pythagoräer sind vielleicht die ersten gewesen, welche Regeln darüber niederschrieben, die dahin zwekten, das Schmakhafte mit dem Gesunden zu vereinigen. Archytas, Archytas selbst hatte einen Traktat über die Kunst der Zubereitung der Speisen geschrieben. *

Welch ein Mann ist dieser Archytas! Welch ein ausgebreitete Vielseitigkeit seines Verstandes! Seine Spielwerke sogar sind bewunderungswürdig, und jene kleine Maschine, die er zum Zeitvertreib für seine kleinen Kinder erfand, zieht die Bewunderung der ältesten Männer auf sich. Er verfertigte vor einiger Zeit eine Taube von Holz, welche alle Bewegungen einer wahren und lebendigen nachahmte. ** Die andere Ma-

* Athenäus. — Jamblich 29. — Eine Uebersicht der italien. Schriftsteller über die Künste findet man im Anhang I. 29.

** Ant. Gell. X. 12. — Paschii Inventa Novantiqua. p. 640. u. w. — Ueber Archytas Taube haben viele geschrieben,

schine, von der ich spreche, und welche durch eine künstliche Construktion verschiedene Symphonien spielt, hat hier in Tarent Veranlassung zu einem Sprüchwort gegeben, und man nennt Menschen, welche viel schwazzen, ohne zu wissen, was sie sagen; des Archytas Schwazpuppen. Wie viele dergleichen Schwazpuppen haben wir nicht in Athen.

Zwei Dinge beweisen, nach meiner Meinung, mehr als Alles andere, das hohe Alterthum der Philosophie dieses Volks. Das erste ist, weil wir dieselbe schon seit langer Zeit auf die Dinge angewendet sehen, welche man im gewöhnlichen Leben braucht. Das zweite, daß sie sogar unter dem schönen Geschlecht verbreitet ist. Alle menschlichen Wissenschaften pflegen bei der Gottheit anzufangen, und sind daher gewöhnlich unnüz für das gemeine Leben, und für den größten Theil der Menschen zu abstrakt. Die Weisen streiten, und der Akermann lernt nichts; denn es ist ein unermeßlicher Zwischenraum zwischen Gott und der Natur, zwischen dem Pfluge und den Bohnen. So wie aber dieser Zwischenraum sich durch das Studium vermittelnder Ursachen ausfüllt, nähert die Wissenschaft selbst sich den Künsten und dem Leben, und wird dadurch nüzlicher, leichter und gemeinnüziger.

Der weiblichen Pythagoräer, welche durch ihre Schriften berühmt sind, giebt es sehr viele. Unter die berühmtesten zählt man Esara und Bindace, beide Lukanerinnen. Die zweite war die Schwester des Ozellus und Ocilus; die erste hat eine Abhandlung über die Natur des Menschen geschrie-

aber keiner hat herausgebracht, was eigentlich daran sey. Ein Gleiches ist bei seinem Crepitaculum der Fall, von welchem in Aristot. Polit. VIII. 6. Lampe de cymbalis veterum etc. und Erasm. Adag. Architae Crepitaculum, die Rede ist.

ben *, in welcher eine solche Kraft des Verstandes sichtbar ist, daß man beinahe an dem Geschlecht des Verfassers zweifeln möchte. Mia, Theano, Melißa haben sich mit Gegenständen des häuslichen Lebens beschäftigt, über die Erziehung der Kinder, über die Pflichten der Gattin und der Hausmutter geschrieben.

Ich habe das Bildniß der Theano gesehen. Sie vereinigte mit hoher Wissenschaft noch die Gabe der Anmuth und der Schönheit. Der Mahler wollte das Gedächtniß jenes Angenblikes aufbewahren, als sie aus dem Tempel der Juno heraustrat. Nach ihrer Schönheit, der Grosheit ihrer Formen, dem Adel, welcher aus allen ihren Geberden athmet, wähnst du die Göttin selbst zu erbliken, welche ans dem Tempel mitten unter ihr Volk hervorgeht. Die krotonischen Jünglinge starren in Haufen um sie her, und in ihren blizenden Augen, ihren halbgeöfneten Lippen, in der Spannung, in welcher sich jedes ihrer Glieder befindet, glaubst du jene Ungeduld zu lesen, die nach jenem Besiz strebt, welcher der höchste Grad des Verlangens ist. Du siehst jenen Fat, der sie mit dem Ausruf aufhält: welch ein schöner Arm! und während Theano ihn zurükzieht, und vorüberschreitet, läßt dich Timarch gleichsam die Worte hören, die sie bei dieser Gelegenheit gesagt hat: ja; aber nicht für Jeden. **

Brachte ein reicher Mann dieses Gemählde nach Athen, so würden sich unsre eleganten Schönheiten bewundernd um dasselbe versammeln. Theano würde die

* Fabric. B. G. V. J.

** Eine ähnliche Antwort schreibt Plutarch der Theano zu. — Timarch ist wahrscheinlich der Name des Mahlers. Vielleicht gab es in Großgriechenland einen berühmten Mahler, der so hieß; allein es spricht kein sonstiger Schriftsteller von ihm.

Vergleichung aller unsrer Schönen werden. Brächte aber ein Philosoph Theano's Briefe an Eubolina, an Nikostrata, an Callistona, nach Athen, jene Briefe, in welchen sie selbst die Form ihrer Seele mit größerer Eleganz und Wahrheit schildert, als Timarch selbst ihre Körperformen gemahlt hat, so würden unsre Schönen sich damit langeweilen. Und dennoch besteht die Schönheit von Timarchs Gemählde in dem Ausdruk der schönen Seele Theano's.

Die Gestalt ihres Aeußern, sagte mir Mnesilla, ist sehr schön; wenn du aber die Straßen von Crotona durchwandelst, wo Theano gebohren wurde, so wirst du Tausende finden, welche eben so schöne Formen haben. Immer war diese Stadt wegen der Gesundheit, Stärke und Schönheit ihrer Bewohner berühmt. * Weist du aber die Ursache, warum keine andre von den schönen Bürgerinnen von Crotona die Empfindungen erregt, welche uns der Anblik des Gemählds einflößt, das die Theano darstellt?

Ich will dir erzählen, was Archytas in seinem Werke über das menschliche Schöne geschrieben hat. Es ist das Buch, das unser Plato nie satt wird zu lesen und zu bewundern. **

„Der Körper ist das Werkzeug, die Seele ist der Künstler. Geringe und kindisch ist das Vergnügen, welches uns der Anblik gemeiner Werkzeuge, seyen sie in ihrer Art noch so vollkommen, gewährt. Jene müßig an die Wand gelehnte Lanze, wird für einen Augenblik die Aufmerksamkeit eines neugierigen Weibes,

* Barrius, Calabr. in Crot.

** Archytas schrieb ein Buch unter diesem Titel. Die Lehre, welche alles menschliche Schöne auf die Tugend reduziert, findet sich im Phaedrus des Plato mystisch vorgetragen. Man kann hierüber auch seinen ältern Hippias und sein Gastmal lesen.

eines Kindes anziehen. Giebst du sie in die Hand eines Thersites, so achtet sie niemand mehr. Läßt du aber Achilles sie fassen; wie viel Jammer, wie viel Neid, wie viel Bewunderung wird diese Lanze innerhalb und außerhalb der Mauren von Troja erregen. Es ist Achilles, den ihr bewundert, und nicht seine Lanze."

„Dichter, Mahler, Bildhauer! ihr alle, die ihr das Schöne sucht; bleibt nicht bei der Lanze stehen, sondern mahlt uns den Achilles. Erhebt euch zum Ideal der Schönheit; dringt ein in die Seele, deren bloßes Werkzeug der Körper ist; bildet uns jene Tugend ab, welche nichts anders ist, als der richtige, leichte und edle Gebrauch der Werkzeuge der Seele. Es giebt keine Schönheit ohne Tugend."

„Wollt ihr diese Tugend erkennen, deren Anblik die Götter die Sterblichen nicht gewürdigt zu haben scheinen? Sie schimmert durch, in der Gesichtsbildung, in dem Auge, in jenen Augenbraunen, in welche so viele den Siz der Seele verlegt haben; * in den Bewegungen, den Gebehrden, den Worten. Ihr seht den Künstler nicht; allein ihr ahnet seine Kraft in dem Gebrauch, den er von seinen Werkzeugen macht."

„Seht ihr den Leib jenes Jünglings, in der Blüthe seines Alters? Findet ihr nicht in seinen Gliedern die zierlichste Uebereinstimmung? Besiegt das frische Roth seiner Wangen nicht die Rose im Kranz der Grazien? Aber er hat Lippen, und spricht nicht; Augen, und sieht nicht; Ohren, und hört nicht; Füße, und geht nicht. Nachdem ihr ihn betrachtet habt, fragt ihr? Wo ist nun die Seele?"

„Sehet jenes Mädchen an, das aus seiner Kammer heraustritt, auf die Eroberung des lydischen Satrapen

* Bruker sagt, daß dieß ein Dogma des Theophrasts gewesen sey.

sinnt, von dem es gekauft worden ist, und sich selbst betrachtet. Was hat diese junge Sklavin, in Schmuk, Gang und Blik, mit Theano gemein, welche aus dem Tempel der Juno hervorgeht, und unaufhörlich wiederhohlte: Tugend und Schaamhaftigkeit sind die höchste Zierde des Weibes. * In der ersten seht ihr einen Künstler, welcher mehr Vertrauen auf die Werkzeuge, als auf seine Kunst sezt, nichts achtet, als die Materie und die Arbeit einer Lanze, die er mit weibischer Hand führt."

„Jolen gleich, die das Gewicht von Herkules Waffen niederdrükt, sind alle diejenigen, welche die gebieterische Gewalt der Leidenschaften zu Sklaven ihres Körpers macht. Ihre unordentlichen Bewegungen, ihre Unruhe, oder vielmehr ihre Verzerrungen, die ungewißen unordentlichen Blike, die aufgeschwollenen, zitternden, blassen Lippen, die wechselnde Farbe, die kömmt und geht, wie die wüthenden Wellen des jonischen Meeres sind die Würkungen des Zorns, der Wollust und jeder andern Leidenschaft, sind die Zeichen einer thörichten Anstrengung, das zu wollen, was man nicht kann, und des Unvermögens, das zu thun, was man will. Kurz der Künstler ist der Sklave seiner Werkzeuge."

„Die schädlichen wiederhohlten Eindrüke, welche so niedrige Empfindungen auf unsere Gestalt zurüklassen, machen sie jenen steinernen, alten Bildsäulen ähnlich, welche unsre uralten Voreltern in die Wälder und auf die Gipfel der Berge sezten, die einst der Gegenstand ihrer Anbetung, und nun von Regen, Wind und den Jahren verdorben, ein Gegenstand des Spottes ihrer Enkel sind." **

* Ich weiß nicht, wie diese nemlichen Worte auch in den Brief der Melissa an Clearetagekommen ist. S. Gale opusc. mythol.

** Das Fundamentalprinzip der physiognomischen Wissen-

„Das Gebot Jupiters, mit dem er Himmel, Erde, das Meer und alle Elemente bewegt, ist nur eine leichte Bewegung seiner göttlichen Augenbraunen. Schon spannt Apollo den unfehlbaren Bogen ab, sein Arm sinkt an die Hüfte zurük, nicht um zu ruhen, sondern weil die That vollbracht ist. Du siehst den Sieg des Gottes, nicht sein Bestreben. Vom Blute Pythons raucht die Erde. Auf den Lippen des Gottes erkennst du noch die Spur des Unwillens, aber des Unwillens eines Allesvermögenden, mit Lächeln vermischt. Wie schön ist die Juno des Zeuxis; allein du bemerkst wohl, daß sie sich mehr als nur schön fühlt. An ihrem Anstand erkennst du Jupiters Gattin, und die Königin der Unsterblichen."

„In der Bildung der Götter ist die Schönheit ewig; denn ewig ist die Tugend. Unsre Leidenschaften sind Kinder unsrer unmäßigen Begierden, der Ohnmacht unsrer Kräfte. Die Götter haben Leben; allein sie haben keine Leidenschaften." *

„So auch waren unsre Seelen, als sie, frei von den Fesseln des Körpers, auf den Grenzen der sinnlichen Welt bei den unsterblichen Göttern wohnten, und die Wahrheit, die Tugend, die Schönheit in dem einzigen selbstständigen Wesen betrachteten, das nur durch den reinsten Verstand kann ergründet werden. Diejenigen von ihnen, welche den unsterblichen Göttern nicht nachfolgen können, oder nicht nachfolgen wollen, verlieren allmählich ihre natürliche Leichtigkeit, werden immer schwerer, sinken zu den untern Sphären herab, und sinken von Sphäre zu Sphäre ohne Aufenthalt, bis sie diese Erde erreicht haben, wo die Göttin der

schaft der Alten war kein andres, als dieß. S. Aristot. Physiognom. Die Neuern haben diesem nichts zuzusezen gewußt.

* Pyth. Fragmente bei Gale.

Nothwendigkeit sie zwingt, in den Leibern lebender Wesen eine Wohnung zu suchen."

„Hier wird nun der Geist Diener des ihm angewiesenen Körpers. Die himmlische Kraft seiner Natur ermattet und erlöscht beinahe. Wird der Mensch gebohren, so hat er nichts, als den Keim des Verstandes; aber der Verstand selbst ist nicht mehr. Kaum daß er nach Verlauf von einigen Jahren sproßt und vegetirt, allein sehr langsam und welk, wie eine Pflanze in ein fremdes Erdreich verpflanzt, die Menge Unkrauts nicht zu überwinden im Stande ist, das um sie herwächst, sie erdrükt, einengt, und sie beinahe erstikt. Dann siehst du in den Gedanken und Bewegungen des Menschen die Würkung der beiden verschiedenartigen Naturen, aus denen er zusammengesezt ist. In den Gedanken, jene reine und himmlische Vernunft, welche den alten Ursprung seiner Seele verräth, und die niedrigen und elenden Affekte, die seine neue Sklaverei verrathen. In den Bewegungen erkennst du zuweilen jene zierliche Harmonie, welche dich an die ewige Ordnung erinnern, vermöge derer die Materie zum Dienst der Seele bestimmt ist, wie der Wagen znm Dienst seines Führers. Oft aber erblikst du Unordnung und Verwirrung, scheue, störriche, ungelehrige, wilde Rosse und losgelassene Zügel, den Wagenführer wankend, oder zur Erde geschleudert in den Staub, zerschlagen von den eisernen Hufen seiner Pferde, nnd den Rädern seines eigenen Wagens."

„Menschen, welche nichts haben, als Sinne, nennen diese Unordnung, diese Verwirrung, diesen Lärm, diesen Schreken stark, kräftig und ausdruksvoll. Denn sie, deren Vernunft ewig schlummert, kennen kein anderes Gefühl des Lebens, als das, welches von der Bewegung und der Materie herrührt;

ein

ein Gefühl, das weil es in sich selbst weder Ordnung noch Vernunft hat, welche blos Eigenschaften der Seele sind, nichts anders enthalten kann, als eine unächte Art von Schönheit, die nach dem Grad der Stärke gemessen wird."

„Man muß die wahre Schönheit nothwendiger Weise begreifen; um sie nachahmen zu können. Es ist uns nicht gegeben, sie in der Seele eines andern zu sehen; wir müßen sie daher in unsrer eignen suchen. Derjenige aber ist besser, als andre, im Stande sie zu erkennen und nachzuahmen, der durch seine Liebe zur Tugend und sein Streben nach Wahrheit, jene Bilder, die er einst an der Quelle des Wahren und Guten selbst betrachtet hat, in seinem Innern aufs neue zu erwecken und zu bewahren versteht. Siehst du nun, Jüngling, was die Bestimmung der Menschen auf dieser Erde ist, und was für ein Gesez, den Vergnügen der Sterblichen aufzulegen, dem Urheber der Natur gefallen hat? Nicht allein besteht da keine Schönheit, wo nicht auch Tugend wohnt; sondern dem, der keine Tugend besizt, ist sogar das Vergnügen versagt, die Schönheit zu genießen und nachzuahmen."

„Unsre Alten erzählen, daß diejenigen Seelen, welche wenigstens einmal die ewige Wahrheit an ihrem Urquell betrachtet haben, bei ihrem Niedersinken auf diese Erde, nicht mit thierischen Körpern vereint werden, sondern in irgend einen menschlichen Körper eingehen, und neue verschiedene Bestimmungen erfüllen müßen. So lange sie noch einen Theil ihrer Ideen bewahren, beleben sie die Körper der Philosophen, und der Liebhaber des Schönen, bei ihrer zweiten Wiedergeburt sind sie rechtmäßige und gerechte Könige, tapfre und grosmüthige Heerführer und kluge Staatshäupter; bei der dritten werden sie rechtschaffene Richter, ge-

wissenhafte Verweser öffentlicher Gelder; und so immer fort, indem sie beständig stufenweise heruntersteigen, bis sie bei ihrer neunten Wiedergeburt gezwungen sind, in dem Leib eines Tyrannen zu hausen. Zwischen jeder von diesen Wiedergeburten liegt ein Zeitraum von tausend Jahren. Kaum ist die Seele von dem Körper, den sie belebte, getrennt, so wird sie vor einen Richter geführt, welcher alle Handlungen ihres Lebens auf das genaueste sichtet, und sie verurtheilt, tausend Jahre lang den Lohn ihrer Tugenden zu genießen, oder die Strafe ihrer Verbrechen zu leiden. Zehntausend Jahre daurt diese Periode; nach Verfluß derselben vereinigen sich die Seelen entweder mit den unsterblichen Göttern, oder beginnen eine neue Periode, wenn sie ihre ursprüngliche Vollkommenheit noch nicht erreicht haben."

„Wer kann aber den Seelen, welche den grösten Theil der lebenden Menschen bewohnen, die so viele tausend Jahrhunderten schon die ewige Quelle der Wahrheit und der Schönheit nicht mehr angeschaut haben, die erstarrt, besudelt und verwildert sind, wer kann ihnen Flügel und Muth geben, sich zu ihren alten Sizen emporzuschwingen? Dazu hat der höchste Baumeister aller Dinge, den Weisen die Kunst ertheilt. Nicht jene, welche, blos um das Bedürfniß besorgt, zur Sklavin des Gaumens und des Magens gebohren wurde, sondern ihre andre, erstgebohrene Schwester, jene Kunst, die durch Nachahmung des Schönen, nicht zur Nahrung und Arznei des Körpers, sondern zur Erhaltung und Vervollkommnung der Seele dient. Durch diese Kunst bringen die Weisen jene Ideen vom Wahren und Guten, die sie aufbewahren, in sinnlichen, beinahe menschlichen Formen wieder hervor, auf daß sie den kranken, schwachen Seelen der Menge gleichsam zu Leitern dienen, um zu dem ewig Wahren

und Guten emporzuklimmen. Und so, wie wir einen jungen Menschen, den wir zu irgend einer mechanischen Kunst bestimmt haben, zu einem vorzüglichen Künstler führen, um bei ihm erst die Vorschriften zu lernen, dann ihre Ausübung zu beobachten, und gleichsam seine Glieder auf eine Weise abzurichten, daß ihm die Anwendung der Vorschriften leicht und bequem wird; so zeigen uns es auch jene weisen Freunde und Nachahmer des Schönen als bereits vorhanden, um es desto leichter nachzuahmen. Denn Vorschriften ohne Beispiel wirken sehr wenig auf die Seele, und man wird sich vergebens bemühen, einem, der nie ein Pferd gesehen hat, die Reitkunst beizubringen. Sieht man aber einen Achill, oder einen andern Helden, wie er, mit Sicherheit und Kraft ein edles Streitroß regiert, so fühlt man in sich selbst einen unwillkührlichen, unwiderstehlichen Trieb, seine Glieder, seine Muskeln, sein ganzes Selbst nach dem Beispiel des Reuters zu bewegen, den man bewundert. Wiederhohlt sich dieses Schauspiel öfters, das dritte, vierte Mal, wünscht man sich schon das edle Roß, besteigt es, und schon fliegt man auf ihm davon. Dann können uns Chiron's Vorschriften nüzlich seyn. Ein Gleiches gilt von den Dichtern, den Mahlern, den Bildhauern. Durch die Harmonie des Gesangs, der Farben und der Formen zeigen sie uns die Bildnisse der Götter und der Helden, wie sie sich ihrer Kraft bald mit jener Majestät bedienen, welche nichts ist, als eine weise Mäßigung; bald die Stärke ihres Geistes der Grausamkeit des Glüks und der Ungerechtigkeit der Menschen entgegensezen, bald diese, bald jene Tugend ausüben. Dann beginnen auch wir, zuerst vermöge des innern Mechanismus unsers Körpers, dann aus Gewohnheit, unsre Bewegungen, unsre Worte, unsre Sinne jenen Mustern nachzubilden, und werden so nach und nach sanf-

ter, menschlicher und tugendhafter, und würdiger, die Wahrheiten der intellectuellen Weisheit anzuhören und zu fassen."

XX.

Gespräch von Clinias über die Seelenwanderung.

„Der gute Sokrates war es, der die Wahrheiten unserer Philosophie zu den Athenern gebracht, und sie mit Formen gekleidet hat, welche sie den neuen Zuhörern glaublicher machen mußten. Unsre Seelen, sagte er, wohnten, bevor sie den menschlichen Körper belebten, bei den unsterblichen Göttern; denn sie sind auch wirklich nichts anders, als Götter. Unter den Namen der unsterblichen Götter verstehen wir aber nichts anders, als die Seelen, welche das Leben und Wesen aller Dinge sind. * Sie bewohnen, sagte er weiter, die Gränze der sinnlichen und intellektuellen Welt: denn der erstern gehört Alles an, was sinnlich vorhanden ist; der zwoten aber nur das, was sich durch die Vernunft begreifen läßt. Die Natur der Seele, fuhr er fort, ist ganz in der Intelligenz des Wahren, und diese, welche wir Leben nennen, nicht ihr ursprünglicher Zustand, sondern eine drückende Sklaverei, zu der sie durch die ewige Ordnung der Dinge, welche er die Göttin der Nothwendigkeit nannte, verurtheilt ist."

So antwortete mir Clinias, als ich ihm im Gespräch über Archytas Schrift vom Schönen sagte, daß Sokrates in Athen bereits eine ähnliche Lehre verkündigt habe. Er fuhr aber fort:

„Auch unser Philolaus hat ein Buch über die Natur der Seele geschrieben. Manche finden dasselbe zu

* Vico, de antiq. Ital. sap.

abstrakt und beinahe unverständlich, weil es, ihrer Meinung nach, mit überflüssiger Mathematik angefüllt ist. * Allein niemand hat mit größerer Evidenz die unsterbliche Natur jenes Theiles unsers Selbst's, der zur Erkenntniß der Wahrheit bestimmt ist, gezeigt, und Sokrates führte im Angesicht seiner Richter, mitten unter seinen Freunden, und im Augenblik, da er den Giftbecher leeren wollte, nur den Philolaus, als Zeugen seiner erhabenen und trostreichen Lehre, an." **

„Ihr werdet mir zugeben, sagte Clinias weiter, daß Pythagoras durch die Verbreitung seiner Lehre von der Unsterblichkeit, ohne welche es weder Religion, noch Moral geben kann, der Menschheit die größte Wohlthat erwiesen hat."

Du kannst indessen nicht läugnen, erwiederte ich ihm, daß er diese Lehre in seltsame Erdichtungen eingekleidet hat. Sich zu erinnern, Etalidas, Merkurs Sohn, gewesen zu seyn, nachher der, von Menelaus verwundete, Euforbus, dann Hermotimus, dann der delphische Fischer Pyrrhus, und endlich Pythagoras! — Das heißt, dünkt mich, eben nicht die Unsterblichkeit beweisen, sondern diese Lehre lächerlich machen. ***

„Der gewöhnliche Vorwurf!. versezte Clinias. Pythagoras mußte zu den Weisen nud zu dem Volke reden. Auch sprach er wirklich zu dem Verstande der ersten, und zu der Einbildungskraft des leztern. Als er aber zu dem Volke redete, gebrauchte er die Vorsicht, zu behaupten, sein Erinnerungsvermögen sey ein Geschenk seines ersten Vaters Merkurius. Wenn ihn also das Volk fragte: Warum erinnern wir denn uns nicht auch an die Vergangen-

* Cl. Mamert. de Ital. An.

** Plato in Phädon.

*** S. hierüber Bruckern, Bayle u. a.

heit? So antwortete er ohne in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen: weil ihr keine Göttersöhne seyd. Machten die Weisen ihm den nemlichen Vorwurf, so sagte er ihnen: seht ihr denn nicht, daß ich damit anfange, mich den Sohn des Merkurs zu nennen? Meint ihr denn, daß ich das selbst glaube? Allein diese Gattung von Menschen will das Wunderbare, und die Fabel ist nothwendig, um der Wahrheit Eingang zu verschaffen."

„Wer nur die nakte Wahrheit verkündigen wollte, würde ohne Nuzen gesteiniget werden. Es ist nothwendig, einen Fond von Wahrheit zu besizen, wenn man eine Reform beabsichtiget. Allein man muß diesen mit dem Scheine des Irrthums bekleiden, und dieser muß der Irrthum des Volks seyn, und nicht dein eigner, damit das Volk ihn annimmt, und du vor den Weisen immer den Namen eines Weisen erhältst. Denn ist der Irrthum, der Irrthum des Volks, so werden die Weisen glauben, daß du dich nur des Irrthums bedienest, nicht aber, daß du ihm dienest.

Spintarus nahm izt das Wort: Pythagoras sagte einmal, er wäre in der Unterwelt gewesen, und hätte da die Seelen Homers und Hesiods an zween Bäumen aufgehangen gesehen, wie sie dem Wind und Regen, dem Frost und der Hize ausgesezt gewesen wären; und zwar alles darum, weil sie so viel Dinge erdichtet hätten, welche der Natur der Götter unwürdig wären. So hätte er ebenfalls die Ehemänner bestraft gefunden, welche ihren Weibern im Leben eine gerechte Ursache gegeben, sich über ihre Aufführung zu beklagen. Wie ist aber ein Tartaros möglich, sobald die Seelen in ewiger Wanderung begriffen sind? Seyd ihr es nicht selbst, die dem Volke zurufen: ihr Thoren, welche die Furcht vor dem kalten Tode er=

schüttert! Was Styx? Was Finsterniße? Vor welch leeren Namen laßt ihr euch erschrecken? Sie sind alle nur von den Dichtern erfunden, um die leichtglaubige Welt in Furcht zu sezen. *

Clinias erwiederte ihm: „Als Pythagoras dieses sagte, wollte er damit gewiß keine Wahrheit beweisen, sondern einen Irrthum zerstören. Er zerstörte denselben, so weit es nöthig, und auf die Art, wie es nöthig war. Ueberzeuget ihr das Volk, die Gottheit sey den Bildern, welche Homer und Hesiodus erdichtet haben, nicht ähnlich, so glaubt es euch auch nicht mehr an den Tartaros der Poeten. Sagt ihr dem Volke: der Tartaros ist nicht so, wie ihn Homer beschreibt, so antwortet es: Wie ist er dann? — Denn man kann keine Idee als falsch in unsrer Seele zerstören, ohne zugleich eine andre zu unterschieben, welche man für wahr hält. Was wollt ihr nun dem Volke sagen? Etwa, daß unsre Seele nicht von körperlichen Leiden gequält werden können; daß jene Strafen im Tartaros, welche die Dichter erfunden haben, der Allmacht dessen unwürdig seyen, der mit einem Winke Schmerz und Freude schaft, wo es ihm gefällt; daß die Götter . . . Doch was hätte ein solcher Reformator nicht alles zu sagen, wie viel Zeit brauchte er nicht, um das Volk davon zu überzeugen? Indessen wäre sein Tag zu Ende, ohne daß man eines seiner Werke vollkommen nennen könnte, so lange noch etwas zu thun übrig geblieben wäre. Der Philosoph nur kann ungestraft nach Methode verfahren, und von Prinzipien ausgehen. Die Zeit ist in seiner Gewalt, die Menschen bleiben auf dem Punkte, wo er sie läßt. Wenn aber ein Reformator nicht bald zeigt, was man thun muß, so werden die Menschen, die nicht denken, aber immer handeln, damit fortfahren,

* Ovids Verwandlungen.

und da sie nicht nach seinen Prinzipien verfahren können, nach entgegengesezten handeln, und jene zerstören. Kein Reformator ist weniger Philosoph, als der, welcher zu sehr Philosoph seyn will. Seine Pflicht ist, immer die Folgen zu beschleunigen, von denen die Handlungen abhängen. Mit der Zeit wird das Volk auch zu den Prinzipien emporsteigen."

„Pythagoras zeigte sich dem Volke, und sagte: ich schwöre euch, Homer und Hesiodus befinden sich im Tartaros zur Strafe dessen, was sie über die unsterblichen Götter gelogen haben. Das Volk glaubte bereits an die Götter, an die Wirklichkeit eines Tartaros, was sagte er ihm also Neues? — Daß unter den vielen Tausenden, die sich nach dem Glauben des Volks schon dort befanden, auch Homer und Hesiodus seyen. Was läßt sich Einfacheres und Wahrscheinlicheres ersinnen? Das Volk nahm es auch schon für bekannt an, und begann nach einiger Zeit an den Göttern des Homer zu zweifeln, fragte nach andern, und bildete sich neue Götter, und einen neuen Tartaros. Die feinste Dialektik konnte kein leichteres und einfacheres Mittel erfinden, um eine so große, von der gewöhnlichen Vorstellung so entfernte, Wahrheit einzuschärfen, und ihr habt gewiß tausendmal in dem Vortrage eines Philosophen oder Redners denselben Kunstgriff anwenden gesehen, um euch zu überreden. Man gieng von denjenigen Ideen aus, welche ihr selbst für die wahrsten hieltet; stellte euch so wenig Neues auf einmal, als immer möglich, vor die Augen, erregte dann irgend einen Widerspruch in euern eignen Ideen, und brachte euch, indem man den Schein annahm, sie zu bestätigen, dahin, daß ihr sie selbst, ohne es gewahr zu werden, zerstörtet. Die Künste eines gewöhnlichen Dialektikers sind leichter zu bemerken, weil sie in einem engen Kreise von Men-

schen vorgebracht, und in enge Grenzen von Zeit und Raum eingeschlossen sind. Ein Reformator ganzer Staaten aber ist der Dialektiker vieler Nationen und vieler Jahrhunderte. Seine Kunst ist dieselbe, allein die Mittel derselben verlieren sich in die Unermeßlichkeit des Raumes und der Zeit. Der gewöhnliche Mensch ist nicht im Stande, die Aehnlichkeit aufzufassen, und daher kömmt es, daß die Privatdialektik bei unnüzen Vorschriften stehen bleibt, und die öffentliche, aus Unvermögen, größere und verwikeltere Untersuchung zu wagen, ohne Vorschriften bleibt. Jene macht den Leuten Langeweile, und diese ist nicht mehr im Stande, die Staaten zu reformiren."

Spintarus. Ich für meinen Theil, halte den Pindar, welcher auch ein Pythagoräer war, für viel klüger; denn er suchte die philosophische Idee einer Seelenwanderung, mit dem Volksglauben an einen Tartaros und ein Elysium zu vereinigen; und behauptete, daß die Seelen, nachdem sie ihre Wanderung durch drei Körper vollbracht hätten, endlich an den Ort gelangten, wo sie die, ihren Verbrechen bestimmte Strafe erduldeten, oder die ihren Tugenden beschiedene Belohnung erhielten.

Clinias. „So sind die Menschen alle! Vermeide man nur den Widerspruch der Sinne, so bekümmern sie sich nicht um den Widerspruch der Vernunft. Giebt es eine Seelenwanderung, so kann es weder ein Elysium, noch einen Tartaros geben, und sind beide, warum laßt ihr die Seelen dreimal eine unnöthige Wanderschaft vollenden? Es ist ja weit natürlicher, sie geraden Weges an den Ort der Belohnungen und Strafen gelangen zu lassen. Aber Pindars Köcher war schneller und flüchtiger Pfeile voll. Nur wenige Weise vernehmen ihren Ton; er entschlüpft den Ohren

des Volks, das einen Dollmetscher braucht, um ihn zu verstehen."

„Schreiben wir den Göttern nichts zu, das ihrer unwürdig ist! * sagte Pindar gleichfalls. Pythagoras, dessen erster und vielleicht einziger Zweck war, das Moralgesez zu bestimmen, konnte doch wahrlich nicht die Absicht haben, die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen, noch jene Ordnung der Dinge, welche allein vermögend ist, die Guten gegen alle Zweifel zu trösten, welche die nur zu häufigen Beispiele glüklicher Bösewichter, in den Seelen schwacher Menschen erweken. Allein Pythagoras beabsichtigte ein Leben, welches würdig der Seele, und Belohnungen und Strafen, die der Gottheit würdig sind. Rauch, Flammen, Ketten, ein Geyer, das Faß der Danaiden, mußten denjenigen zum Spott werden, welche einsehen, daß alles dieß nur auf unsre Sinne wirken kann, deren wir alsdann ermangeln. Ist die Seele einmal von dem Körper geschieden, so bleibt ihr nichts, als die Anschauung der Wahrheit; diese muß also ihre ganze Belohnung, ihre ganze Strafe seyn."

„Welches sterbliche Auge vermag die tiefen Geheimnisse der Vorsehung zu durchschauen? Wenden wir es aber auf uns selbst zurük, so können wir aus unserer Natur selbst auf das Ziel schließen, dem wir bestimmt sind. Wir werden sehen, daß alles Gute, alles Uebel, alle Freuden, alle Leiden, dieses nur dann sind, wenn sich die Seele derselben bewußt ist; daß sie alle im Schlafe verschwinden, wenn die Seele aufhört, ihrer bewußt zu seyn; daß uns Vieles durch unsre Furchtsamkeit, durch unsre eiteln Hofnungen, durch die Ahnungen, mit denen wir uns quälen, kurz durch unsre eigenen Ideen lästiger wird. Lassen wir diese fahren, oder verändern sie, so besiegen wir einen

* Pindar Olymp. I. 2.

Theil der Uebel, und verschwindet ein anderer und grösserer Theil derselben ganz, und wir sehen schwache Weiber unter den härtesten Qualen ihre Standhaftigkeit behaupten, und dem Tod mit Sehnsucht entgegen bliken. Wo ist also der Siz des Lebens, als in der Seele? Ich bitte euch, ihr Jünglinge! werft einen aufmerksamen Blik auf das Gesez, nach welchem die Vorsehung schon in diesem Leben das Gute und Böse vertheilt; und ihr werdet bemerken, daß das Erstere sich vermindert oder vermehrt, und das Zweite schwerer oder leichter wird, je nach Maaßgabe der Anlagen, welche der Mensch zur Tugend nöthig hat. Ein mäßiger, gerechter Geist vermeidet viele Uebel; der Kluge und Muthige besiegt viele Gefahren, erstrebt oder macht vieles Gute dauerhaft. Der Thor, der Ungerechte, der Unmäßige und der Feige hingegen kann wohl zuweilen beglükt, aber nie wahrhaft glüklich seyn. Die Glükseligkeit ist das Eigenthum der Seele, und die Gefährtin der Tugend. Wenn die Seele einst von ihrem Körper getrennt, und von allen Wirkungen jener ordnungslosen Bewegung der Materie, die wir Glük zu nennen pflegen, frei seyn wird, so werdet ihr nicht sagen können, was aus dem Leben geworden sey, oder zu was für einer Art von neuer Ordnung der Dinge es aufbewahrt werde. Betet, ihr Jünglinge, die Absichten und Wege der unendlichen Weisheit an; ihr seht ja ihr Ziel und ihre Mittel!"

Weiser Clinias! sagte ich, du fängst damit an, eine Sache als wahr anzunehmen, über die man wenigstens noch streiten kann. Du giebst uns als Wahrheit, daß nach Auflösung dieser unsrer körperlichen Hülle, das denkende Prinzip bleibe, welches das Ich bildet. Sey es nun der Materie, welche meinen Sinnen unterworfen ist, ähnlich oder nicht, (was man nicht wissen kann, und hier auch nicht zu wissen

braucht), du nimmst einmal an, daß dies, was denkt, nur ein Theil von mir sey, welcher auch nach Auflösung dieser Maschine, deren Verrichtungen das Leben ausmachen, das Vermögen zu denken behalte. Allein der Arm eines todten Menschen kann sich nicht mehr bewegen, weil seine Bewegung nicht in dem Arme allein, sondern in der ganzen Maschine war. Wenn also diese nicht mehr ist; wenn der Arm seine Bewegung, die Zunge den Geschmak, und das Auge die Kraft zu sehen, verlohren hat, kannst du denn glauben, daß die Seele, von allen andern Theilen getrennt, dies Denkvermögen noch behalten könne? Es ist wahr, du sagst: nichts in der Welt stirbt, und das, was unsern Augen Zerstörung scheint, ist für die Natur nichts anders, als eine neue Schöpfung. Nun sage mir aber, wenn die Theilchen, aus denen mein Arm zusammengesezt war, ein anderes Wesen bilden müssen, und die Eigenschaften und Verrichtungen eines Arms verlieren; wie läßt sich annehmen, daß die Seele immer dieselbe Seele bleibe?

„Alles in der Welt verändert sich, erwiederte Clinias; allein es bewahrt, troz dieser Veränderung, seine innerliche Natur. Wenn es nicht so wäre, so wäre alles dem Tode unterworfen. Die Theile meines Armes sind zur Bewegung bestimmt: und werden sich, auch mit jedem andern Wesen vereinigt, immer wieder bewegen. Die Seele ist bestimmt, zu denken; vereinigt oder trennt sie, so wird sie immer denken, und wie du nicht längnen kannst, daß jener ewige Umlauf, den du in allen sinnlichen Gegenständen bemerkst, während er ihre äußere Gestalt verändert, ihrem Wesen, das in der Bewegung besteht, nichts benimmt, so kann auch der Kreislauf der Seelen, während er ihre Art zu bestehen verändert, niemals ihr Denkvermögen zerstören."

„Eine Intelligenz ist Nothwendigkeit für das ganze Universum; eine Intelligenz ist jedem Wesen, welches Leben besizt, nöthig, weil jedes seine Zweke, Mittel, Verhältniße, Ordnung und Geseze hat. Diese Intelligenz kann nur Eine seyn, denn gäbe es ihrer zwo, so müßten zween Endzweke, zwo Ordnungen, zwei Geseze, zwei Wesen und zwei Welten seyn. Wäre diese Seele ein Theil von mir, wie mein Arm, an welchem ich alle Theile unterscheide, und jeglichem seine Verrichtung anweise, dann könnte man die Frage aufwerfen: welcher von allen diesen Theilen ist nun der herrschende Theil? Und es würde fürwahr unmöglich seyn, diesen anzugeben. Wollte man auch eine Herrschaft annehmen, welche das Resultat der Uebereinstimmung verschiedener Willen wäre, wie es in unsern Volks-Versammlungen der Fall ist, so müßte man voraussezen, daß jeder Theil seine eigene Intelligenz, jeder Theil seinen eigenen Willen, sein eigenes Gefühl habe. Bemerkst du nun in dir selbst, daß es viele sind, die hören? Berührt deine Hand die verschiedenen Seiten einer Pyramide; fühlte jeder einzelne Theil derselben für sich, wäre deine Hand selbst ein denkendes Wesen, nicht das bloße Werkzeug eines solchen Wesens, so müßte jeder Theil deiner Hand entweder die ganze Pyramide fühlen, oder nur denjenigen Theil derselben, der unter ihre unmittelbare Berührung kömmt. Im ersten Falle würdest du eben so viele Pyramiden fühlen, als du Finger hast; in dem zweiten aber würdest du nie das Ganze der Pyramide fassen können. Nun aber ist weder das eine noch das andere der Fall."

„Ich wiederhohle es: Das Prinzip, welches in dir denkt, die Seele, welche dein Selbst ausmacht, muß einzig und untheilbar seyn; denn es denkt, und wird ewig denken."

Allein ohne die Sinne, fuhr ich fort, verstehe ich

den Gedanken nicht! In meinem Verstande ist nichts, das nicht durch das Medium der Sinne dahin gelangt ist.

„Du verwechselst, das was ist, mit dem, was seyn kann, erwiederte er. Unsre Seelen, welche in einen Kerker eingeschlossen sind, müssen durch eine kleine Oeffnung sehen, durch welche allein das Licht einen Durchgang findet. Nun sagst du; wäre diese Oeffnung nicht, so könnte ich nicht sehen, und du hast Recht, so lange du dich in dem Kerker befindest. Kein Bild, kein Gegenstand, kann dein Aug erreichen, ehe er nicht durch jene Oeffnung gegangen ist. Allein verwechsle nicht das Werkzeug, dessen sich die Seele bedient, mit der Seele selbst. Willst du hingegen behaupten, daß dein Auge, auch ausser dem Kerker, nicht ohne jene Oeffnung sehen könne, so behauptest du einen Irrthum."

„Wer kann wissen, welches der natürliche Zustand unsrer Seelen sey? Wer weiß, ob unser gegenwärtiger Zustand, den wir Leben nennen, in der That nicht ein Zustand des Todes (denn es giebt keinen Tod in der Natur), sondern eine Art von Schlummer ist, dessen alle Wesen bedürfen. Und so wie wir bei dem gewöhnlichen Schlummer bemerken, daß alle unsre Seelenkräfte weniger thätig sind, die Sinne einschlafen, und die Seele sogar das Bewußtseyn ihrer Selbst verliert, indem sie die Erinnerung an das, was sie gewesen ist, einbüßt; so könnte es ja auch seyn, daß die Seele, bei der neuen Belebung eines Körpers, die Erinnerung an das verlöre, was sie vorher war, und sie nicht eher wieder erhielte, als bis sie neu erwacht sich selbst zurükgegeben würde. So erinnern wir uns auch, wenn der Schlaf verschwunden ist, daß wir sind, was wir zuvor waren. Werft einen Blik auf die Schöpfung; wie viele Wesen sind dergleichen Verwandlungen unterworfen, und dasselbe Insekt, das beim Anfang des

Frühlings in unsern mesapischen Feldern so viel Schaden anrichtet, ist gar nicht der ekelhafte Wurm, der es eine Zeitlang dünkt, sondern wird, nachdem es seine Hülle abgelegt hat, ein zierlicher Schmetterling. Läßt es sich voraussezen, daß die ewige Weisheit, welche uns an dem schlechtesten Insekt so viele geheimnißvolle Wunder zeigt, diese an dem Meisterstük ihrer Schöpfungen erspart habe?"

„Du sagtest eben, Kleobul, daß es unmöglich sey, jemals zu unterscheiden, ob der denkende Theil deines Selbsts, von der empfindenden Materie, die dich umgiebt, verschieden ist. Nun frage ich dich, ob du glauben kannst, daß sie sich ähnlich seyn könnten? Nichts Theilbares kann denken. Nichts Ausgedehntes, nichts Dünnes, nichts Leichtes, nichts Trokenes, nichts Feuchtes, nichts von alle dem, was fühlbar für dich auf der Erde ist, kann die Natur der Seele besizen." *

„Du wirst noch zweifeln, und aufs Neue die Einwendung machen: dieses sind blos unsre Empfindungen. Allein du selbst, Clinias, hast mir gesagt, daß es unmöglich ist, die Existenz derselben zu beweisen. Wer aber kann sagen, ob in den wirklich existirenden Wesen, außer der Kraft, welche diese Empfindungen in uns hervorbringt, nicht noch eine andre besteht, von welcher das Denken abhängt? Ich antwortete, daß jeder Zweifel verschwinde, sobald du jene Empfindungen wegnimmst; denn was bleibt alsdann von dem, was du Materie nennst? Ein Wesen, von dem du nie bestimmen kannst, ob es so ist oder anders; denn seine Eigenschaften sind dir unbekannt; und behauptest du, die Seele sey nicht von der Materie verschieden, so sagst du damit nichts weiter, als: Ich glaube, die Seele ist einem Wesen ähnlich, das ich nicht kenne —— Dem ähnlich, das du nicht kennst?

* Cic. Quaest. tusc.

Siehst du nicht, Kleobul, daß eine so thörichte Art zu sprechen, dir den Spott der Thoren, und das mitleidige Achselzuken der Weisen zuziehen muß? Nach langem Lallen unverständlicher Worte, wo du lieber schweigen solltest, und das Geständniß deiner Unwissenheit rühmlicher wäre, bist du am Ende gezwungen, zu sagen, jenes Wesen, das du nicht kennst, besize eine Eigenschaft, durch welche ihm das Denken und jene Empfindungen, die du der Materie zuschreibst, möglich seyen. Und nun gestehe mir ein: was hast du Wahres gesprochen? Du hast nichts, als den Beweiß aufgestellt, es sey nichts anders, als die Seele; weil die bloße Kraft zu Denken hinreichend ist, alle übrigen Empfindungen hervorzubringen."

„Gieb auf die Ausdrüke des Volks Achtung, Kleobul. Sie sind immer der erste, und oft der beste Lehrmeister der Philosophie. Hast du nie gehört, daß das Nothwendige mit dem Wahren, ohne die geringste Unterscheidung verwechselt wurde? * Alle Menschen machen diese Verwechslung, und du selbst, Kleobul, vielleicht ohne es gewahr zu werden, und, so zu sagen, aus einem innern Instinkt, welcher dem Gebrauch deiner Vernunft vorangegangen ist. Diese also beweißt dir, daß unsre Seele nur zwo Gattungen von Wahrheit zuläßt; jene, die durch die Sinne bestätigt werden kann, und in diesem Falle ist das Wahre und das Geschehene Ein und Dasselbe; die andre ist diejenige, welche blos durch die Vernunft bestätigt wird, und in diesem Falle kannst du nichts wahr nennen, als das Nothwendige, Unvermeidliche. — Nun giebt es nichts Nothwendiges, als die Existenz der Seele."

„Eine Seele muß überall seyn, wo Leben ist. Unsre Alten sagten, alle Wesen seyen von eben so vielen Seelen belebt, deren jede zu verschiedenen, bald höheren, bald

* Vico. de ant. Ital. sap.

bald niedrigern Ordnungen gehöre, je nach der grössern oder geringern Ausdehnung der Intelligenz, die sie von jener einzigen Seele bekommen, welche alle erschaffen hat, und alle enthält. Es gab ihrer Meinung nach noch andre, denen das Leben und die Leitung der Himmel und Gestirne anvertraut ist, erhabene Wesen, die sie Dämonen nannten, und die, so zu sagen, mit dem höchsten Gott zugleich die Welt regieren. Wenig unter dieser Ordnung standen die Seelen der Helden gleichsam in der Mitte zwischen der Classe der Menschen, deren Leben sie zu beseelen bestimmt waren, und den höhern Dämonen, welchen sie sich durch ihre Tugenden am meisten näherten. Diese beiden Classen von Seelen, hielten unsre Väter wegen der Vortrefflichkeit ihrer Natur und der Gutthaten, welche sie dem Menschengeschlecht erweisen, für würdig, verehrt und nachgeahmt zu werden. Aber diesen Wahrheiten haben Thoren eine Menge von Irrthümern beigefügt. Zuerst schufen sie in ihrer Phantasie bösartige Dämonen und Genien, als ob es möglich wäre, daß jemals Seelen von dem Geseze abweichen könnten, welches ihre Natur selbst ausmacht. Dann gaben sie diesen Seelen Körper; erdichteten zwischen ihnen und den Menschen andre Mittheilungsweisen, als die durch das Mittel der Weisheit und der Tugend bestehen können; erfanden alle jene Bezauberungen und jene thörichten Orakel, welche die Vernunft entehren, und die Herzen der Völker verderben. *

„Solange die Bande dieses Körpers uns feßeln, können wir nie wissen, was die Götter über uns in der Ordnung der Dinge, nach unserm Tode beschloßen haben. Allein das Volk will einmal etwas darüber wissen, und man muß es befriedigen. Wehe dem Wei-

* Man sehe über alles dieß die Beweise im Anhang I.

sen, welcher die Wahrheit, die diese Form ausdrükt, für falsch hält, weil er die Form als falsch erfunden hat! Gott hat die Welt dem Meinungsstreit des Menschen überlassen, und weit entfernt, daß diese Verschiedenheit der Ansichten die Wahrheit zerstört, wird sie vielmehr dadurch befestiget, indem man daraus erkennt, daß sie in so vielen Formen möglich ist. Was liegt daran, ob sich das Volk Elysium und Tartaros auf diese oder eine andere Weise vorstellt? Der Weise kehrt in sich selbst zurük, und erkennt, daß unsre Seele ein Theil der Gottheit ist, und daß wir nicht sterben können. Er sieht in diesem Grundsaze die Basis aller menschlichen Moral, und bestrebt sich, sie zu befestigen, und zu verbreiten; nicht durch Geheimniße, welche sich auf die Bewohner einer einzelnen Stadt einschränken, wie ihr Athenienser thut; nicht durch Geschichtchen, die jeder annehmen oder verwerfen kann, sondern durch Beweisgründe, welche aus der innern Natur aller Menschenseelen geschöpft sind, und denen Niemand etwas anderes, als Hartnäkigkeit entgegensezen kann. Dies ist die erste Pflicht des Weisen. Die zweite besteht darin, das Volk, das jeden Augenblik sinnliche Dinge sucht, und die Philosophen, die sich, um Tugend zu gründen, zuweilen nach dem Verlangen des Volks fügen, mit Schonung zu behandeln.

XXI.

Gespräch von Clinias über die Geseze.

„Erinnere dich unsers gestrigen Gespräches, Kleobul, in welchem wir die Existenz einer Seele in uns, aus der Nothwendigkeit eines allgemeinen Gesezes und Zwekes für jene ganze Folge unsrer Handlungen, die

wir Leben nennen, zu erweisen suchten. Nun richte deinen Blik auf die Gegenstände außer dir, betrachte Alles, was dich umgiebt, und du wirst die Nothwendigkeit dieses einzigen Zweks, dieses allgemeinen Gesezes für alle Wesen, welche das Universum bilden, deutlich erkennen. Raubst du dem Menschen diesen Zwek, dieses Gesez, trennst du die Theile, woraus der menschliche Körper besteht, machst, daß Fuß und Auge nicht wissen, wenn der Arm sich bewegt, daß w der Arm, noch Auge es gewahr werden, wenn der Fuß vorwärts schreitet; hebst, wenn's dir möglich ist, jenes innere Bewußtseyn auf, vermöge deßen du einsiehst, daß dein Arm, dein Fuß, dein Auge, von einem andern Theil deines Selbsts, welches fühlt, versteht, und will, abhängen; so ist auch alle Uebereinstimmung, alle Harmonie unter den übrigen Theilen dahin. Die Theile der Maschiene bleiben die; allein sie selbst ist nicht mehr. Du kannst nur sagen: es existirt ein Arm, es existiren zween Füße, zwei Augen, aber wo ist der Mensch? Eben so ist es in der ganzen Natur, wenn du dieses Universalgesez aufhebst, Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft und Feuer sind; aber statt der Welt ist dir nichts als ein Chaos geblieben."

„Zwek und Gesez müssen überall seyn, wo Uebereinstimmung, Harmonie, Einheit und Leben bestehen soll. Archytas vereinigt einige Stükchen Holz, alle verschieden, alle ungleich. Er bestimmt sie zu einem gemeinsamen Zweke, unterwirft sie jenen Gesezen, welche nichts anders sind, als die Verhältniße zwischen den Mitteln und dem Zwek, und bildet daraus eine Taube, die gleichfalls eine Art von Leben besizt. Aus dieser Taube ahnest du die Einsicht des Archytas, und von Archytas kannst du schliessen, wie groß die Einsicht dessen sey, der ihn selbst und die Taube erschaffen hat."

„So hängt in der Welt ein Leben von dem andern ab; ein Zwek umfaßt einen andern Zwek; ein Gesez ist in einem andern Geseze enthalten. Sonne, Erde, und alle andern Planeten, haben ihre eigenen Geseze und ihren eigenen Zwek, ihr eigenes Leben; allein diese ihre besondern Geseze, Zweke und Leben, sind in einem weit umfassenderen Geseze mitbegriffen, welches unser ganzes Planetensystem regiert; und auch dieses mag nur der kleinste Theil eines andern seyn, von welchem noch viele Systeme abhängen, und selbst dieses wird noch nicht das einzige, allgemeine Gesez ausmachen, von welchem die übrigen alle abhängen. Willst du auf der andern Seite von den allgemeinen Gesezen unsrer Erde hinuntersteigen, so findest du besondere Geseze für die Pflanzen, für die Steine, für die Metalle und für die Menschen; steigst du noch tiefer hinab, so findest du, daß jeder Mensch, jede Pflanze, jeder Stein, ja das geringste Insekt, ein besonderes Gesez für sich hat, und du kommst auf eine Leiter von Gesezen, welche vom geringsten bis zu dem höchsten der Wesen hinreicht, und deren sämtliche Stufen in gewißen Verhältnißen zu einander stehen, weil sie alle in einem einzigen Universalgesez enthalten sind, das mit sich selbst im Widerspruch stünde, sobald nicht alle seine Theile vollkommen übereinstimmend wären."

„Schau einmal die beinahe unendliche Zahl von Menschen an, welche auf der Oberfläche der Erde leben! Jeder trägt ein besonderes Leben in sich; allein unter den Gesezen dieses Lebens ist eins, das ihn durch einen unwiderstehlichen Naturtrieb zwingt, sich mit andern seines Gleichen zu vereinigen. So entstanden erst Familien, und dann Staaten. Aber diese Benennung paßt nicht für jede Vereinigung, so wie du die Stükchen Holz, welche Archytas zusammenfügen will, aber noch nicht vereinigt hat, keine Taube nennst. Es

sind Menschen; aber es ist noch kein Staat. Du must diesen Menschen einen gemeinsamen Zwek, ein Gesez, einen Geist geben, durch den sie ein Einziges Wesen werden, und ein Leben erhalten. Aber auch bei dieser Einrichtung des Staats darfst du nicht vergessen, daß der Zwek, welchen du dir vorsezest, andern Zweken untergeordnet seyn muß, und daß die Geseze, die du aufstellen willst, den Gesezen aller andern Dinge nicht entgegen seyn dürfen, weil deine Gesellschaft sonst entweder von den Menschen verlassen, oder durch den Stoß und den innern Streit entgegengesezter Theile zerstört würde."

„Du wirst die unsrigen, als die ersten unter denjenigen finden, welche sich im Privatstande, mit der Natur der besten Geseze und der besten bürgerlichen Ordnung beschäftigt haben. Du wirst zwar ältere Gesezgeber finden; allein keine ältern Schriftsteller über die Gesezgebung. Die Beispiele waren vorhanden; aber uns gebührt der Ruhm, zuerst die Vorschriften darüber aufgestellt zu haben.* Ich will es nicht läugnen, daß diese Wissenschaft uns theuer zu stehen kam; denn jene unglüklichen, politischen Schiksale, welche unsre Staaten verwirrten und umkehrten, waren unsre ersten Beweggründe, uns auf sie zu legen. Ihr Griechen lebtet damals in Frieden, denn nachdem die blutigen Zwistigkeiten der Herakliden einmal beigelegt und die unheilbringenden Nachfolger Thyest's und Atreus aufgerieben waren, hattet ihr lange Zeit keine andern Beispiele von politischen Unruhen vor euch, als die, welche eure Tragiker auf die Bühne brachten. Nachdem diese Begebenheiten einmal von der Bühne in die Curie und das Forum hinübergegangen sind, werden auch unter euch Weise genug aufstehen, welche ihre Sorge auf die Wissenschaft der bürgerlichen Angelegen-

* S. den Anhang I.

heiten richten werden. Denn gewöhnlich kennt der Mensch dasjenige, was das Zeitalter ihm zu wissen erlaubt, und zu wissen auflegt."

„Die wahren Geseze der Gesellschaft offenbaren sich gerade in diesen großen, politischen Bewegungen, denn man nimmt die Fehler derjenigen, die bei der Einrichtung von Staaten ihre Privatabsichten den allgemeinen Zweken der Natur unterschieben zu können wähnten, in der Erfahrung wahr. Eine Zeitlang wurden sie des Irrthums nicht gewahr, auch das Volk bemerkte ihn nicht, und vereinigte sich zur Errichtung des unsinnigen Gebäudes mit ihnen. Allein die widersinnige Anordnung der Dinge erschütterte und untergrub leise der Grundveste desselben, wie die Meereswelle die Wurzeln eines ungeheuren Gebirges benagt, und zulezt seinen Einsturz bewirkt, ohne daß die Bewohner die ewige Macht der Wellen gewahr werden, bis sie das Krachen des einstürzenden Berges erwekt."

Jeder Gesezgeber eines Staates hat unter den Zweken desselben diejenigen erwählt, welche ihm die nüzlichsten und rühmlichsten schienen. Der Freund des Kriegs sagte: Ich will einen Staat von Kriegern gründen, und mein Name, wird in allen Staaten die Losung merkwürdiger Unternehmungen seyn. Verwegenheit und die ersten glüklichen Erfolge machten das Volk gegen Auswärtige ungerecht, und im Innern übermüthig; daher Tumult und Empörung auf der einen, Haß und ewiger Kampf auf der andern Seite, und in der Mitte Erschlaffung bei den ruhmvollsten Siegen. Ueberall Verdorbenheit, Unordnung, Schwäche, und der Name des Gründers ist mit dem Staate zugleich untergegangen. — Ein andrer sagte: mein Staat soll thronen als Herrscher der Meere, und die Reichthümer aller Völker sollen sich in seinen Häfen sammeln. Aber der Verkehr mit so vielen verschiedenen Natio-

nen verdarb die Sitten und vermehrte die Bedürfnisse; die schnell aufgehäuften Reichthümer erzeugten Liebe zum Müßiggang, die vermehrten Bedürfniße wurden mit der Abnahme des Nationalfleisses zu Lastern, und der Staat gieng elend zu Grunde. — Ein Dritter sagte: ich gründe einen Staat für mich, ich will herrschen. Bleibt nur die Regierung in meiner Gewalt, so mögen die Bürger immer ungebildet, niederträchtig und aller jener edlen Künste beraubt seyn, welche meiner Macht gefährlich werden könnten. Leicht unterjochten die Nachbarn eine Heerde elender Sklaven, und das Reich und sein Beherrscher sind verschwunden, wie jene kleinen Sandhäuschen, welche die Kinder am Ufer des Meeres erbauen und mit den prächtigen Namen, Tempel oder Burg belegen."

„Wer, o Kleobul! wäre vermögend, alle Thorheiten derjenigen anzuführen, welche den ewigen Absichten der Natur ihre kleinlichen Gedanken unterschieben. Einst aber, wann das Gebürge aller dieser Thorheiten zusammenstürzt, wann alle diese Trugschlüße, hinter welche sie sich verschanzten, und mit denen sie sich Beifall gewannen, zerrinnen werden wie der Traum eines Schattens, und man einsieht, daß weder das Vergnügen eines einzelnen, noch die gegenseitige Zerstörung, welche der Krieg mit sich führt, noch der Müßiggang und die Bequemlichkeiten, welche die Reichthümer erzeugen, noch endlich alles das, was unserer Privatleidenschaft als das höchste erscheint, der wahre Zwek eines gut eingerichteten und dauerhaften Staates seyn kann; dann schwingt sich der Weise aus dem engen Kreise menschlicher Meinungen und Leidenschaften heraus, und sucht den Zwek des Staates und die Vernunftmäßigkeit der Geseze in der ewigen Ordnung aller Dinge."

„Welches mag also wohl der wahre Zwek seyn, nach dem jeder Begründer eines Staats streben soll?

Kein anderer, als der, die Menschen nach einem allgemeinen Gesez zu ernähren. * Du kannst aber von keinem allgemeinen Geseze sprechen, ohne dabei Gleichheit und Gerechtigkeit zu verstehen."

„Sezen wir also Cleobul, wenn es dir so scheint, Gerechtigkeit sey der Zwek jedes gutgeordneten Staats, und die Grundlage aller Geseze Nur die Gerechtigkeit kann Freundschaft und Einigkeit unter den Bürgern und jene Macht hervorbringen, welche man von der Einigkeit allein hoffen kann, nur die Gerechtigkeit kann uns Sicherheit und Frieden mit den Nachbarn verschaffen. Ohne Gerechtigkeit ist keine Vereinigung möglich, denn die, welche nur dienen, sind weder mit uns vereint, noch unsre Freunde, vielmehr werden sie unsre unversöhnlichen Feinde, und jemehr sie unterdrükt werden, uns desto furchtbarer seyn, weil sie dann ihre rachsüchtigen Absichten verbergen, und, um uns zu schaden, die Gelegenheit abwarten, da wir schwächer oder nachläßiger sind. Die unbegränzte Herrschsucht aber wird diese bei uns häufiger machten. Glaubst du daß Gerechtigkeit in den Gesezen eines Staates bestehen könne, in welchem es einem Theile der Bürger erlaubt ist in Müßiggang und Vergnügen auf Kosten des andern zu leben? . . . Auf Kosten der andern . . . ja, wie stark auch immer der Zaum seyn mag, welchen du den ausgelassenen Begierden anlegen magst, so ist es unvermeidlich, entweder, daß die Geseze die verdorbenen Sitten besiegen, oder diese jene durchbrechen, oder ein Theil des Staates elend zu Grunde gehe. Der Zwek der Geseze besteht also nicht allein darinn, das vorzuschreiben, was die Menschen thun sollen, sondern auch darinn, sie daran zu gewöhnen, den Vorschriften gemäß zu handlen. Hät-

* Die nemlichen Worte finden sich bei Plato. Clinias Gespräch scheint mit demjeniden Aehnlichkeit zu haben, welches Plato dem Philosophen von Elea in den Mund legt

test du auch die Geseze deines Staats auf eherne Tafeln eingegraben, so kannst du dich doch noch nicht rühmen etwas gethan zu haben, wenn du nicht auch die Tugend in die Herzen der Bürger eingegraben hast."

„Geseze und Sitten; dies sind die beiden Hauptgegenstände aller Regierungskunst. Die ersten müßen von der Kenntniß der ewigen Ordnung der Dinge, die ihrer Natur nach immer gut, immer wahr, und immer dieselbe seyn muß, hergeleitet werden: diejenigen, welche sie von der verderbten Natur unsrer Völker herleiten, heiligen das Laster anstatt es zu vermeiden, und ich möchte solche eher Verderber der Geseze, als Gesezgeber nennen. Giebt es eine allgemeine Ordnung der Dinge, so wäre es Thorheit zu glauben, daß sie umsonst bestehe; und ist sie nicht umsonst, so fodert die Vernunft das für gut zu halten, was sich mit dieser Ordnung verträgt, das dagegen für schlecht, was von derselben abweicht."

„Das Gesez ist immer ein einziges, denn die Natur der Intelligenz ist unveränderlich; veränderlich ist die Natur der Materie, aus welcher die Menschen größtentheils gebildet sind; daher kömmt es, daß die Gewohnheiten immer geneigt sind, sich von den Gesezen zu entfernen. Um daher die Ursachen, welche unsre Gewohnheiten von den Gesezen entfernen, und die Art und Mittel zu erkennen, durch welche sie ihnen wieder näher gebracht werden können, ist es nothwendig, die ewig veränderliche Natur des Staubes zu kennen, aus welchem wir bestehen. Dieses ist der Gegenstand aller Erziehungskunst, nicht jener Erziehung, welche unsre Kinder von den Ammen erhalten, sondern der, welche Likurg und Minos den Spartanern und Cretensern einst zu geben verstanden. Die Unkenntniß der einen von diesen Wissenschaften, hat in der Welt die traurigen Beispiele solcher Gesezgeber vermehrt, welche das Ver=

derben der Völker veranlaßten oder beschleunigten; indem sie dieselben zu reformiren suchten. Unbekannt mit den Sitten der Völker, und die Seele nur mit transcendentalen Ideen über Geseze angefüllt, zeigten sie ihnen ein Ziel, das sie nicht zu erreichen im Stande waren, und verloren auf diese Weise durch ihr Streben nach dem Vollkommensten, welches zu hoffen Thorheit war, das Gute, das sie hätten erlangen können. Oder nur allein bekannt mit den Sitten, ohne das wahre Gute und Schlechte zu kennen, heiligten sie diese; und handelten auf diese Weise, wie jener Schiffer, welcher unbekannt mit dem Hafen, in welchen er einlaufen sollte, sich Wind und Wellen überließ, so daß sein Schiff elend zwischen Klippen scheiterte."

„Allein um auf die Geseze zurükzukommen, so erfodert es die Nothwendigkeit, daß sie mit Belohnungen und Strafen verbunden seyen, um die Gemüther desto wirksamer von dem Laster ab, und zu der Tugend anzuziehen. Auch ist dieser Theil der Staatskunst, welcher von Belohnungen und Strafen handelt, weder unbedeutend noch leicht zu erforschen, denn Geseze ohne Strafen sind unnüz, und es ist schwer die Verhältnisse der Strafen zu den Meinungen und Sitten eines Volks zu berechnen. Allzustrenge Strafen, wie zum Beispiel die eines Drako, erbittern die Gemüther, anstatt sie zu erschreken; allzuleichte Strafen, wie die der Heldenzeit, da man sich durch ein Söhnopfer selbst vom Vatermorde reinigte, machen die Gemüther allzuverwegen. Stehen sie mit den Verbrechen nicht im Verhältniß, wollt ihr, wie man von Drako sagt, den Müßiggang eben so streng bestrafen, als den Straßenraub, so werdet ihr die Hauptverbrechen vermehren, anstatt die kleinern Vergehungen zu vermindern. So entsteht für die Strafen eine Gerechtigkeit, von derjenigen ganz verschieden, welche die Norm der Geseze

seyn soll; diese, man erlaube mir eine Vergleichung, muß nach arithmetischen Grundsäzen verfahren, denn sie theilt jedem das Seine zu, jene nach Geometrischen, denn sie wählt ihre Maaßregeln nach Verhältniß fremder Handlungen. Die Wissenschaft der Belohnungen und der Strafen gehört der öffentlichen Erziehung an." *

„Aber damit ist noch nicht alles vollendet. Wir haben nun unserm Staate seine Geseze gegeben, diese müßen allgemein seyn, weil sie alle angehen; sie müßen ewig seyn, weil sie von einer ewigen Ordnung abhängen. Der Staat, in welchem bei jeder Veranlassung ein Gesez gemacht wird, hat eben so wenig Geseze, als der, in welchem das Gesez sich nicht mit dem beschäftigen will, was immer geschieht, sondern mit dem, was zwei oder dreimal sich ereignen kann."

„Sind die Geseze einmal festgesezt, so sind Männer nothwendig, welche über die Ausübung derselben wachen; sie bedürfen einer Seele, die sie in Wirksamkeit sezt. Unsre Väter erzählen, daß bei Anbeginn der Dinge die Menschen unter der unmittelbaren Herrschaft der Götter standen, und dieses ist jenes Alter der Tugend und des Glüks, welches die Dichter das Zeitalter Saturns nennen. Da aber die Materie, jener inneren Bewegung, welche sie zur Unordnung antrieb, nicht widerstehen konnte, so entfernten sich die Menschen von den alten Gesezen, und die Welt würde untergegangen seyn, wenn nicht Gott gerade aus der Verwirrung selbst, in welche sie sich gestürzt hatte, die Gegenmittel für die daraus entstandenen Uebel hergenommen hätte. Da entstand das eiserne Zeitalter Jupiters, als der höchste, mächtigste Gott, die Regierung aller Dinge, untergeordneten Gottheiten,

* Plato von den Gesezen. — Aristoteles spricht lange von den zwo Arten der Gerechtigkeit, der kommutativen und der distributiven.

den Dienern und Erhaltern seiner ewigen Absichten, anvertraute, und jenen Männern, welche wir mit dem Namen von Obrigkeiten ehren, die Homer, Hirten der Völker, und die Führer und Erhalter der Menschenheerde nennt. Die diesen Hirten und Führern anvertraute, bürgerliche Macht, ohne welche das menschliche Geschlecht sich bald durch Kriege gegenseitig aufreiben würde, ist keine der geringern Wohlthaten, welche Gott den Menschen ertheilte."

"Ihre Gewalt kommt von Gott, denn die Nothwendigkeit ihres Ansehens besteht in der ewigen Idee der allgemeinen Ordnung. Ihre erste Pflicht ist die, nach den Gesezen zu regieren, denn nur, indem sie diß beobachten, erfüllen sie den Willen Gottes, welcher darin besteht, seine Absichten erfüllt zu sehen, so wie den Willen der Völker der immer in dem Verlangen nach Glüke besteht. Wer ein tirannisches Ansehen mißbraucht, wird zum Verräther an Gott und an dem Volke. Er wird zuweilen niederträchtige Schmeichler finden, welche ihn an den göttlichen Ursprung seiner Gewalt erinnernd, ihm sagen; nicht der Mächtige, verschulde sich, der sie mißbrauche, sondern der Schwache, welcher Gerechtigkeit fordere. Verblendete! seht ihr nicht, über wem das Schwert des Allmächtigen hängt, das immer entblößt ist, seinen Willen zu behaupten oder zu rächen! Und sein Wille ist nur das Glük seiner Kinder."

„Habt ihr nun die Geseze eines Staats abgefaßt, wie werden wir Männer finden, welche würdig sind sie auszuführen? Diß, Cleobul, ist die schwerste Seite der Gesezgebungswissenschaft, weil auf der einen Seite gute Geseze ohne eine gute Regierung unnüz sind; und auf der andern, die Meinungen der Menschen, noch uneiniger sind über die beste Regierung, als über die Natur guter Geseze. Du weist wohl, wie

zahlreich und getheilt die Meinungen sind, über die Regierung eines Einzigen, Weniger, Vieler; über die erblichen Regierungen und die Wahlreiche; über die Wahlen, geleitet von Stand, Vermögen, Zufall..."

Das alles weiß ich, versezte ich ihm, allein ich wünschte von dir, Clinias, zu vernehmen; welche dieser Formen du wohl den übrigen vorziehen möchtest? — Und ich möchte dir selbst die Wahl überlassen. Laß uns sehen Cleobul, ob wir vereint irgend eine Ursache finden könnten, die uns bewöge, die eine vorzugsweise vor den übrigen zu wählen. Wer soll der Mann seyn, dem wir die Hut und die Ausübung der Geseze anvertrauen werden? Gewiß würdest du sie keinem Thoren anvertrauen, der sie entweder nicht begriffe, oder auf die Handlungen des Einzelnen nicht anzuwenden verstünde. Allein noch außer dieser, ich möchte sagen, gemeinen Kenntniß, würdest du von dem Haupte eines Staats, einen Geist fodern, fähig, die Menschen, die Zeiten und die Dinge zu erkennen, um im Nothfalle bald das zu ersezen, was die Geseze nicht voraus sehen konnten, bald den Buchstaben zu verändern, um den Geist zu bewahren, bald sie aufzuschieben um sie zu erhalten. Kurz du würdest von dem Herrscher den Geist des Gesezgebers selbst verlangen. Denn die Geseze, welche dieser für den Staat abgefaßt hat, sind wie die Vorschriften für die Gesundheit des Landes, die ein geschikter Arzt hinterläßt, der im Begriff ist in entfernte Gegenden zu reisen. Entstünde nun, durch Einfluß des Himmels, oder durch Hungersnoth, oder Krieg, oder einen andern Zufall dieser Art, eine von dem Arzte nicht vorhergesehene Pest, so wäre es Thorheit, die Hülfe andrer Aerzte zu verwerfen; im Gegentheil aber sehr nüzlich einen Andern zu suchen, der das Zutrauen des Publikums eben so sehr verdiente, als es sich der erste durch eine lange und glükliche Erfahrung erworben

hatte. Ist nicht alles das wahr, was ich sage? — Sehr wahr Clinias! Eben so wenig würdest du die Bewahrung der Geseze einem Menschen anvertrauen, den du als einen gewaltthätigen, übermüthigen Bösewicht, als einen Sklaven seiner Leidenschaften und Launen kenntest; du würdest verlangen, daß er mäßig und klug wäre, daß er verstünde das Uebel vorherzusehen, und das Gute auszuüben, daß er gerecht. . . Genug Clinias, du willst sagen; Tugend und Wissenschaft seyen nothwendige Eigenschaften zur Regierung eines Staates; der Staat sey der bestgeordneste, in welchem gute Geseze denjenigen anvertraut sind, die diese Wissenschaft und Tugenden in einem vorzüglichen Grade besizen —

Gerade das wollte ich sagen Cleobul. Nun sage mir; wenn dies der Natur gemäß ist, scheinen dir dann nicht alle jene Eintheilungen der Regierungsarten, die sich auf Stand, Reichthum oder auf den Zufall gründen, sehr abgeschmakt. Du siehst, daß man unsrer entweder spotten will, oder wirklich jene Männer nicht kennt, die wir suchen. Wir verlangen die Weisesten, und man zeigt uns die Vornehmsten, oder die Reichsten, oder die Glüklichsten. Gleich den Reisenden, die sich in einer fremden Stadt, nach einem Begleiter umsehen, der sie in das Haus ihres Freundes führe, laß auch uns einen Führer suchen, um jene Weisen zu finden, denen wir den köstlichen Schaz des allgemeinen Wohls anzuvertrauen gesinnet sind. Vorher aber sage mir, glaubst du denn, daß solche Männer wahrhaft königlichen Geistes im Ueberfluße in den Staaten zu finden seyen? — In Athen glauben es sehr viele, Clinias. Hier hält man nichts für leichter, als die Regierung des Staates. Nach dem Beispiele, das Cleon gegeben, giebt es keinen elenden Gerber mehr, der sich nicht vorstelle, er sey im Stande den Perikles zum Schweigen

zu bringen, die Spartaner zu besiegen — Wehe! deßhalb Athen! Der Staat ist verloren, dessen Bürger die Bescheidenheit verloren haben, und diese geht bald verloren, wenn der Pöbel, der nicht allein selbst keine königliche Tugend oder Wissenschaft besizt, sondern sie auch an andern nicht zu erkennen vermag, und das, was er selbst zu thun keine Fähigkeit besizt, Leuten anvertraut, die noch unfähiger sind als er selbst, wenn dieser Pöbel — Richter des Verdienstes ist. Wir müssen also wohl glauben, daß unsre Geseze in den Händen eines ganzen Volkes nicht sicher sind! — Aber werden wir sie deßwegen einem einzigen anvertrauen? — Ist dieser Eine gerecht, und sein Wille durch die Geseze gemildert, so ist seine Regierung die beste: Gott regiert allein. Allein die schlimmste aller Regierungen wird sie seyn, wenn dieser Eine die Geseze niedertreten, und seinen Launen dienstbar machen will. Darum, Cleobul, behaupte ich, die beste Regierung sey nicht die, welche einem Einzigen anvertraut ist, denn dieser Einzige kann Schwachheiten unterworfen seyn: nicht die, welche Allen, denn unter Allen machen die Thoren den größern Theil aus; sondern die, welche Wenigen, denn der Besten sind immer Wenige. Diese wenigen sollen verpflichtet seyn, Rechenschaft von ihren Handlungen abzulegen, damit nicht die Hoffnung, unbestraft zu bleiben, sie verleite, die Geseze aus Nachläßigkeit zu versäumen, oder aus Ehrgeiz zu mißbrauchen. Darum werden wir die öffentliche Macht auf eine Art abwägen, daß ihre verschiedenen Theile sich gegenseitig mäßigen, und das Gleichgewicht halten, und indem wir jeder Claße von Bürgern die Bestimmung anweisen, zu der sie am fähigsten ist, werden wir die Vorzüge der Herrschaft eines Einzigen, Weniger und Vieler vereinigen. Scheint es dir nicht nüzlich, Cleobul, Alles dieses unter uns festzusezen, ehe wir anfangen die Männer aufzusuchen,

welche wir für unsern Staat verlangen? — Höchst nüzlich. —

So wisse dann, daß das Alles ist, was die unsrigen Wahres über die Wahl der besten Regierung zu sagen wußten; gab es im Laufe der Umstände Gelegenheit, so befolgten sie, bei der Einrichtung von Staatsregierungen, diese Grundsäze. Du siehst es hier in Tarent, dessen Einrichtungen viele oligarchisch nennen, weil es Wenige sind, welche das Ruder des Staates führen; Andre nennen sie demokratisch, * weil das Volk nicht unterdrükt ist, in der That aber ist die Verfassung aristokratisch, und es fehlt nichts als ein König, um ganz der von Sparta ähnlich zu seyn. Diese Verfassung ist die mildeste und gerechteste, und gerade ihrer Gerechtigkeit dankt vielleicht Tarent jene innere Ruhe, die es bis dahin beinahe ununterbrochen genoß, während Croton und Lokri und Sibaris durch innerliche Unruhen zerrissen und zerstört worden sind; ** und jenes Ansehen gegen Außen, das es heutzutage über alle andern Städte von Italien behauptet. Ob ein König, wie in Sparta, sey oder nicht sey, und so viele andre Abweichungen, mit denen sich Halbweise beschäftigen, sind nur leichte, anscheinende Verschiedenheiten, deren sich die Weisen als Mittel bedienen, um den Einrichtungen beßerer Verfassungen den Weg zu bahnen; den Thoren dienen sie zum Vorwand, den Credit guter Einrichtungen wankend zu machen; für die Völker sind sie die Ursache eines glüklichen und friedlichen Zustandes, wenn sie den Weisen Glauben beimessen, und die Ursache von Verwirrung, Unheil und Zerstörung, wenn sie sich von den Thoren verführen lassen. Was wird entstehen, wenn die Thoren die Oberhand gewinnen, und

* Aristoteles Politik. V.

** Grimaldi Ann. II.

und das Volk zwischen unverständigen Meinungen, und unheilbringenden Aenderungen schwankt? Dann ist es Zeit mit Homer zu sagen: Hinweg mit so vielen Königen, ein Einziger herrsche. Es wird ein Mann von wahrhaft königlichem Geiste aufstehen, die von Zwietracht ermatteten Gemüther vereinigen, und sein Möglichstes thun, nicht um die beste Verfassung zu gründen, denn die Menschen haben sich derselben durch ihre Thorheiten unwürdig gemacht, sondern damit die Tugend eines Einzigen, die schreklichen Folgen der allgemeinen Thorheiten verminderε *.

XXII.

Plato an Eudossus von Gnid.

Ach! warum bist du nicht hier bei uns? Du, der du ein so großes Vergnügen in der Erforschung der Natur der Gestirne findest; der du tausendmal sagtest; du würdest gerne in den Flammen der Sonne verbrennen, wenn du nur ihre Natur ergründen könntest. ** Warum bist du nicht bei uns?

O! Wie sehr beklage ich jene Zeit, die ich verlor, um alle jene Träume zu lernen, die wir Griechen Weisheit und Kenntniß der Natur nannten. *** Wie klein war die Vorstellung, die wir uns von dem Universum, und der höchsten Intelligenz, die es hervorgebracht hat, bildeten. Wie groß und erhaben sind dagegen die, welche die Schüler des Pythagoras sich davon bilden!

Für uns war die Erde, die wir bewohnen, wenig größer, als unser Griechenland: Durch die Berechnungen der Pythagoriker, wird sie zur unermeßlichen Sphäre,

* Aristotel. Polit.

** Worte des Eudossus bei Plutarch.

*** Theophrast bei Plutarch.

die ringsum bewohnt ist; und es giebt Menschen auf ihr, deren Füße den unsrigen gerade entgegenstehen. Ein Traum, der unsre junge athenienſiſchen Philosophen lachen machen würde, weil sie wirklich nicht im Stande wären, sich Menschen vorzustellen, deren Kopf in einer Richtung nach unten stünde; ein Philosoph aber, der in die Geheimnisse der Geometrie eingeweiht ist, wird dies nicht lächerlich finden, denn er weiß, daß alle Punkte im Umkreiß eines Zirkels, oder einer Kugel, unter sich gleich sind, und kein Unterschied statt finden kann, ob man diesen oder jenen einnehme. Darum sind der Zirkel und die Kugel die einzigen vollkommenen Figuren, und es würde seltsam scheinen, wenn die Natur bei ihren großen Werken nicht diejenige unter den Figuren angenommen hätte, die wir kleinen Vernünftler bei unsern Werken annehmen.

Die Erde, welche wir bewohnen, ist eine Sphäre; Sphären sind alle Gestirne die uns an das Gewölbe des Firmaments geheftet erscheinen, deren unermeßliche Entfernung uns allein glauben machen kann, es seyen eben so viele Punkte, die eine und dieselbe Bahn verfolgten.

Wir sind bei diesem ersten Eindruk der Sinne stehen geblieben, und glaubten wirklich, die Gestirne bewegten sich in einem ewigen Kreiße um unsre Erdkugel, die wir uns, als ruhend in dem Mittelpunkte des Universums, vorstellten. Was wußten wir mehr als jene Hirten, unsre Väter, welche die Sonne sich verbergen sahn, und wirklich glaubten, daß sie ihr goldgeloktes Haupt in den Schooß der Amphitrite tauchte? Höre nun, was die Pythagoriker darüber sagen:

Die Erde ist nicht der Mittelpunkt des Universums. Nachdem sie ihr jene Größe gegeben hatten, die wir ihr nicht gaben, hat sich auch das Maas des Universums vergrößert, und tausende von Planeten, wie unsre Erde, drehen sich in dem unendlichen Raume.

Die mächtige Hand des Demiurgos * berührte die Erde, und sie beschreibt jenen ungeheuren Kreiß um die Sonne, den die Gestirne zu wandeln scheinen; die zwei großen Prinzipien der Bewegung aller Dinge, Zwietracht und Liebe erhalten sie in der ewigen Laufbahn: Während die erste sie treibt, sich von der Sonne zu entfernen, hält die zweite sie zurük; dies verursacht, daß sie einen Kreiß beschreibt, dem ähnlich, den ein Stein in der Schleuder macht, wenn er durch Gewalt in der Linie des Horizonts herumgeschwungen, und von dem Bande zurükgehalten wird, das an dem Arm befestigt bleibt, der ihn bewegt. Wir sehen das unsichtbare Band nicht, welches die Erde zurükhält; aber glaubst du, daß man von dem Nichtwahrnehmen auf die Nichtexistenz desselben zu schließen berechtiget sey? Giebt es in der Welt einen Verstand, so muß er Mittel haben, deren er sich bedient, und einen Zwek den er verfolgt: Wir begreifen diese Mittel nicht, denn, wenn würden wir sie begreifen, so wäre uns die Natur jenes Verstandes selbst nicht länger unbekannt, und wir müßten einen ähnlichen Verstand besizen. Vielleicht, daß wir sie einst erkennen, wenn unsre Seelen, befreit von dem dichten Schleier des Körpers, das Wesen der Dinge durchschauen. Einheit muß aber gewiß der Zwek seyn; denn da die Welt eine, ihrer Theile aber viele sind, so ist es nothwendig, daß sie nach Vereinigung streben: In jedem andern Falle würde die ganze Welt nach Trennung, das heißt, nach Auflösung ihrer Einheit streiten.

Die Erde dreht sich um die Sonne; um die Sonne drehen sich Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, und jedes dieser Gestirne hat eine ihm eigenthümliche Kraft, und jedes ist bewohnt wie unsre Erde.

* Demiurgos ist in der platonischen Schule der Name des höchsten Weltbaumeisters.

Denn warum sollte die höchste Intelligenz nicht überall Intelligenzen niedererer Potenz ausgestreut haben, welche ihre Werke bewundern und preisen könnten?

Wie leicht erklärt sich alles durch diese Lehre, wie stimmt die Vernunft immer mit der Betrachtung der Sinne überein! Du siehst den leuchtenden Stern, der die Morgenröthe begleitet, und der Vorläufer der Sonne ist: Die Sonne steigt empor, und der Stern ist nicht mehr. Entfernt sich das Gestirn des Tages von uns, so scheint ein andrer Stern seinen flammenden Schritten zu folgen, und der Nacht, welche überhand nimmt, zum Troz, den Sterblichen, wenigstens einen Theil seiner belebenden Strahlen erhalten zu wollen. Nun wisse: das Gestirn, welches dem Menschen die Stunde der Arbeit ankündigt, und das, welches die Stunde seiner Ruhe herbeiführt sind beide nur Ein Gestirn, und der Liebende der das Gestirn verwünscht, das seine Freuden unterbricht, und jener, der das, seine nächtlichen, verliebten Diebstähle begünstigende Gestirn anruft, verwünschen und erflehen das gleiche Gestirn, und ihre Gelübde und Verwünschungen, fallen auf eine unbelebte Maße, die nichts thut, als daß sie, so zu sagen gezwungen, das Licht, das sie von der Sonne erhält, wiederstrahlt. So wird die schwarze Erde, welche wir bewohnen, den Bewohnern irgend eines andern Gestirns, als ein leuchtender Körper erscheinen. So werden die Berge, Thäler und Meere, welche sie bedeken in ihren Augen eben die Verschiedenheiten hervorbringen, die wir in der Oberfläche des Mondes bemerken, und sie werden vielleicht, wenn ihr Geist nicht feiner als der unsrige, ihre Sprache nicht bestimmter als unsre Sprache ist, diesem kleinen Wohnorte unbefiederter, zweibeiniger Thiere, Altäre errichten und ihn als einen Gott oder als eine Göttin verehren, wie wir den Mond und die Gestirne verehren und anbeten.

Ich sage dir nichts von den Sonnenfinsternissen. Dank dem Anaxagoras; man fängt nun auch in Athen an, sie richtig anzusehen! Allein siehst du jene Gestirne, welche uns zuweilen mit Loken umgeben, und mit einem langen glühenden Schweif erscheinen, und deren nie vorhergesehene Zurükkunft, in den Köpfen des Pöbels so viele Angst, in denen der Philosophen aber so vielen Unsinn erzeugt? Sie sind Planeten, gleich dem Mond und der Erde, da sie aber einen viel größern Zirkel durchlaufen, so sehen wir sie nur dann, wann sie sich der Erde nähern. Die Zahl der Planeten ist nicht nur fünfe; tausende kreisen um die Sonne, und vielleicht wird eine Zeit kommen, in der man sie alle kennen, und von allen, den Lauf und die Rükkehr wird berechnen können; vielleicht werden unsre Nachkömmlinge über uns lachen, oder bemitleiden, daß wir, Dinge die ihnen so bekannt sind, nicht wußten.

Sie werden sie kennen; wir können nichts als schließen, und eben dieses Schließen macht zuweilen unsern Verstand erstaunen. Eine unendliche Menge von Gestirnen glänzt an dem azurnen Gewölbe des Firmaments; wer kann sie zählen? Es gab schon Philosophen, die es versuchten, aber vergebens; wenn man an die Milchstraße kömmt, da ist die Gränze aller Berechnungen, wie es einem Menschen ergehen würde, der die kleinen, weißen Steinchen um sich herzuzählen suchte, und dann den Blik auf das sandichte Gestade des Meeres wirft, wo die unendliche Menge von Steinen nur eine einzige weiße Fläche bildet. Alle die Gestirne nun, die wir zu zählen versuchten, und jene noch, die wir niemals zählen können, sind eben so viele Sonnen, um welche sich tausende von Millionen irrender Gestirne drehen, dem gleich, das wir bewohnen. Jedes von ihnen hat eine Sonne, welche seinen Mittelpunkt bildet. Glaubst du, daß diese Millionen Gestirne nicht auch einen ge-

meinschaftlichen Mittelpunkt haben? Sonst würde die Einheit der Welt zerstört seyn. Tausende derselben kreisen um andere Sonnen her, welche tausendweise sich um andre drehen, und diese, wieder um andre, und alle bewegen sich um einen gemeinschaftlichen Punkt, der der Siz des höchsten Geistes ist, von welchem die Kraft und das Gesez ausströmt, das die Natur belebt und erhält. Hier wohnt jenes Elementarfeuer, jenes reine Licht, welches mit sinnlichen Formen bekleidet, von Gestirne zu Gestirne wandelt, bis es vielleicht, am Ende wieder zu der ewigen Quelle zurükkehrt, von welcher es ausgieng. Hier ist die Quelle alles Verstandes, der vielleicht, von Wesen zu Wesen, gleich dem Lichte, jenen unermeßlichen Kreis durchläuft; hier . . . *.

Glaubst du dies alles seyen Träume? Mein lieber Freund! ich weiß es nicht, aber eingekerkert in das Gefängniß des Körpers, was können wir anders thun, als träumen? Allein unter so vielen Träumen nähern sich diejenigen immer am meisten der Wahrheit, welche die gröste Majestät und Erhabenheit haben, denn erhaben, groß, und erstaunenswürdig, ist der Bau der Maschine, deren Ordnung und Theile wir zu erkennen uns bemühen.

Wenden wir den Blik auf uns selbst zurük. Was sind wir denn, mitten unter so viel Millionen von Sonnen, so vielen Millionen und Millionen von Wesen, welche in die Unermeßlichkeit des Raums gestreut sind? Wir wissen nichts, es ist wahr, aber wir forschen nach Allem. Scheint es dir nicht, daß unser Geist edler sey als unser körperlicher Theil; daß wir zu mehr fähig wären, als wir thun, wenn . . . Ja, eines Tages werden wir frei und vollkommener seyn.

* Um die Citationen nicht zu häufen, deren in diesem Brief eine Menge sind, verweise ich den Leser auf den Anhang I.

XXIII.

Gespräch von Pontius.

Nach dem Nachtessen wurde von Tugend gesprochen. Was ist dann wohl Tugend? Der Sprechenden waren viele, die Menge der Meinungen war groß: es fehlte nicht an den wizigsten Erörterungen, an beredten Vorträgen, von denen ich dir nichts schreibe, weil du dergleichen in Athen, bis zum Ueberdruß hören kannst. Architas, Plato und Pontius hatten bis dahin kein Wort gesprochen, als ob sie nur uns Jünglingen zuhören wollten: Dann sagte Architas zu Pontius, nach dem Gebrauche dieses Landes, den Aeltesten um seine Meinung zu fragen, wenn man eine Streitfrage entscheiden will: Was sind deine Gedanken, theurer Freund, über diese Gespräche unsrer jungen Leute?

Gebt den Göttern alles gebührende Lob, ihr Jünglinge! erwiederte er, daß sie euch in einem Alter, in welchem andere von den Leidenschaften der Sinne hingerissen, alle Kraft der Seele in eiteln Ergözungen verschwenden, welche ihnen ein frühzeitiges, elendes und schmähliges Alter zuziehen, mit so edlen Gesinnungen begabt haben, welche ihr auf Gegenstände richtet, welche euch die Achtuug andrer, und eure eigne verschaffen. Beglükt die Stadt, wo man sich selbst beim Mahle über die Tugend unterhält. Ich preise euer Vaterland, eure Eltern, euch selbst und eure Kinder glüklich. Erwartet ihr aber von mir dergleichen Weisheitssprüche, wie die sind, die ich eben von euch gehört habe, so ist eure Hoffnung eitel. Laßt euch ja nicht durch die Achtung betrügen, welche Architas und Plato mir beweisen; ich verdanke sie theils der Freundschaft, die, wie ihr wißt, das Verdienst in der Person des Freundes zu übertreiben pflegt, theils den Handlungen die ich im Leben vollbrachte, nicht deu Lehren, welche ich

vortrug. Diese weißen Haare zeigen euch hinlänglich meine Jahre. Ich nähere mich dem Ende der sterblichen Dinge, und verlasse sie mit dem Bewußtseyn, die Tugend immer geliebt zu haben. Allein die Künste und Wissenschaften, welche die Sitten und den Verstand der Bewohner von Tarent und Athen verfeinern und aufhellen, sind noch nicht in unsre Gebürge gedrungen, wir sind noch, wie man von unsern Vätern sagte: ein rohes Volk aus den harten Stämmen der Bäume gebildet: Wir handeln, und damit begnügen wir uns, das Speculiren überlassen wir andern. Geschieht es zuweilen, daß uns irgend jemand fragt; Warum thut ihr das, oder warum thut ihr das nicht? so wüßte ich darauf keine andre Antwort als, mein Vater machte es eben so. Einen andern Grund wußte auch mein Vater nicht anzuführen, und vielleicht wird einst mein Sohn eben so wenig einen andern anführen können.

Ruhig verlebte ich bis dahin, bei dieser Handlungs- und Sinnesart meine Tage; denn ruhig ist immer die Seele desjenigen, der fest überzeugt ist, er handle gut. Verliert er aber diesen Glauben, handelt seine Hand gegen die Vorschrift der Seele, oder handelt sie, indessen die Seele noch in Zweifeln schwebt, so folgen Gewissensbisse auf jene Seelenruhe, oder wenigstens eine angstvolle Ungewißheit. So geht es nun mir, ihr jungen Leute. Ich hörte euch so viel Erhabenes über die Tugend sprechen, eure Meinungen waren so verschieden, daß ich, während ihr redet, zu mir selbst sagte: Wie wirst du, roher Samnite, dir einbilden dürfen, tugendhaft zu seyn, da diese Jünglinge, in den feinen Städten Tarent und Athen erzogen, die Seele mit den erhabenen Vorschriften ihrer Philosophen angefüllt, mit einem, durch Harmonie und Künste geregelten Herzen, so viele Schwierigkeiten

finden, um zu bestimmen, was Tugend sey? Siebenzig Jahre von Arbeit sind also verloren, ich werde sterben wie der Lezte der Menschen, ungewiß ob ich die Achtung der Guten verdient habe . . . Ja, was soll ich sagen? . . . mit dem innern Vorwurf dieselbe mißbraucht zu haben. Werde ich einst die Rechnung meines Lebens ablegen müßen, so werde ich nicht sagen dürfen: Architas und Plato schäzten mich. Was hülfe mich ihre Achtung, wenn ich derselben unwürdig zu seyn glaubte? Ich wäre sogar gezwungen zu gestehen, Architas und Plato hintergangen zu haben. Ich endigte die Tage meines Lebens mit der Hoffnung, meinen Vater, meinen Grosvater in jenen seligen Gefilden, wohin die ewig gerechten Götter die Seelen der Guten senden, wieder anzutreffen; ich schmeichelte mir einst von meinem Sohne dort eingeholt zu werden, und sieh da! eure Reden haben meine Hoffnungen gänzlich zerstört. Nun sagt mir edelmüthige Jünglinge, aus Mitleid für einen alten Mann, aus Mitleid für meine Eltern, für meine Kinder, die eures Alters sind, sagt mir, sind denn diese eure Kenntniße unumgänglich nothwendig um tugendhaft zu seyn?

Bei diesem Vortrag, bei dieser Frage, blieben die Jünglinge erstarrt und stumm; Sie wußten nicht, was sie antworten sollten, und richteten ihre Blike bald auf Pontius, bald auf Architas und Plato, als ob sie zu dem ersten sagen wollten: warum thust du diese Frage? und zu den andern beiden: warum antwortet ihr nicht? Zu gutem Glüke riß Pontius selbst sie aus ihrer Verlegenheit, indem er aufs Neue die Rede aufnahm.

Sagt mir, ihr Jünglinge! zählt ihr unter euern Vorfahren keinen tugendhaften Mann, vor der Zeit da man in Griechenland anfieng sich über die Tugend zu streiten? Glaubt ihr jener Themistokles, der euer

Vaterland rettete, jener Leonidas, der für das seinige zu sterben wußte, jener Aristides, den ihr selbst vorzugsweise den Gerechten nanntet, seyen Bösewichter gewesen?

Wir halten sie im Gegentheil für die allertugendhaftesten Männer.

Und doch können sie nicht alle die Kenntnisse besessen haben, welche ihr nun besizt, es müßte denn wahr seyn, daß der Geschmak am Philosophiren älter unter euch sey als das Zeitalter des Sokrates, und zugestanden, daß er noch älter sey, so frage ich neuerdings: Was haltet ihr von der Tugend des Hermodius und Aristogiton, welche die Herrschaft der Geseze unter euch herstellten, jenes Codrus, der durch seinen Tod Athen den Sieg erkaufte, jenes Theseus, von dem es gegründet wurde? Gehen wir noch weiter zurük, so werden wir immer ein Zeitalter finden, in welchem die tugendhaftesten Menschen lebten, und wenig oder keine Wissenschaft da war. Wie könnte es auch anders seyn, wenn wir nicht die Götter einer Lüge beschuldigen wollten; sie haben die Tugend für das Glük der Menschheit nothwendig gemacht, und es ist nicht glaublich, daß sie dieselbe von einer so schwer zu erlernenden Wissenschaft abhängig gemacht haben, noch daß ihr Tarentiner und Athenienser blos darum, weil ihr gelehrter seyd, deßwegen den Göttern theurer seyn solltet —

Welcher Weg aber, weiser Greiß, führt uns wohl nach deiner Meinung am sichersten zur Tugend?

Ich wiederhole es euch; erwartet von mir keine erhabenen Theorien; ich werde euch von Thatsachen sprechen, die zu beobachten, mich ein langes und nicht in Müßiggang verlorenes Leben in den Stand gesezt hat. Ich will von euern Handlungen selbst sprechen, denn ich bin davon, wegen meiner langen Freundschaft mit Griechen, hinlänglich unterrichtet, ohne selbst ein

Grieche zu seyn. Nun sagt mir, als das ganze athenienſische Volk im Theater versammelt, eurem Aristides einmüthig den Namen des Gerechten gab, glaubt ihr, daß damals alle dieselbe Idee von der Gerechtigkeit gehabt hätten? — Warum das nicht? — Auch damals als Themistokles in der Volksversammlung erschien um einen Vorschlag zu thun, von dem er sagte, daß er dem Vaterlande nüzlich seye, aber nicht öffentlich gesagt werden könnte; die ganze Versammlung es aber zufrieden war, daß er denselben dem einzigen Aristides anvertraute, und nachher auf der Stelle Verzicht darauf that, als Aristides erklärte, der Vorschlag hätte wohl einen Anschein von Nüzlichkeit, sey aber nicht gerecht? ... — Wir glauben dasselbe. —

Das ist kein Wunder: Jünglinge mit so edlen Gesinnungen begabt wie ihr, könnten nicht andrer Meinung seyn. Die Tugend war also damals in Athen allen bekannt wie eine schöne Frau, so daß jeder, der sie sah, sie erkennen und sagen konnte: das ist sie! und jeder der sich entschloß ihr zu folgen, wußte wo er sie suchen mußte. Wahrlich, wären damals eure Meinungen so sehr unter sich verschieden gewesen, daß man nicht hätte bestimmen können, was die Athenienser unter Tugend verstünden, so würde Aristides schwerlich, die süsseste Belohnung, welche die Götter einem Sterblichen für seine Bemühungen gewähren können, erhalten haben: zweifelhaft würde sein Ruhm seyn; von wenigen gelobt, könnten viele ihn schelten; man könnte sich in Absicht auf seinen Charakter streiten, und wer weiß ob nicht sein Name auf die unterste Stufe der Erniedrigung, in die Vergessenheit, versunken wäre? In Vergessenheit fällt man immer, wenn die Verschiedenheit der Meinungen von der Art, und die Zahl der Partheien von dem Umfang ist, daß keine die andern, ich möchte sagen, bekriegen kann, und alle damit endigen,

daß sie schweigen . . . Ein sehr großes Uebel für eine Stadt; nehmt die Uebereinstimmung der Meinungen hinweg, so raubt ihr den Menschen den lebendigsten Antrieb nach Tugend zu streben, nehmlich die bestimmte Billigung aller ihrer Mitbürger. Darum sagt man, die Götter raubten einer Stadt die sie bestrafen wollten; die Liebe zur Tugend, um ihnen diese zu rauben, fangen sie damit an, die Liebe zu einem guten Namen in ihnen auszulöschen. Ein Uebel, welches noch größer wird, weil es nicht nur die Triebfeder, sondern sogar die Regel guter Handlungen vertilgt; und wollte auch einer, über die verschiedenen Meinungen des Volks erhaben, der Tugend nachfolgen, zu welcher Parthei, ihr Götter! hätte er sich zu schlagen? Welche Meinung könnte er, mit der Ueberzeugung nicht zu irren, annehmen?

Siehe da Pontius! nahm izt Nearch das Wort, siehe da gerade die Nüzlichkeit jener Kenntnisse, welche du so wenig zu schäzen scheinst. Bei der Verschiedenheit so vieler fremden Meinungen, schöpft Aristides aus dem Grund seiner Seele selbst die Kennzeichen, die wahre Tugend zu erkennen.

Du hast sehr gut gesprochen, Nearch; allein bedenke, ich bitte dich, daß diese Kenntniße nur dann nüzlich sind, wann der Staat schon verdorben ist — Ich verstehe dich nicht — Hast du es dann nicht so eben selbst gesagt, daß die Wissenschaft, dem gerechten Manne dann zu Führerin dienen könne, wenn die Meinungen der Menschen verschieden wären? Da nun der Meinungen viele sind, und doch nur eine die wahre seyn kann, weil die Tugend selbst nur eine ist, so zieht dies die Folge nach sich, daß viele einen unwahren Begriff davon haben und folglich lasterhaft seyn müßen. Eure Kenntniß also kann höchstens eine Arznei seyn: da sie aber mehr dazu geeignet ist, die Fort-

schritte des Uebels zu hemmen, als die Gesundheit herzustellen, so erwartet ihr vergebens, daß ein Mensch, welcher der Arznei bedarf, handle wie ein Gesunder. Eure Arznei kann nie für das ganze Volk seyn, denn wie könnte man bei allen Weisheit erwarten? Viele müßen sich dem Akerbau, viele den Künsten wiedmen: Wie viele werden also Muße haben, Architas und Plato anzuhören, oder Kraft sie zu verstehen, und unter diesen, wie viele werden sie nüzen? So stiftet ihr in euern Staaten eine Oligarchie der Tugend und Wissenschaft, die schlimmste von allen, denn sie macht den Menschen nicht allein zum Sklaven, sondern sogar der Sklaverei werth? Besäße ein freier Staat nur einen tugendhaften Mann, wer könnte läugnen, daß in einem solchen Staate die Herrschaft eines einzigen nothwendig wäre *?

Fügt zu diesem noch hinzu, daß die Wahrheiten, welche wir im reiferen Alter erlernen, nur schwach auf unsre Seele wirken; den tiefsten Eindruk aber lassen die Beispiele zurük, mit denen wir von Jugend auf umgeben sind. Nüzlich sind die Vorschriften, die wir von allen in Ausübung gebracht sehen, allein beinahe immer unnüz diejenigen, welche die wirkliche Ausübung Lügen straft; und der Tugendhafte, welcher in einer verdorbenen Stadt wohnt wird, jeden Augenblik gegen das Beispiel andrer kämpfen müßen. Wer weiß, ob ihn solch ein Beispiel nicht zuweilen verführt, um so mehr, da ihm der erste Reiz zur Tugend, der Beifall andrer, fehlt? —

Willst du vielleicht sagen, daß in einem verdorbenen Staate, kein tugendhafter Mann seyn könne?

Die Götter bewahren mich vor einer so niedrigen Meinung von dem Menschen. Allein ich glaube es mit fester Ueberzeugung, daß ein solcher Mensch selten

* Aristotel. Polit.

sey, es mag vielleicht einen in jedem Jahrhundert geben, aber er wird viel arbeiten, viel erdulden müßen, und dem Staate meistens unnüz seyn, wenn er nicht seine Sitten verbessert; es wird im Gegentheil zwischen ihm und dem Volk eine Art von Fehde aus Aerger entstehen; dieses wird ihn verachten, ihn verfolgen; er dagegen wird immer strenger werden, und so wird seine Tugend je länger je unanwendbarer, und das Volk je länger je verdorbener. Eure Wissenschaften streben dahin, den Menschen weise zu machen, und ich wünschte im Gegentheil, daß man den ganzen Staat tugendhaft machte: Dann würde die Tugend ein leichtes seyn, die Kinder sie mit der Milch einsaugen, und sie wären vielleicht tugendhaft ohne es zu wissen.

Wehe dem Staate, wo die Tugend eine Anstrengung ist; dem Staate, in welchem eine tugendhafte Handlung den Lohn erhält, der nur der Tapferkeit gebührt! Dann bewundre ich den Mann, aber ich schüttle den Staub von meinen Füßen und verlasse seine Stadt.

Bei uns hat die Tugend keinen andern Grund als die Gewohnheit unsrer Ahnen, und wollen wir von einer Handlung sagen, sie sey tugendhaft, so sagen wir, sie sey nach Art unsrer Voreltern *. Wir denken alle gleich. Unsere Voreltern waren Eins unter sich, und wir sind es unter uns, denn wir stimmen alle mit ihnen überein. Wir wissen also besser, als ihr, worin die Tugend enthalten sey: Die Tugend eines Staats besteht darin, daß alle Bürger die gleiche Sitte haben, und die des Bürgers, daß er die Sitte des Staats habe. Wenn ihr keine allgemeine, öffentliche Sitte habt, wie könnt ihr dann auf Privattugenden Anspruch machen?

Beim Herkules! rief ich aus, indem ich mich zu Plato wandte, nach der Art, wie Pontius spricht, fände

* More majorum.

ich beinahe für gut, wenn man in seinem Vaterlende, das Beispiel der Epheser erneuert, welche den Hermodorus nur darum verbannten, weil er viel tugendhafter als alle übrigen war: zu viel Tugend! sagten sie, wir werden dich immer bewundern, geh' aber indessen woandershin mit deiner Tugend *.

Ich weiß nicht Cleobul, wer dieser Hermodorus ist, von dem du sprichst, kaum kenne ich Ephesus selbst. Allein ich gestehe dir, (warum sollte ich es läugnen) daß ich, in meinem Lande sehr ungern, unnüze Neuerungen ertrüge. Ich bin nicht in Abrede, daß wir nicht viele nüzliche Dinge, von der Zeit, durch die Bemühungen unsrer Weisen, und durch Verkehr mit andern Völkern gelernt haben. Unsre Vorväter nährten sich, wie es heißt von Eicheln, heutzutage sind unsre Felder mit Korn bedekt; sie wohnten in Höhlen, oder in den leeren Räumen, welche der Regen oder das Alter in den Stämmen der Bäume bildeten; wir bewohnen bequeme Häuser. Wir verstehen den Krieg, auch in dieser Kunst haben wir viele nüzliche Dinge von andern gelernt. Ein kluger Tarentiner hat zuerst Vorschriften verfaßt, wie man die Städte, welche man durch andre Künste bequemer zur Wohnung der Bürger eingerichtet hatte, gegen äußere Feinde befestigen müße. **

Du siehst aber, daß jede Neuerung, die man unter einem Volke einführt, dahin zielt seine Sitten zu verändern, und sobald die Sitten nicht einfach sind, so werden die Menschen selten einig seyn. Wir müssen alle in Absicht auf die Tugend alle, in dem Glauben, miteinander übereinstimmen, daß die Götter uns das Leben geschenkt haben, um dem Vaterlande und andern nüzlich zu seyn. Kömmst du um eine neue Sitten unter

* Cic. quaest. tusc.

** S. Anhang I.

meinem Volke einzuführen, von der es Nuzen hoffen kann, so wirst du willkommen seyn; Lehrst du mich da zwo Pflanzen aufzuziehen, wo vorher nur eine wuchs, so werde ich selbst zu meinen Mitbürgern sagen: Seyen wir dankbar gegen diesen wakern Mann, durch dessen Erfindung die Erde, welche kaum für viere hinreichte, nun für acht hinreicht. Denn wenn nun die erzürnten Götter uns durch eine Hungersnoth heimsuchen wollen, so werden wir desto weniger Unglükliche haben, die gezwungen sind ihre Nahrung in öden Gegenden zu suchen, indem sie die Spuren wilder Thiere verfolgen, wie unsre Väter so oft gethan haben.

Sage mir nun Cleobul, käme einer in mein Land, und sagte zu meinen Söhnen: Was für ein Leben führt ihr da? Ihr lebt in einem ewigen Mangel aller Dinge. In euerm Alter genießen die edlen Jünglinge von Tarent und Athen ganz andre Ergözungen; warum schüttelt ihr das Joch dieser Alten nicht ab, die schon lange der Natur ihren Tribut hätten bezahlen sollen? . . Die Geseze. — Warum brecht ihr nicht das harte Joch der Geseze? — Das Vaterland. — Seyd ihr nicht selbst die Herren euers Vaterlandes? — Die Bürger. — Macht, daß diese euern Vergnügen dienen . . . . —

Dieser Mensch, Pontius, müßte wahrhaft ein Bösewicht seyn . . .

Wohl! Ein noch größerer Bösewicht, Cleobul, ist derjenige, der in einem Lande, zuvor unbekannte, grobe Wollüste einführt.

Gut gesprochen! Die Götter stehen dir bei, Pontius! sagte nun Architas. Es giebt weder für den einzelnen Menschen, noch für den Staat, eine schreklichere Pest als die Wollust. Betrachtet den Menschen in dem Augenblike des höchsten Vergnügens, er hat weder Geist, noch Herz, er ist kein Mensch. Sezt

einen

einen Staat aus solchen Menschen zusammen, ihr werdet Unzucht, Ehbruch, Verrath und tausend niederträchtige Gewaltthätigkeiten darin sehen, bis das Vaterland endlich von einem seiner Söhne selbst unterdrükt, oder verkauft, oder einem Feinde auf die niederträchtigste Weise überliefert wird. *)

Die Natur hat uns allen die Liebe zu unsersgleichen eingeflöst; und derselbe Trieb, verbunden mit der süßen Erinnerung an die ersten Jahre, und einer langen Gewohnheit wird Vaterlandsliebe genannt. Warum liebt ein Mensch einen andern nicht? Weil er mehr von ihm verlangt, als er sich durch seine eigene Arbeit zu verschaffen im Stande ist. Warum verräth er ihn? Aus unbezähmter, blinder Habsucht, der Tochter seiner Unmäßigkeit. Er sieht in einem seinesgleichen, nicht den Freund, von dem er Hülfe in seiner Noth hofft, sondern den Sklaven, von welchem er die Befriedigung seiner Launen fordert; und raubt ihm zuerst, die Habe, dann die Hände, und am Ende das Leben. Das Vaterland selbst wird zulezt in seinen Augen eine Beute. Und wie sollte es nicht? Eben das Vaterland, welches in den Augen des tugendhaften Mannes das theurste aller Dinge ist, weil es ihm die Vereinigung aller Freunde zeigt, ist in seinen Augen nur eine Vereinigung aller Sklaven. Er sagt zu sich selbst: Laßt uns herrschen! Wo fände er aber jemanden der dienen wollte, wenn er nicht jemanden fände, der sich verkaufen wollte? Eine Schaar wahnsinniger Menschen verkaufen dann ihr Vaterland dem ersten, der sich anbietet, es zu kaufen. So wird die gewöhnlichste, und vielleicht die verzeihlichste aller Verführungen, durch welche der Mensch von der Bahn des Wahren und des Rechten abgezogen wird, die Ursache der schreklichsten Verbrechen.

* Cicero im Buch vom Alter legt dem Archytas beinahe ähnliche Worte in den Mund.

Ihr habt alle von Capua reden gehört, nahm Pontius aufs Neue das Wort. Man sagt, die Capuaner hätten mit uns gleichen Ursprung. Ich glaube es selbst, denn noch haben wir die gleichen Götter, und eine sehr wenig verschiedene Sprache *. Allein die Hetrusker, Bewohner der fruchtbaren Ebenen Campaniens, in der Nachbarschaft des Meers, Herrn des ganzen Laufs des schiffbaren Volturnus haben in kurzer Zeit, große Reichthümer aufgehäuft. Capua ist das Sibaris des Theiles von Italien, den wir bewohnen, und seine Bürger, verachten uns andre armen Bergbewohner so sehr, daß sie uns zum Spott, die schmuzigen Samniten nennen. ** Der Himmel erhalte ihnen ihre Reichthümer, allein das weiß ich, daß Capua schon mehreremale von den elenden Bergbewohnern, die es verachtete, eingenommen worden ist. Auch sind die heutigen Einwohner Samniten, die nun eben so weichlich und verdorben, als die ersten Bewohner, die sie getödtet haben, andre erwarten, die kommen und ihnen dasselbe thun ***. Wäre ich nicht ein sehr guter Bürger gewesen, wenn ich diese Samniten, die in ihr Vaterland hätten zurükkehren wollen, um Wollust, und Trägheit von Capua mitzubringen; daraus verjagt hätte?

Sagt mir, was ist Muth? Der Feige und der Tapfre sterben beide gleich, allein nur der Tapfre vermag jene Beschwerlichkeiten zu ertragen, durch welche wir zuweilen den Tod vermeiden können. Und was ist die Freiheit? Sich selbst genug seyn. Wer eines Sklaven bedarf um zu leben, wird früh oder spät eines Herrn bedürfen, um besser leben zu können.

* S. den Anhang. III.

** Samnis spurcus homo.

*** Livius Dec. I. — Grimaldi Ann. L. I. — Pellegrino Campania.

Die Tirannen verstehen dieses alles sehr gut, und befördern darum die Weichlichkeit und Ueppigkeit unter ihren Unterthanen. Ich will euch von Aristodemus erzählen, der die Freyheit von Cuma, seiner Vaterstadt, zerstörte. Cuma war eine sehr alte, griechische Stadt, welche die Bewohner von Euböa in jenen Gegenden gründeten, wo einst die Cimmerier wohnten, und welche, durch unterirdischen Brand, Erdbeben und große Natur=Revolutionen furchtbar geworden sind, und eine Art von Heiligkeit erhalten haben. * Nun dann: durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, und die Ausdehnung seines Handels, wurde Cuma sehr reich, und seine Reichthümer erzeugten seine Ausartung. Cuma wurde von seinen vornehmsten Bürgern beherrscht, und so lange die Sitten einfach blieben, waren die Geseze mild und die Regierung gemäßigt. Nachdem aber die Gemüther einmal ausgeartet waren, wurden die Edlen gewaltthätig und anmaßend, und das Volk unduldsam: die Stadt theilte sich in Partheien. Ein Jüngling von umfassendem Geiste, verwegener Seele, und tapferm Arme, stellt sich an die Spize des Volks, als ob er seine Rechte beschirmen wollte; er wird zum Feldherrn eines Heers erwählt, das bestimmt war, die Campaner zurükzutreiben, welche die Stadt bedrohten, denn das erste Heer unter der Anführung der Edlen hatte eine Niederlage erlitten. Er schlägt den Feind, und wendet sich dann mit dem siegreichen Heere gegen die Stadt selbst. Der niederträchtige Adel, entnervt durch Luxus und Laster, kann keinen Widerstand leisten: die Stadt wird eingenommen, und der ganze Adel ermordet. Aristodemus zwang die Wittwen der Edlen, die zu heurathen, deren Hände noch von dem Blute ihrer getödteten Gatten trieften. Er sah indessen sehr wohl ein, daß der Weg der Strenge allein nicht

* Pellegriuo Campania. II.

hinreichte, ihm eine Herrschaft zu erhalten, deren unrechtmäßigen Besiz er der Feigheit der Einwohner verdankte; er dachte also auf Mittel, eben diese Feigheit zu unterhalten, um auch die lezte Kraft auszulöschen, die zur Rache nothwendig ist. Und wie diß? Er verwandelte Cuma in ein Gynäceum. Er verordnete; daß die Söhne der Vornehmsten in der Stadt sich auf keine andre Wissenschaft legen dürften, als auf Zierlichkeit und Weichlichkeit: da war keine Palästra, kein Gymnasium, keine Schule mehr. Tänzer, Flötenspieler, Haarkräusler waren die einzigen Lehrmeister der Jugend; und als ob es mit diesem allem noch nicht genug wäre, verordnete er durch ein besonderes Gesez, daß die Lehrmeister nicht Mannspersonen seyn sollten, wie überall anderswo, sondern junge, schöne Mädchen, damit auch jeder Schein von Männlichkeit vertilgt würde. Mein Grosvater, der zu dieser Zeit in Cuma war, erzählte mir, daß man dort die Jünglinge, in Begleitung der schönsten Frauenzimmer gesehen habe, die ihnen den Arm boten, und den Sonnenschirm trugen, damit die Sonne ihre Haut nicht schwarz und rauh machte *. Die Militär-Wachen wurden immer auf den folgenden Tag angesagt, mit dem Beifügen: Wenn es nicht regnet. Es befanden sich in ganzem Ernste keine Männer in Cuma, den Aristodem und sechstausend Trabanten ausgenommen, welche er aus verschiedenen Gegenden von Italien an sich gezogen, und in Sold genommen hatte; ein toll wilder Haufe gleichgültig für Gutes und Böses, unterhalten um das Werkzeug, und der Schirm des Verbrechens zu seyn. Diese konnten wohl den Aristodem vor der Rache der Cumaner schüzen; wer aber beschüzte Cuma vor dem Angriff fremder Feinde? Die unsrigen von Capua fiengen Krieg mit ihnen an. Aristodem gründete

* Grimaldi, L. I.

seine Hoffnung auf seine Bundsgenossen, und vorzüglich auf Tarquinius, der damals in Rom herrschte. Tarquinius verlor den Thron, Aristodem wurde besiegt, und getödtet. Für ein Paar Jahre wurde in Cuma der Schein der alten Verfassung wieder hergestellt; ich sage der Schein, denn die Sitten, aus denen die Verfassung entspringt, waren dahin! Cuma's Schiksal war endlich, die Beute der Capuaner zu werden. *

Immer sey dieses Beyspiel eurer Seele gegenwärtig, ihr Jünglinge! und fragt euch selbst, was trieb die Edlen von Cuma zum Uebermuth, zum Stolz, zur Unterdrükung ihrer Mitbürger? Die Ueppigkeit. Was machte sie unkriegerisch, und auf den Grad feige, daß sie ihrem Tyrannen nicht zu widerstehen, ja nicht einmal sich an ihm zu rächen vermochten? Was bog Cuma unter die Tyrannen? Die Ueppigkeit; und was stürzte Cuma, und eben diese Tyrannen? die Ueppigkeit. Der Tyrann glaubte sie seinen Absichten angemessen, blos weil sie ihm eine anscheinende Sicherheit für den Augenblik gewährte: Er glich jenem Manne, der sein Leben zu verlängern glaubt, während er die Grube aushölt, in welche er begraben werden soll. Die öffentliche Ueppigkeit ist dem Staate und den Königen verderblich, und bestraft gleichmäßig, und grausamer als alle Waffen, den Unterdrüker der Freiheit und die, welche sie nicht zu beschüzen verstanden.

Nun dann, Pontius, was glaubst du also, daß die Tugend sey? — Nichts anders als Mäßigkeit und Arbeitsliebe. — Ja! so ist's, sagte Plato; und wir standen vom Tisch auf.

* Diodor von Sicilien. — Strabo V. Liv. IV. und A.

XXIV.

Cleobul an Speusipp.

Die Tugend ist also nichts anders als Arbeit . . . Beim Herkules! Pontius! deine Weisheit ist strenge. Ich soll also auf alle Vergnügungen Verzicht thun, welche mein Reichthum, mein Alter mir anbietet, ich soll das spöttische, bittre Lächeln meiner Genoßen ertragen, soll andre und mich selbst besiegen; und habe ich dann dieses alles gethan, so werde ich dem geringsten Olivenbauer am Himettus ähnlich werden? wahrlich so reizte Sokrates die athenienſischen Jünglinge nicht zur Tugend, nein, er rief sie von den unedlen Künsten zur Betrachtung erhabener Wahrheiten. Sie vergaßen alle ihre Geschäfte, und bildeten einen Kreiß um ihn her, wenn er lehrend im Pireus wandelte; und thaten sie auch auf manches Vergnügen Verzicht, so genoßen sie wenigstens das, von dem vorübergehenden auf sie deutenden Volke sagen zu hören: — Wer sind diese? diese sind Philosophen! Aber wer ist denn dieser Pontius, von dem du mir sprichst? — Es ist wahr: Ich redete dir von ihm, wie ich mit dir von Caridemus, von Aristoteles, oder einem andern gesprochen haben würde, den du täglich in Athen siehst. Wisse also, dieser Pontius ist ein Samniter und zwar einer der Angesehensten seines Volks. Er ist einer der besten Freunde des Architas. Er befindet sich seit vier Tagen in Angelegenheiten seiner Republik, die eine alte Verbündete der Tarentiner ist, in Tarent und wird mit Architas und uns, nach Heraklea kommen, wo in den ersten Tagen des künftigen Monats, die allgemeinen Zusammenkünfte der italienischen Staaten gehalten werden. Dieser Mann ist mit einer großen Seele, und mit einem großen Herzen begabt. Im Anfang wollten seine, etwas rauhen Ma-

nieren weder Nearch noch mir behagen. In der Unterhaltung mit ihm aber wurde ich nach und nach gewahr, daß er, wie man von Sokrates sagt, einer von jenen hölzernen Silenen wäre, welche bei dem Anschein eines diken Bauches, einer ungeschikten und nicht sehr edlen Figur, viel schöne Bilderchen und tausend andre seltene und köstliche Dinge im Busen verwahrten. * Die ganze Kunst, sagt Plato, besteht nur darin, zu wissen wie man sie öffnen soll. Allein junge Leute geben sich selten diese Mühe, wenn sie sich mit den Alten unterhalten, und bekümmern sich weniger darum zu wissen, was ein andrer Köstliches besize, als das sehen zu lassen, was sie selbst haben. Dieser Pontius also, hielt gestern ein Gespräch über die Tugend, dessen Schluß die Maxime war, die du am Anfange dieses Briefes geschrieben findest. Seine Reden haben alle meine Begriffe verwirrt; die ganze Nacht habe ich nur an Pontius und an seine Tugend gedacht. Ich stehe von meinem Lager auf, seze mich nieder, um diesen Brief zu schreiben, und fange nicht da an, wo die Sache wirklich anfängt, sondern von dem Punkte, auf dem sich gerade meine Gedanken befanden. Nun da wir auf die gerade Straße zurükgekehrt sind, wollen wir unsern Weg verfolgen.

Dieses waren die ersten Betrachtungen, welche sich bei dem Vortrage des Pontius meinem Gemüthe aufdrangen, und ich fand mich in dem ersten Augenblike im Begriff eine Philosophie zu verdammen, die mir noch roher schien als die Baumstämme selbst, aus denen ihre Urheber erzeugt zu seyn behaupten. Das Bild des Sokrates erschien in meiner Seele ausgeschmükt, mit aller der erhabenen Grazie eines Xenophon, eines Plato, eines Aristipps . . . Welche Namen aber bewähren die Philosophie dieses Samniten?

* Plato's Gastmal.

Aber auf der andern Seite; Plato schwieg dazu, Architas gab den Reden des Pontius Beifall . . . Da sieh nun, wie das Gemüth des Menschen beschaffen ist! Ich gerathe sogleich auf das andere Extrem . . . Sollte wohl Sokrates Unrecht, und Aristophanes, der ihn für unsern Staat gefährlich glaubte, Recht haben? In der That waren unsre Athenienser nicht ohne dieß schwazhaft genug? Waren es Wortgefechte, deren wir bedurften? Ich bin freilich davon überzeugt, daß Sokrates reine Absichten hatte; daß er die Sophisten, welche gefährlicher waren als er, zu bekämpfen suchte, aber indem er die Kunst des Disputirens lehren wollte, wekte er den Hang dazu, und seine Vorschriften wurden unnüz, denn es ist unvermeidlich, daß man zuweilen schlecht disputirt, wenn man allzugerne disputirt. Die Götter mögten es Sokrates vergeben, allein wer kann voraussehen, wie viel Unordnungen in unserm Staate entstehen werden?

Die Schule der Pythagoriker befolgte ganz entgegengesezte Grundsäze, und scheint sich der Methode der Samniter genähert zu haben. Denn sie hat nie die Liebe zum disputiren genährt, nie eine Tugend gepriesen, welche von den häuslichen Angelegenheiten getrennt war. Ihre Anhänger haben sich vielmehr unter die Menschen gemischt, und gleichsam den Grundsaz ausgesprochen: Ich bin ein Mensch, und alles Menschliche kann mein Recht oder meine Pflicht seyn.

Diese Betrachtungen haben mich bewogen verschiedene pythagorische Werke über die Moral zu lesen. Ich werde dir die moralischen Institutionen senden, die Archytas für seinen Sohn niedergeschrieben hat. * Bei der Durchlesung, wirst du bemerken, daß die Grundmaxime des Pythagoras, Mäßigkeit und Arbeitsliebe ist, und ich fange an zu glauben, daß es keine andre

* Sie finden sich am Schluß des Werks.

geben könne. Von den Göttern wird nie gesprochen, als wenn es nöthig ist; und die Moral ist nicht auf Religionsbegriffe, die unter allen Völkern wandelbar und verschieden sind, gegründet. Zu welcher Meinung, zu welcher Sekte sich auch ein Mensch bekenne, er kann dennoch ein Pythagoriker seyn. Anstatt sich der Religion zu bedienen, um die Moral zu begründen, bediente er sich der Moral, um die Religion aus ihr zu beweisen, und nur die Religion wird die wahre seyn, die das Wohl der Menschen befördert. Nur so vermeidet man gleichmäßig die beiden Klippen der Irreligiosität und des Aberglaubens. Der Zwek dieser Moral ist allgemeine Menschenliebe. Pythagoras wünschte, aus allen Menschen nur einen Staat, und wenn es möglich wäre eine einzige Familie zu machen, bei deren Regierung, wie Plato sagt, die Götter den Vorsiz führten. Seine Moral ist für Arme und Unglükliche gemacht, er bietet ihnen einen immerwährenden Trost an, begeistert sie mit einem grenzenlosen Muthe, indem er ihnen beweißt, daß alle Glükseligkeit in uns selbst bestehe, und daß sie, sobald sie wollen, nicht weniger glüklich seyen, als die, welche am glüklichsten scheinen. Was Wunder also, daß Pythagoras in Italien beynahe göttliche Ehrenbezeugungen erhielt, während Sokrates in Athen gezwungen wurde den Giftbecher zu trinken?

Du wirst lesen, und mir nachher dein Urtheil sagen. Wenn mich die Bewunderung für diesen göttlichen Mann nicht verblendet, so finde ich keinen Weisern, der die Kunst, die Nationen beßer zu machen, mehr versteht. Wer immer verlangt, daß nicht seine Schriften, sondern seine Einrichtungen auf die Nachwelt kommen, muß eine reine Moral lehren, denn ohne Moral kann keine bürgerliche Einrichtung bestehen. Er muß eine Moral verkünden, die einfach in ihren Grundsäzen, und leicht in der Ausführung sey, er muß nicht

die Weisen, denn deren sind nur wenige, sondern das Volk, welches allein seiner Lehre eine lange Dauer verschaffen kann, überzeugen. Er muß eine menschliche Moral lehren, und die Grundsäze der Gleichheit, der Menschenliebe festsezen, denn die größere Menge sind immer Unglükliche, welche ihr nur dann nachfolgen werden, wenn sie ihnen ersprieslich ist; die wenigen Mächtigen dürfen sich ihr nicht entgegensezen ohne zu erröthen. Er muß eine, von jeder Meinung unabhängige Moral verkündigen. Es giebt Begriffe, über die alle Menschen übereinstimmen, und diese sind die der Moral. Es giebt Begriffe, die, einmal festgesezt, uns erlauben über alle andern zu disputiren, und diese sind die der Moral. Woher kömmt es nun, daß der, der Tugend verkündigen will, meistens damit anfängt sich Feinde zu machen, ehe er sich noch Anhänger erworben hat? Weil selten ein Mensch gefunden wird, der Tugend verkündige ohne Ehrgeiz, und der seine Privatmeinungen nicht den allgemeinen Begriffen vorziehe.

Wer die Völker unterrichtet, wie Pythagoras, wird zuverläßig das Beste der Menschheit befördern, und sein Name wird über alle Jahrhunderte siegen. Er kann verdammt werden, Schierling zu trinken. Allein wenn die Sonne zweitausendmal alle Zeichen des Thierkreises wird durchwandelt haben; wenn die spätesten Enkel, der Enkel derer die ihn verdammt haben, werden ausgelöscht seyn, wenn andre unbekannte Völker den Boden ihrer Väter besizen werden, so werden hundert Millionen Menschen, bei der heiligen Schaale schwören, aus welcher er das Gift getrunken hat. Lebe wohl.

N. S. Weist du? ich bekam Lust zu diesen Samniten zu reisen, und sie bei ihren Feuerheerden zu beobachten. Pontius hat Plato eingeladen, und dieser

hat die Einladung nicht ausgeschlagen. Ich werde also eine Nation sehen, welche ganz aus Pythagorikern besteht, ich werde ihre berühmten Heurathen sehen . . . Scheinen sie dir nicht sehr gut ausgedacht?

XXV.

Reise von Tarent nach Heraklea.

Wir reisen des Morgens von Tarent ab, und halten Abends in Metapont, an *.

Von Tarent bis zum Bradan, zählt man ungefähr hundert und dreißig Stadien, und ungefähr sechzig vom Bradan nach Metapont. Der Fluß Bradan entspringt in den hirpinischen Gebürgen, und fällt nach einem Laufe von ungefähr fünfhundert Stadien, in den Busen von Tarent. Er war ehmals die Grenze des tarentinischen Gebiets, allein nach dem Verfall von Metapont, hat Tarent seine Herrschaft erweitert.

Metapont. Diese Stadt hieß vordem Metabo; viele glauben, dieses sey der Name des Sohns des Sisiphos, des ersten Gründers der Stadt **. Andre meynen, es sey ein allgemeiner Name, welcher einen Siz bedeute ***. Man sagt, daß nach dem trojanischen Kriege eine Colonie von Piliern dahin gekommen sey. Einst war diese Stadt bevölkert und mächtig, und besaß den ganzen Strich Landes zwischen dem Bradan und Aziris. Nachdem sie durch die Hirpiner war zerstört worden, wurde sie durch eine achäische Colonie wieder aufgebaut. Man sagt, diese wären lange zweifelhaft gewesen, ob sie sich in Siris oder in Meta-

* Mazzocchi ad. T. H. V. I. — S. die chorographische Seite von Großgriechenland und den Anhang III.

** Eustaz Commentar zum Dion. .

*** Mazzocchi ad. T. H.

pont niederlassen wollten: Beide Orte waren gleich fruchtbar und gleich gut gelegen. Bei dieser Unschlüssigkeit gaben die Sibariten den Rath, Metapont in Besiz zu nehmen; Sie glaubten auf diese Art eine Vormauer gegen die wachsende Macht der Tarentiner zu erhalten, welche drohten Metapont und Siris zu besezen. Auch hofften die Sibariten, sie könnten, wenn ersteres den Achäern bliebe, das andere für sich behalten *. Unnüze Vorsicht! die Tarentiner beherrschen Metapont, und Sibaris ist nicht mehr.

Wären die Sibariten ein tapferes Volk gewesen, so hätten sie selbst Metapont und Siris in Besiz nehmen sollen; dann würden sie ein größeres Ansehen erlangt haben, indem sie ihre Macht vermehrten; und hätten sie dieses Gebiet mit den Tarentinern getheilt, so würden sie Freunde geblieben seyn, weil sie sich gleich gewesen wären. Unter Staaten giebt es kein Drittes: Entweder vollkommene Gleichheit, oder entschiedene Uebermacht. Im ersten Falle lieben dich die benachbarten Staaten, in dem zweiten fürchten sie dich. Wenn du Feigheit mit deinem Ehrgeize verbindest, wenn du mitten in dem Lauf deiner Siege stehen bleibst, und sagst: Ich bin zufrieden mit dem wenigen, das ich mehr besize als die andern, so hast du genug gethan, um dich verhaßt zu machen, nichts um gefürchtet zu seyn; der Krieg wird unvermeidlich, allein der Sieg nicht gewiß seyn.

Ich habe das Gebäude des pythagorischen Collegiums in Metapont betrachtet; Es ist eins der weitläufigsten daselbst; man sagt, das von Croton sey noch größer: ich glaube es darum, weil Croton und Metapont, so zu sagen, die Wiegen dieser Schule waren. ** Heutzutage ist dieses Haus der am wenigsten besuchte Ort der ganzen Stadt.

* Strabo. VI.

** Brucker.

Es steht hier in Metapont ein, der Minerva geweihter, Tempel. Man zeigt allen Reisenden das Grab des Epeus, und man bewahrt noch immer die Werkzeuge, mit denen dieser berüchtigte Grieche den unheilbringenden Betrug verfertigte, der Troja zerstörte. *

Wahrhaftig eine erstaunliche Merkwürdigkeit! sagte ich zu Nikokles, einem jungen Metapontiner und Sohne des Elitomach, der uns gastfreundlich in sein Haus aufgenommen hatte. Es ist nicht die einzige, antwortete er mir: wenn du alle unsre Städte durchreisest, wirst du in jeder derselben irgend einen Menschen, oder eine Sache finden, welche auf die Zerstörung von Troja Bezug hat. Alle griechischen Helden, den Uliß ausgenommen, welche nicht vom Bliz wie Ajax erschlagen, oder von ihrem Weibe, wie Agamemnon getödtet, oder an den Ufern des Xantus umgekommen waren; hat das Schiksal in dieses Land getrieben. Wir gewährten den Griechen, wie den Trojanern einen Zufluchtsort — Dieses, versezte ich, verdient alle Aufmerksamkeit. Es kann sich wahrlich nicht durch blos.n Zufall so zugetragen haben — Es könnte etwa durch die Uebereinkunft unsrer ersten Philosophen geschehen seyn, welche sich der Homerischen Gesänge, als einer öffentlichen Moral bedienen wollten, und den Ursprung der Staaten von jenen Helden ableiteten, welche von dem großen Sänger gepriesen worden waren. So vermehrte der gemeinschaftliche Ursprung das Interesse, und das Interesse die Aufmerksamkeit. Unsre alten Weisen bedienten sich der Poesie sehr oft zum Unterricht des Volks, und erdichteten Fabeln, um die Tugend so zu sagen in Handlung zu bringen. Noch außer den Gedichten, die sie abgefaßt haben, verfertigten sie Sentenzen, um sie in allen Hauptstraßen der

* S. Mazzoc. ad. T. H. — Golzius Großgriechenland. — Grimaldi An. Vol. I u. II.

Stadt einzugraben; du kannst eine Menge derselben in Tarent sehen, und auch hier, wenn es dir gefällt. Sie sind von verschiedenen Verfassern. Lisidas hat einen Theil derselben verfertiget. Die ältesten werden Pythagoras zugeschrieben. Sie heissen goldne Sprüche. Es sind kurze Lehren, in leichtverständliche Reime gekleidet und leicht zu behalten *.

Die Völker bedürfen der Moral eben so im Gewande der Dichtung, wie im Gewande des Systems. Diese gleicht jenen großen Goldmünzen, welche uns oft für den Gebrauch des gemeinen Lebens unnüz sind, weil wir dazu kleinere Münze bedürfen.

Du glaubst also, machte ich den Einwurf, die Gedichte Homers seyen in Italien geschrieben worden? — Ich weiß nicht was ich glauben, sondern nur was ich nicht glauben soll. Ihr sagt: Homer sey von Smirna, von Athen, von Colofon. Es giebt keine Stadt in Griechenland die sich nicht rühmte seine Vaterstadt zu seyn, da nun aber unter hundert nur eine einzige Recht haben kann, so sage ich: Neun und neunzig lügen. Haben nun neun und neunzig gelogen, warum soll ich nicht glauben dürfen, es habe noch eine mehr lügen können? — Warum ist den auch nothwendig, daß Homer irgendwo geboren sey? — Wer läugnet es? Er hat aber in einer ganz andern Stadt, als in denen, die sich damit rühmen, geboren werden können. — Allein, was für ein alter Schriftsteller bezeugt es? — Es ist gar nicht nöthig, daß andre es sagen; ich sage es, und halte dafür, daß ich so viel Glauben verdiene als irgend einer, der ein gleiches

* Man hat eine Sammlung dieser Verse. Ueber ihre Verfasser und ihren Gebrauch s. Brucker und Fabricius. Viele von denen, die wir noch besizen, scheinen aus einem spätern Zeitalter, als das, von welchem hier die Rede ist.

sagt. Würde es noch ein andrer sagen, was gewönnen wir dadurch für die Auflösung unsrer Zweifel? Heutzutage zählen wir hundert Meinungen, dann würden wir hundert und eine zählen: Du siehst also wohl ein, daß dadurch die Ungewißheit vermehrt, und weiter nichts gewonnen würde: Im Gegentheil, anstatt etwas zu gewinnen, hätte unser Verstand verloren. Was würdest du nun anfangen? Würdest du, zum Beweise deiner Meinung, das Zeugniß eines andern Menschen anführen, der, wie der Zufall wollte, vor der Geburt deines Vaters gelebt hätte? Das Zeugniß von hundert andern, die mit deinem Großvater zugleich lebten, würde dir entgegen stehen. Sagtest du, dein Zeugniß sey alt? Die hundert andern würden es auch seyn. Sagtest du, der deine sey glaubwürdiger? So würde man Beweise von dir verlangen, welche die Behauptungen der andern Lügen straften. Kurz auf alle Weise, müßtest du, entweder die Meinung andrer verlassen, oder sie mit Gründen behaupten, die aus dem Wesen deiner Vernunft hergeleitet wären. Folge also von Anfang deiner Vernunft, gieb dich selbst und deinen Verstand für den Urheber dessen, was du glaubst, und laß die Behauptungen derjenigen ruhen, die vor dir gestorben sind.

Was liegt daran, ob alt oder neu? Du must nur dann, den Reden andrer Glauben beimessen, wenn es eine Sache betrift, die du nicht, wohl aber ein andrer wissen kann. Willst du nun deutlich sehen, daß alle diejenigen nichts wußten, die über Homer geschrieben haben? Sage mir: Ist man in Griechenland ungewiß darüber, welches das Vaterland des Pindar sey? — Nein. — Stünden nun aber die Spartaner auf, und behaupteten Pindar sey in Lazedämon geboren, würde da nicht ganz Griechenland die Ehre von Theben gegen sie behaupten, sein Haus zeigen, das noch

steht, seine Verwandten nennen, und so viele andre Denkmahle anführen, welche dem Streit sogleich ein Ende machen würden. Sobald man die Wahrheit wissen kann, so entsteht entweder kein Streit, oder er wird bald entschieden. Bist du nicht derselben Meinung? — Wohin ziehst du mich noch am Ende Nikokles? Aber nimm dich in Acht du sprichst von gegenwärtigen Dingen, die . . . — Was liegt daran? Besorgst du etwa, es könnte in künftigen Zeiten, ein Streit über den Geburtsort des Pindar entstehen? Sind die Mitlebenden über eine Thatsache einig, so werden die Nachkommen es ebenfalls seyn, denn diese werden die Denkmale von jenen stets zu Leitern haben — Deine Meinung ist also, weil so viele Schriftsteller von Homer sprechen, und ihre Meinungen so verschieden sind, daß keiner von ihnen sein Zeitgenoße gewesen sey, und keiner das Zeugniß eines seiner Zeitgenoßen für sich habe. Wie viele Jahre, glaubst du aber, daß Homer vor diesen Schriftstellern gelebt habe? — Wer weiß das? Und was hülfe es uns Olympiaden aufzuzählen? Sobald die Reihe der Gegenstände der Erinnerung aufhört, wird jede Zeit unendlich, weil sie nicht gemessen werden kann — Aber doch, was glaubst du von Homer? Ich lache über diejenigen, die etwas zu wissen glauben, und mehr noch lache ich über diejenigen, welche glauben, es heisse die menschliche Vernunft Lügen strafen, wenn man einer ihrer Muthmaßungen widerspricht.

Unter diesen Gesprächen waren wir auf den Gipfel eines Hügels gelangt, von welchem aus das Auge, den gekrümmten Lauf des Casuent *, der nicht weit von den Mauren von Metapont vorbeiströmt, und den prächtigen Halbkreis übersah, welchen die Gebürge zwischen Niedergang und Mitternacht bilden, die in dem hirpi=

* Heutzutage Vasiento.

hirpinischen Gebiet ihren Anfang nehmen, die Grenzen der Lukaner bezeichnen, und sich bis an das Meer erstreken, und von da ihren Lauf zurükwendend, sich bis zur äußersten Südspize von Italien erstreken. Sezen wir uns, sagte Nikokles; laß uns das Schauspiel dieses weithingedehnten Horizonts genießen. Du siehst unter dir die Gegend, welche erst Chonien, und nachher Oenotria genannt wurde, und vielleicht die erste war, die den Namen Italien trug. * Hier regierte nach der Sage Saturn, und lehrte die noch wilden Bewohner die Kunst, Getreide zu säen und Reben zu pflanzen: die Fruchtbarkeit der Gegend, der Ueberfluß an Korn und Wein, die Vortrefflichkeit der Kälber, welche auf seinen fetten Triften weiden, erwarben ihr die Namen, die ich dir nannte. ** In dieser Gegend war einst das schöne goldne Alter: o! wie sehr haben sich die Zeiten verändert! Wie viele Völker haben sich auf einander folgend verdrängt, und jeden Tage neue Uebel auf eine Erde gehäuft, die von der Natur dazu bestimmt schien ihre Bewohner glüklich zu machen! . . .

Du sollst mir nicht entgehen, Nikokles, versezte ich. Ich kann nicht in der Ungewißheit bleiben, in welcher du mich in Absicht auf Homer lässest — Du weist vielleicht selbst nicht, erwiederte er, daß du hier wie Jupiter auf der Höhe des Ida stehst, und Griechen und Trojaner zu deinen Füßen hast. Diese Erde hat die einen und die andern aufgenommen wie du weist. Wirf deinen Blik, so weit du kannst, gegen Mittag; die Gestade, welche du zu äußerst im Meere erblikst, sind

* Mazzochi. ad T. H.

** Die Etymologie von Italia ist Kalb. Oenotria kommt von Wein und der Getreidegattung, (triticum) die diesem Boden eigen ist. (S. Plinius.) Chonos ist das nemliche, was Chronos, oder Saturn. S. Mazz. ad tab. her.

die von Leutarina, ein wenig weiterhin, wurde Heraklea erbaut. Hier wurde Kalchas von seinem Schiksal ereilt. Schon wohnten Trojaner hier und ihre Stadt trug den Namen, des in den trojanischen Annalen so berühmten Vorgebürges Sigeum. Hier wurde Kalchas erschlagen, weil er, wie man erzählt, nicht errathen konnte, wie viel Feigen an einem Baume waren *. — In Griechenland wissen wir nichts von alle dem — Das ist kein Wunder: Denn wir besizen mehr homerische Wunder als ihr; unsre fangen an, wo die eurigen enden. Es ist wahrscheinlich, daß sie einst vereinigt waren, und die allgemeine Geschichte, einer größern Anzahl von Völkern, und eines weit mehr ausgebreiteten Gebietes, in sich begriffen und alles das umfaßten, was izt in eben so viele Theile getheilt ist, als Söhne des Hellenus waren. Gehörten diese Nachrichten euch an, so würdet ihr sie gewiß nicht blos zur Hälfte kennen. Nun aber war euch, wie du siehst, die Todesart des Kalchas ganz unbekannt. Sehr leicht konnte es geschehen, daß jedes Volk, nur diejenigen dieser ältesten Denkmahle aufbewahrt habe, welche Bezug auf seine Voreltern, und auf das von ihm bewohnte Land hatten, und durch eine solche Vertheilung werden aus einem einzigen Homer viele gebildet. Du sagst; der unsrige ist der erste: und ich frage dich als dein Gegner; glaubst du denn, daß man zur Zeit des trojanischen Krieges schreiben konnte? Ich versichere dich, daß Homer Grund ist, das Gegentheil anzunehmen, troz dem, was man von Kadmus und seinen fenizischen Buchstaben erzählt **. Wie viele Jahre, glaubst du, daß vorüber gehen müssen, ehe ein Volk schreiben lernt? — Sehr viele. — Wie viele andre noch dazu,

* Lycophron in Caßandra. S. Mazz.

** Isaak Voßius. — Rousseau, über die Sprachen.

ehe dasselbe zur Kenntniß derjenigen Künste gelangt, denen die Schrift vorangehen muß, wie die schöne Mahlerey, die Bildhauerey? — Beinahe eben so viele. — So wisse nun, daß in dem Zeitalter, in welchem ihr sagt, daß Homer gelebt habe (ich will über diesen Punkt die Meinung der minder thörichten, unter euern Rapsoden annehmen) vierhundert Jahre nach dem trojanischen Kriege, ihr kaum zu schreiben angefangen haben könntet, während wir, nicht allein Gesang und Schrift, sondern sogar Gemählde und Statuen besaßen, welche die Helden und Begebenheiten jenes verhängnißvollen Kriegs vorstellten, und von einer Schönheit waren, welche sie noch zur Bewunderung unsrer Tage machen. * Scheint es dir nicht wahrscheinlich, daß die homerischen Sagen, zuerst in Italien seyen gesungen, und aufgeschrieben worden, ehe sie noch in Griechenland bekannt waren? Ich werde es dir zwar nicht abläugnen, daß sie eben so gut zuerst unter euch haben geschrieben werden können. Wir wissen, daß die Gesänge, welche nun die Iliade bilden, bei uns nnter den verschiedenen Sängern von Munde zu Munde giengen; und daß Lykurg der erste war, der sie sammelte und in Ordnung brachte: Pisistrat vollendete das Werk. Was liegt aber daran? Seyen sie in diesem, seyen sie in einem andern Zeitalter geschrieben, genug wir besizen die Gesänge Homers — Seyd aufrichtig: Ihr glaubt sie zu besizen. Was würdest du nun sagen, wenn ich dir bewiese, daß die Gesänge, welche zur Zeit des Pisistrat geschrieben worden sind, gerade diejenigen, welche ihr besizt, ohnmöglich dieselben uralten Gesänge seyn können, die Homer sang? Diese Behauptung mag dir seltsam vorkommen, und doch ist nichts wahrer. Alle Sprachen sind Veränderungen unterworfen, und diese sind desto häu-

* Plinius, XXXV, 3.

figer und bedeutender, je näher eine Sprache noch ihrem Ursprung ist. Ist sie dagegen zu ihrer Vollkommenheit gelangt, so bleibt sie viele Zeitalter hindurch unverändert. Unser Dialekt hat sich durchaus verändert; wir haben einen alten und einen neuen Dorischen *. Den ersteren versteht selten jemand mehr, und er wird weder geschrieben, noch gesprochen. Ihr versteht alle den Homer, schreibt und sprecht alle, wie er schrieb. Folglich hat sich eure Sprache im geringsten nicht verändert; folglich ist Homer euch näher, als dem Ursprung der Sprache Es sind ungefähr hundert und funfzig Jahre, seit Diokles die Geseze von Sirakus schrieb und niemand versteht mehr diese Geseze, und sie bedurften einer Verdollmetschung **. Ihr lest den Euripides und den Homer und versteht beide mit gleicher Leichtigkeit. Würde nun, nach zweitausend Jahren das Zeitalter und Vaterland beider vergessen, glaubst du, daß es möglich wäre zu glauben, Homer sey älter als Euripides, kleine Abweichungen ausgenommen, welche von der Verschiedenheit ihres Dialekts herrühren? Die homerischen Gesänge müssen also nicht so alt seyn, als das Gesezbuch des Diokles; Ich kann nicht einmal sagen eben so alt, theils weil Geseze eine größere Klarheit erfodern als Gedichte, theils weil es sich fügen konnte, daß die Veränderung der Sprache, weit schnellere Fortschritte unter uns machte, als bei euch. Allein immer sehen wir uns genöthigt bei dem Zeitalter des Pisistrat stehen zu bleiben.

Ich wollte ihn fragen . . . .! sehr vieles wollte ich ihn fragen; allein er stand auf, und sagte zu mir indem er den Weg nach der Stadt zurüknahm; frage mich weiter nichts, ich habe dir schon gesagt; daß ich nichts weiß. Antworte mir auf das, was ich bis-

* Mazz. ad tab. her.

** Siehe den Anhang III.

her gesagt habe, beweise, daß irgend eine meiner Behauptungen falsch sey, und dann wollen wir unser Gespräch fortsezen. Thorheit würde es seyn, untersuchen zu wollen, wie viel glaubwürdige Meinungen über diesen Gegenstand es gebe, ohne jemals auszumachen, welche man glauben müsse: Es wäre eben so viel als, eine Menge Dinge zu kennen und keines recht.

Dem ohngeachtet wünschte ich zu hören, welches die Gründe sind, aus denen du glaubst, Homer sey ein Italiener gewesen? — Oder daß die homerischen Sagen in Italien seyen geschrieben worden? Ich habe es dir schon gesagt, weil die Italiener sie vor euch kannten, und vor euch im Stande waren sie zu schreiben. Die Italiener erschufen die Poesie des Orfeus. Wer das Alte erschuf, konnte auch das Neue erschaffen. Man hat unsre Pythagoriker beschuldigt, sie hätten viele Gedichte abgefaßt, und unter dem Namen des Homer herausgegeben *. Wer zehen Verse gemacht hat, konnte auch tausend machen.

Denselben Abend erzählten wir Plato und Architas und den andern Freunden die mit uns speisten, unser Gespräch. Nikokles Spizfindigkeit erhielt den Beifall dieser Weisen. Er aber antwortete: Ich hätte nicht zwo Stunden mit einem Streite über den Homer verlieren sollen; die besser der Lesung seines Gesanges hätten gewidmet werden können. Was hätten wir auf dem Gipfel des Hügels, auf welchem wir saßen, besseres thun können, als jene Verse zu lesen, in welchen der wahrhaftigste und mächtigste Mahler der Szenen der Vorwelt, uns die Liebkosungen beschreibt, welche Juno dem Jupiter auf dem Ida macht. Machen wir diese Entheiligung wieder gut. Laßt uns dem Namen Homers diese volle Schaale weihen. Gleich

* Fabric. bibl. gr.

dem heiligen Nil verbirgt er die Quelle seiner Gewässer, allein himmlisch ist der Ursprung seines Stroms. — Nun tranken wir alle zu Ehren des Homer, den süßen und kräftigen, mamertinischen Wein *.

Heraklea. Heraklea liegt in einer Entfernung von hundert und vierzig Stadien von Metapont. Nachdem man den kleinen Fluß Casuent zurükgelegt, geht man über den Aziris, einen größern Fluß, der schiffbar ist, und die Grenze des Gebiets von Heraklea ausmacht.

Diese ist die neuste unter den am Meere gelegenen Städten. Die Tarentiner und die Einwohner von Turium, machten sich unter einander das Gebiet streitig, welches zwischen dem Aziris und Siris liegt; an dem Ufer des leztern lag ein Städtchen, das den Namen des Flußes führte. Die Tarentiner blieben Sieger und gründeten diese neue Stadt, die sie Heraklea nannten. Siris blieb ihr Hafen. **

Diese Stadt war das Ziel der Reise des Architas und Pontius. In wenigen Tagen werden sich die Zusammenkünfte der italienischen Städte hier versammeln. Mir kömmt es vor, als ob ich mich bei den olimpischen Spielen befände. Hier siehst du die Weisesten und Mächtigsten all' dieser Staaten versammelt, eine unendliche Menge Volks, auch fehlt es nicht, an jenen Spielen und Schauspielen, welche immer im Geleite des Volks sind. . . . .

Hier verläßt uns der Text, und wir erfahren nicht, was in den Versammlungen von Heraklea abgehandelt wurde. Von den Schriftstellern, welche die Begebenheiten jener Zeiten und Gegenden erzählen, sind nur Diodor von Sizilien und Justin auf unsere Zeit gekommen, und sie geben uns nur, wenige, abgerissene und dunkle Nachrichten.

* Athenäus. I. 24.

** Strabo. VI. — Mazz. ad T. H.

Die Geschichte von Grosgriechenland vor Anaxilaus ist beinahe ganz Fabel. Sibaris, Croton, Lokris und Metapont schienen den Rang vor den übrigen Städten behauptet zu haben. Allein in der Epoche des Architas war Sibaris nicht mehr, und Metapont stand unter der Herrschaft der Tarentiner. Anaxilaus erhob Reggio auf den höchsten Gipfel der Macht, machte sich Meister von Meßina, belagerte Lokris, und würde dasselbe vermuthlich erobert haben, wenn nicht Hieron, Fürst von Sirakus, die Sache vermittelt hätte; er besiegte die Crotoniaten, und versuchte es, Sibaris wieder aufzubauen, indem er die zerstreuten Bürger dieser Stadt zurükberief, um Croton auf diese Art eine Nebenbuhlerin entgegenzusezen: da, wo er nicht mit den Waffen hinreichte, suchte er durch den Handel hinzugelangen, und gründete eine Colonie in Pirunt, auf der Küste der Lukaner, welche am tirrhenischen Meere liegt.

In dieser Epoche wurde, wie es scheint, der erste Saame jener Uneinigkeiten ausgestreut, die in der Folge Grosgriechenland zerstörten; die Bündnisse lösen sich auf, wenn die Regierungen, aus denen sie bestehen, allzu verschieden untereinander sind, oder in einer desselben der Geist der Eroberungssucht erwacht. Anaxilaus konnte seine Absicht, Grosgriechenland unter eine einzige Herrschaft zu vereinigen, nicht ausführen. Bei seinem Tode ließ er seine Söhne unter der Vormundschaft des Micit, eines Mannes, der nothwendig mit ungemeinen Vorzügen begabt war; da er, als Sklave, seinem Herrn ein so großes Zutrauen, und den Regginern eine so große Bewunderung einzuflößen im Stande war, daß jener ihm die Herrschaft über eine Stadt anvertraute, welche ihre ehmalige Freiheit noch nicht vergessen haben konnte, diese ihn duldeten und liebten. * Aber Hieron, eifersüchtig auf Reggio's Größe, verführte die jungen Söhne des Anaxilaus, und bewog sie, das Joch des Sklaven abzuschütteln: Micit zog sich nach Griechenland zurük. Die Jünglinge mißbrauchten ihre Macht, und verloren sie; allein Reggio erhielt seine alte, volle, weise und ruhige Freiheit nicht wieder, es blieb

* Justin, IV. — Macrob. Saturn. I, 2. — Diod. XI, 37.

ihm von seiner ehmaligen Größe nichts übrig als Sittenverderbniß von Innen, von Aussen der Neid der Gleichen, und der Haß der schwächeren Völker.

Dionisius machte sich Meister von Meßina, und die Regginer wurden auf die Macht der Sirakuser eifersüchtig, wie es diese über die Macht der Regginer waren. Dessen ungeachtet bewarb sich Dionisius um ihre Freundschaft, theils weil er die Carthaginenser noch fürchtete, theils weil er sich eine Thüre, um in Italien einzudringen, offen erhalten wollte, und dazu keine Stadt gelegener war als Reggio. Er begehrte eine Bürgerin von Reggio zur Gemahlin, und erhielt zur Antwort: sie hätten kein Mädchen für ihn, als die Tochter eines Sklaven. Diese Antwort wurde von vielen für heroisch gehalten, aber sie war unklug.

Dionisius wandte sich nun an die Lokrier: diese waren die Feinde der Regginer, ihre Regierung war grenzenlos oligarchisch. Als Feinde von Reggio war ihnen die Verbindung mit einem Mächtigen, der sie zu rächen vermochte, sehr angenehm, und als Oligarchen waren sie stolz auf die Verwandschaft mit einem Könige. Das ist das erste Mal nicht, daß Staatsrüksichten Familienabsichten weichen mußten.

Dionisius erklärt Reggio den Krieg. Die Geschichte sagt uns, daß Reggio ungefähr siebenzig Galeren hatte, dieses kann uns einen Begriff von seiner Seemacht geben, die Landmacht mochte ungefähr in demselben Verhältniß stehen. Die ersten Versuche des Dionisius geschahen zur See, und hatten keinen glüklichen Ausgang. Die Crotoniaten, Turier, Cauloniten und Metapontiner verbanden sich mit den Regginern. Es ist bekannt, daß die Turier bei dieser Gelegenheit ein Heer von sechszehntausend Mann aufstellten.

Der allgemeine griechische Bund wurde nun völlig aufgelöst. Während des peloponesischen Krieges hatten die Spartaner und Athenienser den ersten Saamen der Zwietracht unter unsre Völkerschaften ausgestreut, sie erinnerten dieselben an ihren ehmaligen Ursprung und alle die Staaten, welche achäische Colonien zu seyn glaubten, stellten sich auf die Seite der Athenienser, und alle die, welche sich als dorische Colo-

nien betrachteten, erklärten sich für die Spartaner. * Dionisius nährte ein Vorurtheil, welches ihm den Weg zu Eroberung von Italien bahnte, indem es die Uneinigkeit der Italiener vermehrte.

Dionisius schiffte seine Truppen in Lokris aus; belagerte Caulonien, und eroberte diese Stadt; eroberte auch Vibonia am tirrhenischen Meere, und machte mit beiden Städten den Lokriern ein Geschenk. Es läßt sich voraussezen, wenn schon die Geschichte es nicht bestimmt sagt, daß sich Dionisius selbst zum Herrn von Lokris aufwarf, und dasselbe mit äußerster Härte behandelte. Er plünderte den Tempel der Proserpina, welcher den Lokriern, seinen Freunden, angehörte, gerade so, wie er den Tempel der Juno Lacinia auf dem Gebiet der Crotoniaten, die seine Feinde waren, geplündert hatte. Die tirannischen Ausschweifungen, die Dionisius, der Sohn, in Lokris verübte, sind bekannt. Es scheint, als wenn die Lokrier es bereut hätten, den Sirakusaner zur Behauptung ihrer Rechte eingeladen zu haben; aber ihre Reue kam zu spät, und es begegnete ihnen durch ihre Unbesonnenheit, was jeder Nation unvermeidlich begegnen muß, die, uneingedenk ihrer eigenen Tugend, zur Befriedigung ihrer Launen Hülfe von andern erbettelt.

Dionisius besiegte die Verbündeten der Regginer, und legte ihnen die Bedingniß auf, neutral zu bleiben. Er belagerte nun Reggio; da es aber zu schwach war, Widerstand zu leisten, so erhielt es den Frieden unter der Bedingung, dem Dionisius dreihundert Talente zu bezahlen, und alle seine Schiffe auszuliefern. Allein zwei oder drei Jahre nachher erklärte Dionisius unter nichtigen Vorwänden aufs Neue den Krieg. Schreklich ist die Beschreibung des Elendes, das während der Belagerung von Reggio wütete, und die Grausamkeit, die Dionisius nach der Uebergabe darin verübte.

Um seine Macht zu verstärken, erregte Dionisius unter den Brutiern eine Empörung gegen die Lukaner. Ich habe Gründe zu glauben, daß die Brutier damals, als eine unabhängige Nation aufzutreten begannen; und daß sie, und nicht

* Auch Thucydides spricht hievon.

die Lukaner, mit denen sie oft verwechselt werden, es waren, die sich mit Dionisius verbanden, und das Heer der Turier schlugen. Der Aufstand der Brutier war ein Aufstand der Freiheit, und es scheint, als ob er auf jene Extreme sey getrieben worden, welche an Anarchie grenzten, und sich wieder andern Städten, vorzüglich Heraklea, mitgetheilt haben, wo das Volk alle Edlen, und unter andern den Philolaus ermordete, der beschuldigt wurde, er strebe nach der Oberherrschaft. Dieser Theil unsrer Geschichte ist der verworrenste und dunkelste.

Die Pythagoriker mußten Feinde des Dionisius seyn, weil sie die Feinde jenes Geistes von Ochlokratie waren, welchen Dionisius und die Brutier vorzüglich begünstigten, und weil sie eine Vereinigung der italienischen Völkerschaften im Auge hatten. Die Geschichte hat uns einige Daten der Empörungen aufbehalten, welche Dionisius überall gegen die Pythagoriker erregte. Polien erzählt uns, daß sich der Vorsteher des pythagorischen Collegiums in Metapont, Euphem, den Haß des Dionisius gerade durch solche Grundsäze zugezogen habe, welche seinen Absichten entgegen waren. Dieser ist eben der Euphem, welcher, nachdem er zum Tode war verdammt worden, drei Monate Zeit verlangte, um nach Samos, seinem Vaterlande, zu reisen, und seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein Freund Eurit stellte sich für ihn in dem Kerker ein. Euphem's Wiederkunft verzog sich einige Tage, und der Freund wäre hingerichtet worden, wenn nicht das Schauspiel einer so großen Freundschaftsprobe, den Dionisius auf einen Grad gerührt hätte, daß er wünschte, der Dritte in ihren Bund aufgenommen zu werden.

Die Absichten und Versuche des Dionisius blieben nicht in den Grenzen von Grosgriechenland eingeschlossen. Er erklärte den Hetruskern den Krieg, und plünderte den Tempel von Argilla. Die Sirakusaner waren schon Meister von Iskia. Er gründete viele Colonien an der adriatischen Küste, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Ankona von ihm sey gegründet worden. Er nahm einen Theil jener Gallier in seinen Sold, die bei Rom waren geschlagen und zerstreut worden. Alle diese

Unternehmungen mußten die Eifersucht der Völker am Mittelmeer erregen, und dieses ist vielleicht auch die Ursache, warum wir den Pontius, der damals das Haupt der samnitischen Republik war, * Antheil an den Versammlungen von Heraklea nehmen sehen.

XXV.

Plato an Criton.

Du hast dem Weisesten aller Griechen die lezte Freundschaft erwiesen; deine Hände schloßen seine brechenden Augen, an dich waren seine lezten Worte gerichtet. ** Höre die Geschichte eines weisen Italieners, der ein Freund unsers Sokrates, so lange er unter den Sterblichen wandelte; gleich ihm ein Freund der Menschen, und das Schlachtopfer ihrer Undankbarkeit war. Ich spreche von Filolaus, den du selbst vielleicht öfters in Athen mit Sokrates wirst haben reden hören, und der von dem Volke von Heraklea zum Tode verdammt wurde, als einige Bösewichter vor ein paar Jahren eine Empörung gegen die Pythagoriker erregten. Bei eben diesem neusten Aufstande retteten unsre Freunde Archytas und Timeus mit großer Noth ihr Leben, und entflohen zu den Lukanern; Lisidas und viele andre waren gezwungen nach Griechenland zu fliehn.

Es ist ein alter Gebrauch der Pythagoriker, sich alle Jahre, an einem bestimmten Tage, zu einer feierlichen Zusammenkunft zu vereinigen, um berühmten Männern, welche im Laufe desselben Jahres gestorben sind, Lobreden zu halten. Diese löbliche Gewohnheit, welche durch die unglüklichen Zeiten war unterbrochen

* Diod. von Sic. — Justin. — Polyänus. — Strabo VI. — u. A. Muris. Marm. Rheg. — Grimaldi Ann. Vol. I. 2. — S. den Anhang. III.

** Plato im Phädon.

worden, ist endlich bei widerhergestellter Ordnung aufs Neue in Ausübung gebracht worden. Der Tag dieser Feierlichkeit fiel gerade in die Zeit, als die allgemeinen Versammlungen in Heraklea gehalten wurden. Die Pythagoriker dieser Stadt, luden Architas, Pontius, mich und eine Menge andrer, welche die Zusammenkünfte hiehergezogen hatten, dazu ein. Um Architas einen Beweis von Achtung zu geben, überließ man ihm das Amt eine Lobrede zu halten; und er wählte das Lob des Philolaus zum Gegenstand seines Vortrags.

Mit Anbruch des Tags fanden wir uns also alle im Museum ein. Der Tempel in welchem wir uns befanden, war mit Gewinden von Mirten und Oliven ausgeschmükt. Die Pythagoriker brauchen die Cypressen nicht bei diesen Gelegenheiten. * Ueber dem Eingang las man die Innschrift: Wir glauben, daß die Seele des Weisen nicht mit dem Körper sterbe, sondern denselben überlebe und sich mit der Gottheit vereinige. Auf einer, der beiden Seiten des Saales las man: Tugend und Wahrheit sind das Leben der Seele: Wer sie liebte wird ewig leben, auf der andern: Der allein fürchte den Tod, der sterbend über sein vergangenes Leben erröthen muß.

Mit Gebeten zu den Göttern wurde der Anfang gemacht; Weihrauch brannte auf einem Altar in der Mitte des Saals. Dann ertönte eine Musik, welche geeignet war, der Seele jene Sammlung und Wehmuth einzuflößen, die sie nicht bis zu Thränen und weibischen Klagen erniedrigt, sondern nur jene übermäßige Lustigkeit entfernt, welche sehr oft den Belehrungen der Weisheit den Eingang versperrt. Alles deutete auf einen erhabenen Gedanken, einen Gedan-

* Diogenes von Laert.

ken den man nie vergessen sollte, allein dieser Gedanke hatte nichts Schrekliches oder Zurükstoßendes. Endlich bestieg Architas die Rednerbühne, und begann eine Lobrede, die ich dir ganz niederschreiben will.

„Der Mann, von welchem ich zu euch reden werde, und der einst mein Freund und der eurige war, befindet sich izt in den Regionen der Seligen, in der Gemeinschaft des Pythagoras, Zeno, Parmenides, Ozellus und Sokrates; in der Gesellschaft der Weisen und der Gerechten aller Länder und aller Zeiten. Vor seinem Blike ist nun jene ewige Wahrheit aufgedekt, deren schwacher Strahl hinreichend ist, uns in den Finsternissen und Leiden dieses Erdenlebens zu leiten und zu trösten. Da begann erst sein wahres Leben, an dem Tage als er uns entrissen wurde. Ja ich sehe ihn, in dem Schooße seiner Seligkeit, wie er den Blik auf uns seine Freunde richtet, als ob er mit dem Elende unsers Zustandes Erbarmen trüge, uns einlüde, zu eilen um ein besseres Leben zu beginnen. Was kann Philolaus an unsern Thränen, an unsern Lobsprüchen liegen? Laßt uns denen, die nicht das Glük hatten ihn zu kennen, die Beispiele seiner Tugenden überliefern, laßt uns sie lebendig in unserm Busen bewahren, laßt uns sie unsern Kindern erzählen. Vielleicht vermögen sie einmal, einen Unglüklichen von der Bahn des Lasters und der Niederträchtigkeit zurükzuziehen. Und diß wahrhaft ist das angenehmste Schauspiel für ihn, der izt allein in der Betrachtung der ewigen Ordnung der Dinge lebt. Der Unterricht derer, die noch geboren werden sollen, muß der Hauptzwek dessen seyn, der diejenigen lobt die nicht mehr sind. Schwierig sind die Zeiten, für welche die Nothwendigkeit uns aufbehalten hat. Das vergangene Zeitalter hat unser Herz verderbt, das gegenwärtige in dem wir leben, droht sogar den Verstand unsrer Kinder zu verderben.

Wir haben die Liebe zur Tugend verloren, sie sind in Gefahr sogar ihre Maxime zu verlieren. Schon schleicht in den zarten Seelen der Jünglinge, gleich der Schärfe des jonischen Meers, die unsre Pflanzen verdirbt, eine neue Lehre; die jeden Adel des Geistes auslöscht. Schon fängt der Mann des Volks an, die Tugend von dem Glük zu unterscheiden, und fragt sich selbst, indem er sich des unglüklichen Schiksals eines Zeno, eines Philotaus, eines Sokrates erinnert: Was ist denn der Lohn der Tugend?...."

Was ist der Lohn der Tugend?... Jünglinge! dir ihr euch gegenwärtig befindet, an euch richte ich meine Worte; was uns alte betrift, wehe! wenn diese Frage für uns nicht schon entschieden ist! Wollt ihr wissen, worin dieser Lohn bestehe? Erwartet ja nicht, daß ich euch Befehlshaberstellen, hohe Staatsämter, die Gunst eurer Mitbürger, ein langes und ruhiges Alter anführen werde; zwar verdient die Tugend sie alle, und erhält sie auch zuweilen, allein sie hängen von dem blinden Zufall ab. Was nicht ewig ist, wie die Tugend selbst, kann ihr nicht angehören. Der unseligste Irrthum, in welchen die Menschen verfallen können, ist der, zu glauben, die Tugend habe keine andere als diese elenden Belohnungen zu erwarten: Fügt es sich nun, daß diese Belohnungen, wegen unglüklicher Zeiten nicht erfolgen, so werden sie muthlos und der Tugend abtrünnig, weil sie sehen, daß das Unglük sie verfolgt. Wären aber eure Seelen daran gewöhnt das Wahre zu unterscheiden, so würdet ihr einsehen, daß alle diese Gaben nichts sind, ohne die Tugend, daß sie für den Menschen gefährlich sind, der sie nicht zu gebrauchen weiß; daß die Tugend eine gewissere Belohnung in sich selbst trägt, die grösser ist als jede andre, und die allein sie glüklich zu machen im Stande ist. Wollt ihr dann ewig Kinder bleiben,

und wie die Kinder, glauben, eine Arznei könne keinen Nuzen bringen, wenn sie nicht mit Honig versüßt sey? Anstatt die Seele auf jene Beispiele äußerlich glüklicher Jugendexempel zu richten, welche eure Ammen euch vorhalten, die euch gerades Weges von der Tugend entfernen, indem sie euch dazu anzureizen scheinen; weil sie euch weichlich machen, euch jener innern Kraft berauben, ohne die es keine standhafte und wahre Tugend giebt, wünschte ich, daß ihr euch alle Tage, der Beispiele jener Männer erinnertet, die auch in den härtesten Drangsalen ihre Tugend behaupteten, und weder durch Drohungen noch Geschenke der Völker und Könige, noch durch den Tod selbst, bewegt wurden. Erst dann werde ich euch für wirklich tugendhaft halten, wenn ich an euch jenen Muth erblike, der nothwendig ist, um jene von weibischen Seelen gefürchteten Uebel zu verachten, und jene Weisheit, die fähig ist, mitten unter Leiden jene geheime aber unendliche Glükseligkeit zu erkennen, welche die Götter niemals der Tugend vorenthalten. Unsre Alten sagten; das angenehmste Schauspiel für die Götter, sey der Tugendhafte im Kampfe mit dem Unglük; und ich füge hinzu; daß es kein nüzlicheres Vorbild für die Menschen giebt."

„Gleich einem Adler schwang sich die Seele des Philolaus durch die weiten Gefilde des Wahren. So lange die Strahlen der Sonne den Erdkreis erleuchten, wird sie ein ewiger Zeuge im Angesicht der Menschen seyn, daß Philolaus der erste war, der die alten Irrthümer widerlegte, und sie auf einen Thron sezte, würdig des ersten Dieners der Natur. Doch es ist nicht der Astronom, von dem ich sprechen will. Philolaus war gerecht und unglüklich, sein Vaterland war undankbar, und dennoch hörte er nie auf dasselbe zu lieben: Dieses ist's, woran ich euch unumgänglich erinnern muß. Da unsre Leidenschaften die ewigen

Ursachen unsrer Irrthümer sind, so werden die Menschen über die Wahrheiten der phisischen sowohl als der moralischen Welt desto einiger seyn, je uneigennüziger sie sind, und könnten leicht eines Tages Philolaus den Gerechten über Philolaus dem Astronomen vergessen?"

„Seht nun, während wir uns von ihm unterhalten, uns beinahe darüber streiten, ob Philolaus gerecht, oder die Heraklenser undankbar waren, steht die Nachwelt an den Thoren dieses Tempels, in der Hand ihre ewigen Register, und erwartet unser Urtheil, um zu entscheiden, ob sie auch den Namen Philolaus unter diejenigen aufzeichnen müsse, welche sie unsern Söhnen und Enkeln als Vorbilder aufstellt. Ihr! redet sie uns alle, so viel wir hier versammelt sind, an; Ihr habt mir die Sorge anvertraut, durch das Beispiel der Alten, die Seelen derjenigen zu bilden, welche in einem andern Zeitalter eure Namen tragen werden; Ihr wünscht, daß sie glüklich und ener Name geehrt bleibe; So urtheilt dann, und ich werde jene Beispiele der Nachwelt überliefern, die ihr selbst für würdig halten werdet."

„Was antworten wir, Freunde! der Nachwelt, die uns diese Frage vorlegt? Welche von den Handlungen Philolaus ist die, welche wir für die würdigste halten, unsern Söhnen und Enkeln überliefert zu werden? . . . O Geist! Besieger der Jahre und der menschlichen Leidenschaften! Da du von einer so großen Anhänglichkeit für die durchdrungen bist, welche wir gleich uns selbst lieben, so bitten wir dich alle so viele wir hier sind, dankbar für deine Wohlthat, ihren Söhnen und Enkeln zu erzählen, was ich dir sagen werde."

„Erzähle ihnen; daß Philolaus ruhig in Croton, seiner Vaterstadt lebte, zufrieden mit der Betrachtung der Wahrheit, und der Ausübung seiner Privattugenden.

Herakle

Heraklea hatte sich seit wenigen Jahren unter dem Schuze von Tarent erhoben, und besaß weder Geseze noch Gewohnheiten; die Herakleenser glaubten, daß sie, um die einen und die andern festzusezen, ein pythagorisches Collegium und einen Gesezgeber nöthig hätten. Sie luden Clinias von Tarent und Philolaus von Croton zu sich ein, und übergaben diesem die ganze Summe der öffentlichen Angelegenheiten. Sie sahen ihn als Feldherrn an der Spize ihrer Heere, und fanden den tapfern Mann als den Verfechter ihres Interesse's bei benachbarten mächtigen Völkern, und fanden ihn treu und klug, als unumschränkten Richter ihrer öffentlichen und Privat-Angelegenheiten, und fanden ihn unbestechlich. Dieser Mann war zwanzig Jahre hindurch der höchste und einzige Regent einer bevölkerten, reichen und mächtigen Stadt, und dieser Mann (erzähle es der Nachwelt, o Geist) dieser Mann starb in der grösten Dürftigkeit; wir sahen seine Familie in Italien herumirren, und ihren Lebensunterhalt von der Milde der Freunde ihres Vaters erbetteln."

„Aber die Rathschlüsse der Götter verhängten über das undankbare Italien die schärfste Rache. Es war nicht genug an den Uebeln, welche Dionysius durch seine Kriege erzeugte. Sieger von Reggio, Freund und durch Verwandschaft Verbündeter der Lokrier, Herr von Caulonien, sah er, daß die Macht der Lukaner der Ausführung seiner Plane unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, und siehe, er versucht es, um diese Macht zu schwächen, in den Gemüthern der Brutier das gefährliche Verlangen nach neuen Ordnungen zu erwecken, und dadurch Mißvergnügen gegen die alten, Feindschaft unter den Bürgern, Zwietracht, Ungehorsam und Kraftlosigkeit unter dem ganzen Volke hervorzubringen."

„Ich sehe viele Brutier in unsrer Mitte; doch ihre Gegenwart soll mich nicht abhalten, das zu sagen, was ich für wahr halte; und ich thue es mit desto grösserer Zuversicht, als die Erfahrung vieler Jahre sie überzeugen muß, daß weder Revolutionen noch Kriege etwas zur Verbesserung der Staaten und der Bürger beitragen können. Schon brannte in Italien das Kriegsfeuer, das die Thorheit der Lokrier angefacht hatte. Ihr Brutier schwärmtet um neue Ordnungen, und vergaßt, daß die Ordnung immer die beste ist, welcher die Bürger die gröste Ehrfurcht bezeugen. Es war ein Leichtes die alten umzustürzen: Ihr war't alle einig, als es blos darum zu thun war, niederzureissen und euch von den Lukanern zu trennen. Kaum aber versuchte man wieder aufzubauen, so erhoben sich jene Privatleidenschaften, die bis auf diesen Augenblik geschwiegen hatten; jeder sah nur auf seinen eigenen Vortheil, selbst diejenigen, welche keinen dabei hoffen konnten, wurden durch die unsinnigen Verheissungen der Ehrsüchtigen in Bewegung gesezt. Je weniger einer selbst sein Leben achtete, desto eher wurde er Herr über das Leben andrer, wer am wenigsten zu verlieren hatte, konnte hoffen am meisten zu gewinnen, wer am wenigsten Liebe für das Gute hatte, war desto unverschämter, um Böses zu thun. Jener Hefen des Pöbels, der weder Güter noch Rechte, noch Tugend besaß, wurde nun der willkührliche Beherrscher aller Angelegenheiten, das Idol aller Mächtigen. Der eine versprach ihm eine allgemeine Gütervertheilung, der andere eine thörichte Gleichheit der Rechte; alle machten die Freigebigen mit dem Raube derer, welche über die Leiden ihres Vaterlandes seufzten, dem einzigen Geschenk, welches das Volk meinte, welches das Volk verlangte; aus der Ursache war unter so vielen, welche versprachen, immer der Lezte

und Unsinnigste, der Beliebteste. So erlosch jede Hoffnung von Freiheit. Die Fremden lachten bei dem Schauspiel eurer grausamen Thorheiten. Die elendesten Bösewichter sahen nur zu bald ein, daß es eine Weise gäbe, sich bei dem Volke beliebt zu machen, ohne Muth und Tugend zu besitzen, diejenigen, welche nichts zu verlieren hatten, wurden schnell gewahr, daß es einen einträglichern Krieg gebe als gegen die Feinde des Vaterlandes."

„Gleich einem verheerenden Strome überschwemmte dieses Beispiel alle benachbarten Staaten. Turium erfuhr die Wuth eurer Waffen. Heraklea wurde durch die Anstekung eurer Meinungen verwirrt. Vergebens stemmte Philolaus seine Brust und seinen Verstand dem einbrechenden Strome entgegen. Vergebens predigte er immer: es gebe keine Freiheit als die der Vernunft und der Geseze, keine Gleichheit als in der Tugend, daß alle jene übrigen Thorheiten damit endigten, die Tirannei unvermeidlich, ja sogar nothwendig zu machen."

„Auch für Nationen kommt unvermeidlich eine Zeit der Uebel; eine Zeit, in welcher alle Gewalt sich in den Händen von Menschen befindet, welche keine Tugend besizen, und der lezte Ueberrest von Tugend auf denen ruht, die keine Macht haben. Dann fügt es sich, daß sich zwischen den lasterhaften Ansprüchen der ersten, der unnüzen Festigkeit der zweiten, zwischen denen, die alles zerstören, und denen, die alles erhalten wollen, ein hartnäkiger unheilbringender Kampf entsteht, dessen erste Opfer immer diejenigen werden, die es wagen, von einer Mäßigung zu reden, welche nach zwanzig Jahren von Blut und Gräueln, der Gegenstand einer unnüzen Reue von vielen und des einzigen Verlangens von allen geworden ist. Ewige Gerechtigkeit! Ist es dann Blut, mit

welchem du den Völkern die Wege zur Weisheit bezeichnest? Wird es so schreklich geahndet, einen Augenblik von den Vorschriften der Tugend abgewichen zu seyn?

„Noch einige Tage lang sezte Philolaus seine Klugheit und seinen, bis auf diese Zeit, verehrten Namen dem Unfug entgegen. Allein die Neuerer fanden ihn zu standhaft, die Freunde der alten Ordnung zu schwach; er war zu gemäßigt. Die Verwegensten unter ihnen erheben zuerst ein Geschrei, das ihn der Tirannei beschuldigt. Der Charakter des Volks bei grossen politischen Bewegungen ist immer von der Beschaffenheit, daß der verwegenste Schreier es am gründlichsten überzeugt. Alle wiederhohlen: Es sterbe der Tirann! Seine Freunde sind zu ohnmächtig ihn zu retten, Philolaus wird ergriffen und in den Kerker geschleppt.“

„Allein während der Pöbel von Heraklea wie unsinnig durch die Strassen wüthete, man aller Orten nichts sah und hörte als Leichen und Blut, das Geschrei des Elendes, welches um Erbarmen flehte, das Geschrei der Wuth, das Vernichtung drohte: Alles Verzweiflung, Trauer und Entsezen war, der Tod in hundertfältiger Gestalt umherirrte, saß Philolaus ruhig in dem Kreiß seiner Freunde in dem Gefängniß, seine Seele war heiter, wie der Gipfel eines Berges, um dessen Seiten Gewitter murren. Die Wuth des Wahnsinns, die Furcht, die Feigheit erreichten ihn nicht.“

„Seine Freunde weinten, er war's, der sie tröstete. Man hatte ihm vorgeschlagen, er sollte entfliehen, und vielleicht gab es Mittel, ihn zu retten. Seine Antwort war immer dieselbe; ich kann mein Vaterland nicht verlassen, auch wenn es undankbar gegen mich ist. Nie soll es geschehen, daß Philolaus,

den kurzen Ueberrest eines elenden Lebens zu retten seinen Mitbürgern das gröste Uebel zufüge, das ihnen ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch gerecht zu seyn strebte, zufügen könnte, indem er ihnen das Beispiel des Ungehorsams gegen die Geseze gäbe. Ein Beispiel, welches desto schädlicher wäre, je grösser die Meinung ist, die sie nun von seiner Gerechtigkeit hegen. Glaubt ihr, daß sechzig Jahre in der Tugend verlebt, mir nicht einige Pflichten mehr auflegen, als andre vielleicht haben mögen?"

„Andre schlugen ihm vor, sich selbst den Tod zu geben, um der Schande und den Martern zu entgehen, mit welchen ihn die Bösewichter bedrohten. Diesen gab er zur Antwort: Ihr seyd weder stärker noch gerechter als die Uebrigen. *"

„Wir wollen uns selbst tödten, um nicht zu sterben. Unsinnige die wir sind! Wir reden von Martern? Können uns diese etwas schlimmers zufügen, als daß sie unsern Tod beschleunigen. Wir reden von Schande? Es sind schon vierzig Jahre, seit ich mein ganzes Bestreben darauf gerichtet habe, meine Meinung unabhängig von der Meinung des Volks zu machen. Nach vierzig Jahren solltet ihr mir nun vorwerfen können: Philolaus, der sein ganzes Leben hindurch das Geschwäz des Pöbels verachtete, gegen den dieser Pöbel nie den Muth hatte, eine Anklage zu erheben, ändert nun seine Gesinnungen, und giebt dem Volke die

* Philolaus schrieb ein Werk über die Unsterblichkeit der Seele und den Selbstmord. (Meiners Geschichte u. A.) In dieser Abhandlung findet man alle die Grundsäze, welche uns die Geschichte davon aufbehalten hat. Auch sind hier die Grundsäze des Archytas über Tugend und Glükseligkeit zu finden. S. die Fragmente, die wir von Stobäus haben.

die erste Ursache ihn zu verachten, indem er ihm zeigt, daß seine Tugend der Meinung des Volks unterliegt."

„Glaubt ihr denn, meine Freunde, daß es mir schwer geworden wäre, die Gemüther dieser beweglichen Menge zu gewinnen? Nun seht ihr sie in voller Wuth gegen mich; noch sind es nicht zwanzig Tage, und sie hieng noch an meinen Winken. Hätte ich ihrem unsinnigen Begehren nachgegeben, so wäre ich izt noch der Beherrscher von Heraklea. Allein ich verschmähte es, die Gunst des Pöbels durch die Aufopferung meiner Tugend zu erkaufen; ihr alle schenktet mir euern Beifall, weil ihr überzeugt wart, daß ein ewiges Gesez mich zur Tugend verpflichtete."

„Nun denn, meine Freunde! das gleiche Gesez verpflichtet mich, mein Leben zu erhalten; das ist nicht der Befehl eines Prätors, einer Volksversammlung, oder einer einzigen Stadt, es ist das Gesez der Stadt der Götter, des Universums. Das Leben, welches wir besizen, ist nicht eine Gabe, von der es uns erlaubt ist, jeden Gebrauch zu machen, den wir davon machen wollen. Eh ich noch ein Bürger von Croton oder Heraklea war, war ich ein Bürger des Universums. Ehe Heraklea mich zu seinem Ephoren erwählt hatte, war mir von den Göttern schon ein Posten in ihrem Staate angewiesen worden. Als sie mir das Leben schenkten, sagten sie mir dabei: Hier ist dein Posten, Philolaus, behaupte ihn wie ein guter Soldat, bis dein Oberhaupt dich abruft."

„Was soll ich meinem Oberhaupte antworten, wenn ich vor seinem Angesichte erscheine, nachdem ich meinen Posten ohne seinen Befehl verlassen habe? Schon höre ich ihn fragen: Warum hast du ihn nicht länger behauptet, Philolaus? — Ich scheute mich vor dem Tode. — Hatte ich nicht selbst dich dazu be-

stimmt? Er kam ohne deine Mitwürkung; er war ein Zeichen deiner Zurükberufung, das von mir kam. — Ich scheute die Uebel des Lebens. — Konntest du sie nicht länger ertragen, so bewürkten sie deinen Tod; so lange sie den nicht bewürkten, waren sie erträglich. — Ich scheute die Schande. — Du hast dich im Gegentheil damit bedekt, weil dieses das einzige Mal war, da du dem Pöbel nachgabst."

„Glaubt mir meine Freunde, es wäre nicht so leicht, diesem Richter zu antworten, als es ist, den Herakleensern zu antworten. Was anders könnte ich vorbringen als Meinungen? Denn bloße Meinungen sind die Uebel oder Güter, die mich bewegen könnten, seine Geseze zu übertreten. Alles was in diesem Augenblike geschieht, während wir hier sizen und philosophiren, und das unsre Seelen so sehr verwirret, sagt selbst, ist es nicht alles außer mir? Außer mir liegt der Tod, mit dem man mir droht, jene Martern, die nichts anders auszurichten vermögend sind, als mir diesen Tod zu geben: Ich fühle nichts. Wird alles dieses in mir selbst seyn, so werde ich glüklich seyn. Warum denn, könnte der ewige Richter zu mir sagen, warum siehst du außer dir selbst die Uebel, welche ich nicht für dich bestimmt hatte, und warum giebst du mir als Ursachen deines Ungehorsams jene Uebel, welche du dir selbst bereitetest?"

„Die Götter verleihen uns alles, um glüklich zu seyn, sie gaben uns die Weisheit zu unterscheiden, was in uns und was ausser uns wäre *. Dann gaben sie uns das Leben für die Tugend, den einzigen Zwek, zu welchem die Götter alle Dinge eingerichtet haben. Wann hört die Verpflichtung zu leben bei uns auf?

* Diß war auch die Grundmaxime der Stoiker. S. Epictet's Handb.

Mann nicht die geringste Hoffnung mehr übrig ist, andern ein Beispiel von Tugend zu geben."

„Doch wir Menschen sehen diesen einigen Zwek nicht, welchen sich die Götter bei der Einrichtung aller Dinge vorgesezt haben, wir verstehen es nicht, warum sie so oft den Unschuldigen leiden lassen, und den Bösewicht mit anscheinender Glükseligkeit überhäufen; viele sagen, die Gerechtigkeit der Götter sey saumselig, andre, sie besäßen keine Gerechtigkeit. Die Menschen sind immer zur Rache bereit, weil sie befürchten, der Beleidiger entgehe ihrem rächenden Arme. Allein die Götter im Gegentheil sehen gerade wegen dieser Gerechtigkeit, welcher kein Bösewicht entgehen kann, das Gute und das Böse in der ganzen Unermeßlichkeit des Raumes und der Zeit, und veranstalten ihre Bestrafungen auf eine Art, daß der Lasterhafte selbst ein Mittel zu vielem Guten wird, das nicht geschähe, wenn die Gerechtigkeit ihn bei seinem ersten Verbrechen gefaßt hätte. *"

„Die Strafe ereilt den Lasterhaften immer zu rechter Zeit, denn die Uebel sind immer unerträglich für einen, der nicht tugendhaft ist; und desto unerträglicher, je längere Zeit er der Tugend vergessen hat. Das lang anhaltende Glük des Lasters ist nur eine lange Vorbereitung, welche die Götter veranstalten, um die Strafe desto empfindlicher zu machen."

„Den Leib und die Angelegenheiten der Tugendhaften hingegen überlassen sie den Launen des Zufalls, damit er der Tugend anderer zum Antrieb oder Trost diene. Tugendhafter Mann, der du vom Unglük umringt bist! warum diese Thräne? Dir ist die Erhabenheit des Zwecks unbekannt, für den dich die Göt-

* Plutarch von der späten Rache der Götter.

ter bestimmt haben. Hätten sie dir ein alltägliches Leben geschenkt, gleich einem gemeinen Soldaten, so würdest du auf einem dunkeln Posten stehen, du würdest sterben und niemand deinen Verlust gewahr werden, niemand dich zurükrufen. Nun aber stellen sie dich dahin, wo eine höhere Nothwendigkeit dich hinruft, wo man nur die Tapfern hinstellt; sie bestimmten dich zu einem Beispiel von Tugend für viele Jahrhunderte. Vollende das begonnene Werk. Was verlangst du jenen elenden Sold, für den Andre Seele und Leben verkaufen? Deine Belohnung ist grösser."

„Also sprach Philolaus. Seine Gattin kam indessen dazu, sie führte ihre zween jüngere Söhne an der Hand. Die älteste Tochter stürzte sich zu den Füßen ihres Vaters, und badete sie mit ihren Thränen. Steh' auf, meine Tochter, sagte er zu ihr, indem er sie umarmte; Steh' auf und tröste dich, du hast die Gunst der Götter darum noch nicht verloren. Seine Freunde fragten nun seine Gattin, was für Nachrichten sie über die Verurtheilung ihres Mannes hätte? Sie antwortete nicht, sie näherte sich der Mauer, wo sie stumm und unbeweglich stand, die starrenden Augen, in denen die Thränen aufgetroknet waren, auf ihren Gatten geheftet."

„Einen Augenblik nachher trat der Scharfrichter mit seinen Gehülfen herein. Philolaus erhob sich von seinem Stuhle, gieng ihnen entgegen, und reichte seine Hände hin, um sie binden zu lassen, und sagte, indem er sich an seine Freunde wendete: Das ist das leztemal, daß ihr mich werdet gefesselt sehen. Seine Gattin erwacht aus ihrer Betäubung, und stürzt sich auf ihn hin. Er umarmt sie, und sagt dann zu Archelaus: Trage

Sorge zu dem Schmerz dieses Weibes; sey du ihr statt Philolaus, und wiederhohle es meinen Kindern immer, daß es nicht schwer ist, tugendhaft zu seyn. Als er auf dem Gerichtsplaz angelangt war, sagte er zu den Freunden, welche ihn begleitet hatten: Bringt dem gütigen Jupiter ein Opfer für mich, daß er meinem Vaterlande den Irrthum meiner Mitbürger vergebe, — und starb."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cuoco, Vincenzo,

Plato in Italien aus einer griechischen Handschrift ins Italienische ü
bersezt

Bd.: 1

Tübingen (1808)

H.ant. 73 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432446-7